



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Kriminelles Verhalten jugendlicher Mehrfach- und
Intensivtäter als Lebensbewältigung
unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung der
Peergroup

Verfasserin

Birgit Huber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im November 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik

Betreuer: Prof. Dr. Thomas Stompe

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	6
I.I ZUR THEMATIK	6
I.II HERLEITUNG DER FRAGESTELLUNG	11
I.III GLIEDERUNG DER ARBEIT	15
TEIL 1	18
1. JUGENDKRIMINALITÄT.....	20
1.1 ZUM BEGRIFF DER JUGEND UND DEREN VERSTÄNDNIS	20
1.2 ZUM BEGRIFF DER JUGENDKRIMINALITÄT.....	23
1.2.1 <i>Der Kriminalitätsbegriff im Allgemeinen.....</i>	23
1.2.2 <i>Jugendkriminalität.....</i>	25
2. KRIMINALITÄTSTHEORIEN.....	28
2.1 DIE KLASSISCHE SCHULE.....	29
2.2 BIOLOGISCHE THEORIEN	30
2.3 SOZIOLOGISCHE THEORIEN.....	31
2.3.1 <i>Die Anomietheorie.....</i>	31
2.3.2 <i>Die Subkulturtheorie.....</i>	32
2.3.3 <i>Die Kulturkonflikttheorie</i>	33
2.4 PSYCHOLOGISCHE THEORIEN.....	33
2.4.1 <i>Die Lerntheorie</i>	34
2.4.2 <i>Die Kontrolltheorie.....</i>	34
2.5 DIE MEHRFAKTORENTHEORIE	35
2.5.1 <i>Die Desistance-Forschung.....</i>	37
2.5.2 <i>Die Lebenslauftheorien.....</i>	37
2.5.3 <i>Die Resilienzforschung.....</i>	37
2.5.4 <i>Die Theorie der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch</i>	38
3. SOZIALPÄDAGOGISCH RELEVANTE FAKTOREN IN DER ANALYSE VON JUGENDKRIMINALITÄT	44
3.1 DIE FAMILIE	44
3.2 SCHULE UND AUSBILDUNG.....	48
3.3 BIOGRAPHISCH RELEVANTE FAKTOREN	49
3.4. PEERGROUPS.....	53
3.4.1 <i>Peer-Education.....</i>	56
3.4.2 <i>Die Bedeutung der Peer-Beziehung.....</i>	57
3.4.3 <i>Kriminalität und Freizeitverhalten in der Peergroup</i>	59
3.4.4 <i>Gewalt in der Peergroup.....</i>	61
4. ZUSAMMENFASSUNG	64
TEIL 2	68
5. METHODISCHES VORGEHEN	70
5.1 QUALITATIVER ZUGANG ZUR THEMATIK UND INTERVIEWLEITFADEN.....	70
5.2 ZUM SAMPLE	72
5.3 DIE METHODIK DER AUSWERTUNG	73
6. DIE INTERVIEWS	76
6.1 INTERVIEW ADAM.....	77
6.1.1 <i>Lebenslaufkonstruktion</i>	77
6.1.1.1 <i>Persönlicher Eindruck.....</i>	80
6.1.2 <i>Die Beziehung zur Familie.....</i>	80
6.1.3 <i>Die Schul- und Ausbildungssituation.....</i>	82
6.1.4 <i>Biografisch relevante Faktoren</i>	84

6.1.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft.....	84
6.1.5 Die Peergroup.....	85
6.1.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup	85
6.1.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz.....	86
6.1.5.3 Drogen und Alkoholkonsum.....	87
6.1.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup	88
6.1.6 Die Sichtweise von Adam bezüglich seines kriminellen Verhaltens	89
6.1.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Adam im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch	90
6.2 INTERVIEW BERT.....	93
6.2.1 Lebenslaufkonstruktion.....	93
6.2.1.1 Persönlicher Eindruck.....	95
6.2.2 Die Beziehung zur Familie	96
6.2.3 Die Schul- und Ausbildungssituation	98
6.2.4 Biografisch relevante Faktoren.....	99
6.2.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft.....	99
6.2.5 Die Peergroup.....	100
6.2.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup	100
6.2.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz.....	101
6.2.5.3 Drogen und Alkoholkonsum.....	102
6.2.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup	103
6.2.6 Die Sichtweise von Bert bezüglich seines kriminellen Verhaltens.....	104
6.2.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Bert im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch	105
7. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG UND RESÜMEE.....	108
7.1 ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG	108
7.2 RESÜMEE	116
8. ABSTRACT	120
9. SUMMARY.....	120
LITERATUR.....	122
ANHANG.....	130
6.3 INTERVIEW CARL	132
6.3.1 Lebenslaufkonstruktion.....	132
6.3.1.1 Persönlicher Eindruck.....	134
6.3.2 Die Beziehung zur Familie	134
6.3.3 Die Schul- und Ausbildungssituation	136
6.3.4 Biografisch relevante Faktoren.....	136
6.3.4.1 Zur Problematik der Heimunterbringung	136
6.3.5 Die Peergroup.....	137
6.3.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup	137
6.3.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz.....	138
6.3.5.3 Drogen und Alkoholkonsum.....	139
6.3.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup	139
6.3.6 Die Sichtweise von Carl bezüglich seines kriminellen Verhaltens	140
6.3.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Carl im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch	142
6.4 INTERVIEW DORIAN.....	144
6.4.1 Lebenslaufkonstruktion.....	144
6.4.1.1 Persönlicher Eindruck.....	146
6.4.2 Die Beziehung zur Familie	146
6.4.3 Die Schul- und Ausbildungssituation	147
6.4.4 Biografisch relevante Faktoren.....	148
6.4.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft und einer (zusätzlich belastenden) Heimunterbringung	148
6.4.5 Die Peergroup.....	149
6.4.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup	149
6.4.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz.....	151
6.4.5.3 Drogen und Alkoholkonsum.....	151
6.4.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup	152

6.4.6 Die Sichtweise von Dorian bezüglich seines kriminellen Verhaltens.....	152
6.4.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Dorian im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch	153
6.5 INTERVIEW EMILIO	156
6.5.1 Lebenslaufkonstruktion	156
6.5.1.1 Persönlicher Eindruck.....	158
6.5.2 Die Beziehung zur Familie	159
6.5.3 Die Schul- und Ausbildungssituation	160
6.5.4 Biografisch relevante Faktoren	160
6.5.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft und dem „erlernten Chaos“ im Leben von Emilio	160
6.5.5 Die Peergroup	162
6.5.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup	162
6.5.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz.....	163
6.5.5.3 Drogen und Alkoholkonsum.....	164
6.5.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup.....	164
6.5.6 Die Sichtweise von Emilio bezüglich seines kriminellen Verhaltens.....	165
6.5.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Emilio im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch	166
6.6 INTERVIEW FATI	168
6.6.1 Lebenslaufkonstruktion	168
6.6.1.1 Persönlicher Eindruck.....	170
6.6.2 Die Beziehung zur Familie	170
6.6.3 Die Schul- und Ausbildungssituation	171
6.6.4 Biografisch relevante Faktoren	172
6.6.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft.....	172
6.6.5 Die Peergroup	173
6.6.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup	173
6.6.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz.....	173
6.6.5.3 Drogen und Alkoholkonsum.....	174
6.6.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup.....	174
6.6.6 Die Sichtweise von Fati bezüglich seines kriminellen Verhaltens	175
6.6.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Fati im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch	175
6.7 INTERVIEW GERD.....	178
6.7.1 Lebenslaufkonstruktion	178
6.7.1.1 Persönlicher Eindruck.....	179
6.7.2 Die Beziehung zur Familie	179
6.7.3 Die Schul- und Ausbildungssituation	180
6.7.4 Biografisch relevante Faktoren	181
6.7.4.1 Zur Problematik einer Übersiedlung (vom Land in die Stadt).....	181
6.7.5 Die Peergroup	182
6.7.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup	182
6.7.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz.....	182
6.7.5.3 Drogen und Alkoholkonsum.....	183
6.7.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup.....	183
6.7.6 Die Sichtweise von Gerd bezüglich seines kriminellen Verhaltens.....	184
6.7.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Gerd im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch	185
LEBENS LAUF	188

Einleitung

Die Beschäftigung mit der Thematik der Jugendkriminalität, welche gegenwärtig zumindest von den Medien (News, Die Presse, Bundesministerium für Inneres-Publikation des Bundeskriminalamtes, Brandstätter, Kolland) als zunehmend proklamiert wird, ist aktueller denn je. Die Bemühungen Ursachen und Hintergründe von Jugendkriminalität zu erforschen, um Präventionsmaßnahmen und adäquate Interventionsformen diesbezüglich zu entwickeln, haben sich fest als eigener Forschungsbereich etabliert, wobei in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen zum Teil sehr kontroverse Meinungen vertreten werden. Die Ansätze und Zugangsweisen der unterschiedlichen Theorien sind vielfältig und aufgrund der Komplexität des Phänomens Jugendkriminalität nicht immer eindeutig zusammenzufassen. So bestehen biologische Theorien, deren VertreterInnen davon ausgehen, dass die genetische Disposition kriminelles Verhalten bedingt, in der Psychologie bestehen Ansätze, dass kriminelle Handlungsweisen erlernt werden, oder dass die betroffenen Personen psychische Störungen aufweisen, soziologische Theorien suchen die Ursachen von Kriminalität in den gesellschaftlichen Bedingungen und nicht im Individuum, um nur einige exemplarisch anzuführen. Je nach Ansatz und Theorienbildung wird in der Praxis dementsprechend mit den betroffenen Jugendlichen gearbeitet.

Die Zugangsweisen zu der angesprochenen Problematik sind wie erwähnt vielfältig, sollen aber innerhalb dieser Diplomarbeit aufeinander bezogen und zusammengeführt werden, um der Komplexität der Thematik gerecht zu werden. Vorab wird in diesem ersten Abschnitt zunächst der Leser/die Leserin in die Thematik eingeführt, um in einem zweiten Schritt die Fragestellung herzuleiten, die diesem Forschungsvorhaben übergeordnet ist. Abschließend wird dem Leser/der Leserin noch eine Vorschau auf die Arbeit gegeben, indem ein Überblick über die Gliederung der Arbeit gewährt wird.

1.1 Zur Thematik

Für die sozialpädagogische Praxis ist die Pluralität der Erklärungen von Jugendkriminalität derart komplex, dass der Zugang zu den Jugendlichen, die bedingt durch ihr delinquentes Verhalten oft außerhalb der Gesellschaft stehen, teilweise ein schwieriges Unterfangen und nicht immer von Erfolg gekrönt ist. Dies bestätigen meine eigenen beruflichen

Erfahrungen, die mich auch ermutigt haben mich spezifisch mit dieser Thematik in meiner Diplomarbeit auseinander zu setzen.¹

In der Literatur wird das strafrechtlich relevante abweichende Verhalten junger Menschen in der Phase der Jugend als entwicklungsbedingt betrachtet und als Austesten von Grenzen und Normen in einem gewissen Rahmen als zur Jugendphase dazugehörig und ubiquitär beschrieben. Ein Verhalten, welches sich in der Regel mit zunehmendem Alter wieder legt. Es basiert selten auf Erziehungsdefiziten oder psychosozialen Störungen (vgl. Heinz 2008, S. 6)². Von daher werden einmalige Vergehen Jugendlicher nicht mehr juristisch hart sanktioniert, sondern es werden Verwarnungen oder alternative Sanktionen, wie der außergerichtliche Tatausgleich, ausgesprochen. Diese Vorgehensweise mit jugendlichen Straftätern entspricht einer jahrzehntelangen Entwicklung des Strafrechtes, wie es der rechtswissenschaftlichen Abhandlung der Thematik der Jugendkriminalität von Michael Walter (2005) zu entnehmen ist. Die Reaktionen auf Jugendkriminalität haben sich im Laufe der Jahre wesentlich verändert und es werden pädagogische, psychologische, psychiatrische und soziologische Erkenntnisse in die Kriminalwissenschaft implementiert.

Schwere und dauerhafte Auffälligkeiten von Jugendlichen sind eher die Seltenheit. Doch gerade diese kleine Gruppe von Mehrfach- und Intensivtätern³ zeichnet für einen Großteil der Straftaten von Jugendlichen verantwortlich. In vergleichbaren Ländern wie etwa Deutschland verüben ungefähr „6-10% eines Geburtsjahrganges etwa 50-65% aller amtlich in Deutschland erfassten Straftaten“ (Walter 2005, S. 287). Bezugnehmend auf Kriminalitätsstatistiken kann, lt. Anton Schmid, Kinder- und Jugendanwalt von Wien, in Österreich von ähnlichen Ergebnissen ausgegangen werden (vgl. Dober u.a. 2008, S. 10). So sind die Beschäftigung mit dieser Gruppe und der Umgang damit (nicht nur) für SozialpädagogInnen von hoher Relevanz. SoziologInnen, KriminalwissenschaftlerInnen,

¹ Auch Böhnisch erläutert die Schwierigkeit, dass trotz theoretischem Wissen von ProfessionistInnen eine direkte Intervention, die aus diesem Wissen hervorgeht nicht stattfinden kann, da die auf diesen Erkenntnissen fußenden Interventionen nicht automatisch auch Veränderungen erwirken können und von daher die Handlungsoptionen oftmals beschränkt sind (vgl. Böhnisch 2005, S. 285).

² Aus diesem Grund wird der Begriff der Kriminalität „mehr und mehr durch den der Jugenddelinquenz ersetzt, um deutlich zu machen, daß vielen Jugendlichen bewußte kriminelle Absichten und ein Wissen um die Schwere ihres Fehlverhaltens aufgrund der psycho-sozialen Entwicklungsprobleme der Jugendphase im Sinne des Strafrechtes für Erwachsene noch nicht zugeschrieben werden können“ (Schaub, Zenke 1995, S. 196).

³ Eine einheitliche Definition dieser Tätergruppe besteht zurzeit noch nicht.

JuristInnen, PsychologInnen, PsychiaterInnen und SozialpädagogInnen setzen sich spezifisch mit der Thematik auseinander (wie auch dem Literaturverzeichnis zu entnehmen ist). Gleichzeitig ist es heute das Bestreben vieler WissenschaftlerInnen die mannigfaltigen Theorien zueinander in Bezug zu setzen, um so für die Praxis ableitbare Handlungsoptionen in der Begegnung mit jugendlichen Straftätern zu ermitteln.

Ein Großteil der von der oben erwähnten Gruppe begangenen Straftaten entsteht, lt. zahlreichen Studien, in Gruppen (vgl. Baier, Wetzels 2006, S. 69, Kuratorium für Verkehrssicherheit 2008). Es scheint ein typisches Muster zu sein, dass kriminelles Handeln häufig „vor Publikum“, also in Anwesenheit von Gleichgesinnten, verübt wird, was auf einen relevanten Zusammenhang zwischen Jugendkriminalität und der Peergroup schließen lässt, der auch nach letztem wissenschaftlichen Erkenntnisstand als bewiesen gilt (vgl. Baier, Wetzels 2006, S. 69, Böhnisch 2005, S. 155). Nicht geklärt sind die ursächlichen Motive, warum sich Jugendliche kriminellen Peergroups anschließen und welche Bedeutung diese für die Betroffenen und deren Verhalten haben. In Fachkreisen⁴ wird diskutiert, unter welchen Bedingungen das Risiko einer „Kriminalitätskarriere“ von Jugendlichen innerhalb der Peergroup steigt, bzw. inwieweit die Peergroup als förderlich für kriminelles Verhalten bezeichnet werden kann. Lothar Böhnisch erkennt in der Peergroup eine „Bewältigungsressource“ (Böhnisch 2005, S. 151), welche es den Jugendlichen ermöglicht soziale Integration zu erreichen. Dies gilt vor allem für jene Jugendlichen, die in ihrer Herkunftsfamilie keine diesbezüglichen Ressourcen entwickeln konnten (vgl. Böhnisch 2005, S. 154).

Das Herausstellen einzelner Faktoren und Versuche monokausale Gründe für Jugendkriminalität zu definieren ist zwar wissenschaftlich rückführbar, jedoch besteht heute wissenschaftlicher Konsens, dass die Einbindung und Implementierung der unterschiedlichen Theorien, durch die Komplexität des Lebens zu berücksichtigen sind. So erfahren in den letzten Jahren multifaktorielle Theorien, wie es im Konzept der Lebensbewältigung von Böhnisch zu erkennen ist, eine hohe Bedeutung. Böhnisch geht der Frage nach, was die betroffenen Jugendlichen zu ihrer Tat bewogen hat und was sie in ihr „*antisoziales Befindlichkeits-, Orientierungs- und Handlungsdilemma gebracht hat*,

⁴, Baier, Wetzels 2006, Böhnisch 2005, Goldberg 2003, Hurrelmann 2006, Riecker 2006, Tertilt 1997, Walter 2005, Wißkirchen 2002 u.a. beschäftigen sich u. a. mit der Thematik der Anbindung an delinquente Peergroups.

welche sozialen und interaktiv-kommunikativen Chancen sie nicht hatten“ (Böhnisch 1999, S. 128). Böhnisch, Professor für Sozialpädagogik und Sozialisation der Lebensalter, geht in seiner Grundannahme davon aus, dass von der Norm abweichendes Handeln den Versuch darstellt, das Leben zu bewältigen. Der Begriff der Lebensbewältigung steht dabei für „das Streben des Individuums, in offenen Lebenssituationen handlungsfähig zu bleiben oder zu werden“ (Böhnisch 2002, S. 125). Vor allem in der heutigen Zeit, stellt die Auflösung und Entgrenzung vieler Sicherheit gebender Faktoren junge Menschen vor schwer zu bewältigende Aufgaben.

„Die traditionellen Anker des Lebenslaufs haben sich gelockert oder gelöst, die sozialstaatlichen Hintergrundsicherheiten sind porös geworden. Ein lebensweltliches Spannungsfeld von gesuchter Bindung und gefühlter Bedrohung hat sich entwickelt und der Schatten der Sorge legt sich mitunter über den gesamten Lebenslauf. Die Suche nach biografischer Handlungsfähigkeit gerät zwischen Chance und Zwang zur Selbstorganisation immer wieder unter das Diktat der Sorge.“ (Böhnisch, Lenz, Schröder 2009, S. 238).

Anhand der Biografie der Menschen sind die Lebensmuster und Bewältigungsformen nachzuvollziehen und das subjektive Bewältigungshandeln zu verstehen, da das Individuum jeweils so handelt, dass es seiner eigenen Biografie und somit seinen Erfahrungen entspricht (vgl. Böhnisch 2005, S. 34). Aus dieser Sichtweise ist eine qualitative Auseinandersetzung mit der Thematik erkenntnisbringend für weitere praxisanleitende Theorien.

Im Rahmen dieser Arbeit wird nun, bezogen auf die Problematik und Vielschichtigkeit im Zusammenhang mit Jugendkriminalität, der Frage nachgegangen, ob die Theorie der Lebensbewältigung von Böhnisch in den für diese Arbeit ermittelten Interviews krimineller Jugendlicher, bestätigt werden kann. Böhnisch vertritt die Ansicht, dass ein anerkennender Zugang, unter der Prämisse, das antisoziale Verhalten der Jugendlichen und die Person selbst zu trennen, oft der erste Ansatz ist die Betroffenen zu *erreichen*, um so deren Probleme zu ermitteln und Interventionen setzen zu können. Ein, in dieser Weise versuchter Beginn einer Beziehung zwischen ProfessionistInnen und Betroffenen ermöglicht Chancen eine (Re)Sozialisierung zu erwirken, da Anerkennung ein wesentliches menschliches Bedürfnis darstellt, welches den betroffenen Jugendlichen

größtenteils nicht zuteil wurde. Das Konzept der Lebensbewältigung von Böhnisch gibt einen Einblick auf die schwierigen Lebensbedingungen vieler Jugendlichen und unter welchen Voraussetzungen diese oftmals aufwachsen (müssen), unter Berücksichtigung komplexer Faktoren. Er zeigt die gesellschaftlichen Veränderungen auf, welche Reaktionen hervorrufen und dass traditionelle Denkweisen und gesellschaftliche Erwartungen (welche in sich immer öfters widersprüchlich sind) oftmals nicht mehr erreichbar sind und als Folge für viele den Status eines Verlierers und Ausgegrenzten bedeutet. Böhnisch ist es ein Anliegen auf die Befindlichkeit der Jugendlichen in solchen unsicheren Phasen und Krisen hinzuweisen und den Betroffenen Optionen im Rahmen ihrer subjektiven Möglichkeiten anzubieten, indem versucht wird deren je individuelle Lage zu verstehen. Dafür ist es notwendig die Lebensgeschichte und deren Bedeutsamkeit für die Betroffenen, von diesen erzählt, zu erfahren.

Trotz des multifaktoriellen Zuganges in dieser Arbeit und des Wissens, dass kaum monokausale Ursachen für kriminelles Verhalten Jugendlicher zu definieren sind, ist der Bedeutung der Peergroup diesbezüglich besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Im Alltag finden sich immer wieder Aussagen, dass Jugendliche „in schlechte Gesellschaft“ geraten sind und binden damit die Schuld an „die schlechten“ Freunde zurück. Dem Einfluss der Peergroup ist zwar keine Schuld zuzugestehen im ursächlichen Sinne, jedoch hat sich der Zeitrahmen, den Jugendliche in der Peergroup verbringen, stark erweitert, womit der Gleichaltrigengruppe hohe Priorität für die Entwicklung eingeräumt werden kann. Somit lässt die Tatsache, dass kriminelles Verhalten zum überwiegenden Teil in der Gruppe stattfindet, den Schluss eines starken Zusammenhanges zu und bildet nicht zuletzt den zentralen Angelpunkt im vorliegenden Forschungsprojekt, das die Bedeutung der Peergroup zu einem wesentlichen Bestandteil der Forschungsfrage macht.

Die Frage, wie die Gesellschaft jugendlichen Straftätern begegnen soll, wird heute mehr denn je diskutiert. Von härteren strafrechtlichen Sanktionen bis hin zur Einführung von Bootcamps für Jugendliche (nach amerikanischem Vorbild) reicht das Repertoire der Forderungen, auf dass diese jungen Menschen wieder dem erwünschten Bild der Gesellschaft entsprechen. Für die sozialpädagogische Praxis ist das Konzept der Lebensbewältigung ein Ansatz, welcher das Verstehen der subjektiven Motivation der Betroffenen bezüglich ihrer Handlungen ermöglicht und so adäquate Lösungsoptionen eröffnen und (Re)Sozialisation und (Re)Integration erwirken können. Es gilt aber heute in

der sozialpädagogischen Arbeit nicht mehr die „Normierung“ des Jugendlichen an gewünschte gesellschaftliche Vorgaben und Normen zu erwirken, sondern viel mehr gilt es Unterstützung zu leisten und Optionen zu eröffnen, um das jeweilige subjektive Leben in einer immer mehr unsicheren Welt bewältigen und seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen zu können. Dies gilt vor allem für jene, die außerhalb oder am Rande der Gesellschaft stehen.

1.II Herleitung der Fragestellung

Gegenwärtig bestehen Bestrebungen kriminelles Verhalten bereits präventiv zu bekämpfen, was allerdings aufgrund der Komplexität des Phänomens kaum zu realisieren ist (vgl. Walter 2005, S. 297). Fest steht, dass es zurzeit kein Instrumentarium gibt, das eine Vorhersage von kriminellem Verhalten ermöglicht. Es bestehen zwar definierte Faktoren, die eine Prognosewahrscheinlichkeit aufgrund erhöhter Risiken ermöglichen, jedoch ist immer eine individuelle Betrachtungsweise der Lebenssituation des jeweiligen Subjektes notwendig (vgl. Walter 2005, S. 296).

Der sozialpädagogische Zugang in dieser Arbeit ist nun vor allem dadurch gekennzeichnet, als dass weniger die Strafrechtsnormen im Vordergrund stehen, sondern der Fokus in der Fragestellung darin liegt, warum Jugendliche antisoziales Verhalten demonstrieren und es soll die pädagogische Orientierung auf dieses Verhalten geklärt werden. Um diesem Anliegen nachzukommen, wird die Theorie Böhnischs ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt.

Böhnisch, dessen Konzept der Lebensbewältigung, wie bereits erwähnt, den theoretischen Ausgangspunkt bildet, vertritt die Ansicht, dass kriminelles Verhalten Jugendlicher *„immer wieder ein massiver Hinweis auf Lebensschwierigkeiten und soziale Hilflosigkeit“* (Böhnisch 2005, S. 184) ist und den Versuch darstellt, ihr Leben in einer anomischen Gesellschaft zu bewältigen. Gerade in der Phase der Jugend, also dem Übergang in die Welt der Erwachsenen, welche als oftmals krisenhaft und problematisch gilt, können für Jugendliche nicht bewältigbare Lebenssituationen entstehen, die zu psychosozialen Krisen und damit zu Handlungsunfähigkeit führen. Um Handlungsfähigkeit wieder herzustellen, kann von den Betroffenen durchaus zu Mittel gegriffen werden, die nicht den sozialen Normen der Gesellschaft entsprechen, vor allem, da die Betroffenen in Überforderungs-

situationen und Krisen nicht mehr kognitiv-rational handeln, sondern vor allem trieb-dynamisch und emotional (vgl. Böhnisch 2005, S. 31f).

Im Zentrum dieser Arbeit steht die qualitative Überprüfung der Lebensbewältigungstheorie nach Böhnisch. Der Fokus liegt dabei in der Erfassung der subjektiven Einschätzung der Probanden, was die Ursachen und Hintergründe der eigenen kriminellen Karriere waren und inwieweit sie der Peergroup dabei Bedeutung zusprechen. Es wird Böhnisch folgend von der Hypothese ausgegangen, dass kriminelles Verhalten Jugendlicher eine Reaktion auf deren problematischen Lebenssituationen ist und ihr Verhalten Bewältigungshandeln darstellt, um ihr psychosoziales Gleichgewicht wieder zu erlangen.

Dafür wurden sieben jugendliche Straftäter⁵ in der Jugendstrafvollzugsanstalt Gerasdorf mittels narrativer Interviews befragt und deren Erzählungen analysiert. Als relevante Kriterien wurden jene Faktoren ausgewählt, die für die Lebens- und Alltagswelt der Jugendlichen von Relevanz sind. Es werden die familiären Beziehungsstrukturen, das Spannungsfeld der Rollenübernahme im beruflichen Bereich, wo auch der Schulbereich hineinfällt, und biografisch relevante Faktoren als Kriterien festgelegt (vgl. Böhnisch 2005, S. 142). Besonders berücksichtigt wird, wie auch dem Titel der Arbeit zu entnehmen ist, die Bedeutung der Peergroup.

Bei den interviewten Personen handelt es sich

- ausschließlich um männliche Jugendliche, da kriminelles Verhalten zum überwiegenden Teil geschlechtsspezifisch ist (vgl. Goldberg 2002, S. 83),
- im speziellen um Jugendliche, die bereits eine rechtskräftige Verurteilung, aufgrund häufiger Auffälligkeiten vorweisen bzw. als Mehrfach- und Intensivtäter gelten und
- um Jugendliche, deren kriminelles Verhalten bereits als verfestigt erscheint.

Das Festhalten und die Interpretation der je eigenen erzählten Geschichte der Betroffenen standen im Vordergrund.

Die Ergebnisse eines Nachdenkens der Betroffenen über ihr Leben im Setting eines Gespräches stellen zu berücksichtigende Informationen und ein weiteres Fragment in der Forschung über Ursachen und Hintergründe kriminellen Verhaltens dar. Dies entspricht

⁵ Es handelt sich hierbei um Mehrfach- und Intensivtäter, welche aufgrund von Verbrechen verurteilt wurden, die den Schweregrad von Mord, Raub, etc. erreichten.

der Theorie Böhnischs, die einen auf die Person und deren biografischen Hintergrund fokussierten und verstehenden Zugang, in Anbetracht der oftmals schwierigen Rahmenbedingungen, explizit hervorhebt und belastende Problemlagen betrachtet, mit dem Ziel Unterstützungsoptionen für die Betroffenen anzubieten und soziale Integration zu erlangen. Dafür gilt als Grundvoraussetzung für ProfessionistInnen, die subjektive Bedeutung der kriminellen Handlung zu *verstehen* (vgl. Böhnisch 2005, S. 184). Mit der strikten Trennung vom abweichenden Verhalten (der Handlung) und der betroffenen Person selbst, sieht Böhnisch die Möglichkeit einen verstehenden Zugang zu den Betroffenen zu eröffnen, um deren Motive für die Handlungen zu erkennen, was er als Voraussetzung für eine erfolgreiche Unterstützungsleistung seitens der ProfessionistInnen in der Praxis proklamiert (vgl. Böhnisch 2005, S. 32). Der Autor stellt somit eine klare Option für die Praxis vor, theoretisches Wissen in die alltägliche Arbeit der ProfessionistInnen einzubinden: das theoretische Wissen der Professionisten und Professionistinnen ob der komplexen Faktoren und das Verstehen der subjektiven Empfindungen der Betroffenen ob ihrer eigenen, je individuellen Situation. Dem Professionisten/der Professionistin obliegt demnach die Ausbalancierung der Möglichkeiten eines zukünftigen gelingenden Lebens im je persönlichen Rahmen.

In Österreich bestehen relativ geringe Forschungen zu dieser Thematik im Vergleich zu anderen Ländern (vgl. Fuchs 2007, S. 7, Dober u.a. 2008, S. 10) und handelt es sich dabei großteils um quantitative Untersuchungen, welche sich vorwiegend auf „*amtliche Daten des Kriminaljustizsystems*“ (Fuchs 2007, S. 34) stützen. Interviews Betroffener finden sich eher selten. In vergleichbaren Ländern wird in der Kriminologie die Bedeutung der Peergroup für kriminelles Verhalten als eines der am intensivsten untersuchten Themen benannt (vgl. Baier, Wetzels 2006, S. 83). Trotz dieser intensiven Forschungen werden die Erkenntnisse als marginal bezeichnet (vgl. Fuchs 2007, S. 7). Im Vergleich mit Deutschland finden sich derzeit in Österreich keine aktuellen qualitativen Forschungen oder umfangreiche, groß angelegte Untersuchungen, welche die Problematik der Jugendkriminalität, speziell im Kontext der Peergroup, analysieren und stellen keinen Forschungsschwerpunkt innerhalb der Disziplin dar. Mit dieser Arbeit soll ein Stück weit dazu beigetragen werden, die Forschungen in diese Richtung zu forcieren.

Vor allem die Theorie der Lebensbewältigung bietet einen breiten Rahmen, um den Zugang zu den Betroffenen zu eröffnen, um so weitere Erkenntnisse über mögliche

Reaktionen und Präventionsmaßnahmen für kriminelle Verhaltensweisen zu erhalten. Die Konstruktion des Lebenslaufes und die Analyse der Aussagen der betroffenen Jugendlichen sollen in dieser Arbeit anhand der Theorie von Böhnisch diese bestätigen, bzw. falsifizieren.

Bezugnehmend auf die Problematik der Jugendkriminalität und in Anbindung an den vorab getätigten einführenden Diskurs, lässt sich folgende übergeordnete Forschungsfrage des Forschungsvorhabens benennen:

Inwiefern lässt sich die Problematik der Jugendkriminalität als (sozial)pädagogische Herausforderung verstehen und findet in der Theorie Böhnischs ein Modell, das der Komplexität des für Jugendliche in der heutigen Zeit zu bewältigenden Lebensalltages entspricht, um das „*zentrale sozialpädagogische Leitmotiv der erzieherischen Hilfe zur Lebensbewältigung*“ (Böhnisch 2005) zu erfüllen?

Um dieser übergeordneten Forschungsfrage nachzukommen, wird es innerhalb des Forschungsvorhabens notwendig sein den Begriff der Jugend und Jugendkriminalität zu thematisieren, sowie Theorien zur Entstehung von Jugendkriminalität aus den unterschiedlichen Disziplinen darzustellen. Dies geschieht nicht zuletzt um die übergeordnete Fragestellung der Diplomarbeit auch an den aktuellen Diskurs innerhalb der Disziplin der Bildungswissenschaft, aber auch ihrer Nachbardisziplinen zu verorten. Der Schwerpunkt wird hier auf die Theorie Böhnischs gelegt, dessen zentrale sozialpädagogisch relevanten Kriterien, wie Familie, Schul- und Ausbildungssituation und subjektiv biografisch relevante Faktoren, herauszuarbeiten sind. Diesem ersten theoretischen Teil der Arbeit kann folgende Forschungsfrage vorangestellt werden:

Inwiefern lässt sich die Problematik der Jugendkriminalität in den klassischen Kriminalitätstheorien unterschiedlicher Disziplinen über die Schwerpunktsetzung auf die Theorie von Böhnisch und der damit in Zusammenhang stehenden sozialpädagogischen Herausforderung verstehen und als Grundlage für eine Überprüfung der Theorie Böhnisch aufarbeiten?

Schließlich findet im empirischen Teil und der darin enthaltenen Analyse der Interviews eine Konzentration auf einzelne Jugendliche statt, die als exemplarische Beispiele herangezogen werden, um die Theorie Böhnischs zu überprüfen. Der Analyse der Interviews kann schließlich folgende Forschungsfrage vorangestellt werden:

Inwiefern findet die Erklärung kriminellen Verhaltens bei Jugendlichen mit besonderem Blick auf die Peergroup in der Theorie der Lebensbewältigung von Böhnisch, bzw. in der Anbindung an dessen zentrale Kriterien

- der Beziehung zur Familie,
- die Schul- und Ausbildungssituation,
- biografisch relevante Faktoren,
- die Bedeutung der Peergroup und
- die subjektive Einschätzung der Probanden

in der Analyse von Interviews mit kriminellen Jugendlichen ihre Bestätigung?

I.III Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden die, für die Arbeit relevanten Begriffe der Jugend und Jugendkriminalität erörtert und die theoretischen Aspekte der Thematik der Jugendkriminalität erläutert (Kapitel 1). Diese Auseinandersetzung soll dem Leser/der Leserin den Wandel des Bildes der Gesellschaft von Jugend und den Wandel des Begriffes der Jugend näher bringen und Verständnis für die Lage der Jugend vermitteln. Jugend und ihr Bild davon entspricht immer dem jeweiligen historischen Verständnis und unterliegt immer auch den gesellschaftlichen Bedingungen. Gesellschaftliche Umbrüche und Übergänge wirken insofern auf die jungen Menschen selbst, als auch auf den gesellschaftlichen Umgang mit ihnen.

Um dem multifaktoriellen Zugang zur Forschungsfrage zu entsprechen erscheint es unabdingbar einen Überblick in die Grundlagen der unterschiedlichen Theorien über Jugendkriminalität zu erhalten. Von daher folgt eine exemplarische Übersicht und Vorstellung allgemein anerkannter Kriminalitätstheorien aus den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen (Kapitel 2). Das Konzept der Lebensbewältigung von Böhnisch wird näher definiert, da sich die Forschungsfrage in dieser Arbeit speziell darauf bezieht (Kapitel 2.5.4). Im Anschluss daran werden die sozialpädagogisch relevanten Sozialisationsfaktoren

erläutert, die für die Entwicklung im Jugendalter als bedeutsam gelten und von Relevanz für die Analyse der Interviews sind (Kapitel 3). Die Theorien zur Darstellung der definierten Faktoren stammen aus den Disziplinen Psychologie, Soziologie und Pädagogik. Es werden die Faktoren Familie, Schul- und Ausbildungssituation, und biografisch relevante Faktoren erläutert. Auch hier ist es notwendig, bedingt durch die Komplexität des Phänomens der Jugendkriminalität, die multiplen Zugänge der unterschiedlichen Theorien anzusprechen. Innerhalb dieser sozialpädagogisch relevanten Sozialisationsfaktoren wird, bezugnehmend auf die Fragestellung, der Schwerpunkt auf die Thematik der Peergroup gelegt und der Leser/die Leserin in den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisstand bezüglich der Bedeutung der Peergroup für Jugendliche eingeführt. In der darauffolgenden Zusammenfassung (Kapitel 4) soll dem Leser/der Leserin die Begründung der Schwerpunktsetzung erläutert werden und die Grundlage der Umsetzung der Theorie von Böhnisch anhand exemplarischer Interviews definiert werden.

Im zweiten Teil, dem empirischen Anteil dieser Arbeit, wird die angewandte Methode bezüglich der Darstellung und Analyse der Interviews vorgestellt und die Auswahl begründet, die als Basis für die Überprüfung der Theorie Böhnischs dient (Kapitel 5). Die Entscheidung für die qualitative Methode lag im Anspruch, die *„Lebenswelten von innen heraus, aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen“* (Flick 2000, S. 14). So wurde das narrative Interview, angelehnt an das Leitfaden-Interview ausgewählt, welches einen Zugang zur Thematik im Sinne von Böhnisch erlaubt.

Im darauffolgenden Kapitel werden die einzelnen Interviews vorgestellt (Kapitel 6). Die biografischen Daten der interviewten Personen werden zu Beginn eines jeden Falles wiedergegeben.

Die einzelnen Interviews werden im Rahmen einer Lebenslaufkonstruktion zusammengefasst. Anhand der zentralen festgelegten Kriterien werden die Aussagen der Jugendlichen analysiert. Als zentrale Kriterien wurden die Beziehung zur Familie, die Schul- und Ausbildungssituation, biografisch relevante Faktoren, die Bedeutung der Peergroup und die subjektive Einschätzung der Probanden bezüglich ihres kriminellen Verhaltens festgelegt, wobei der Fokus auf Aussagen über den potentiellen Einfluss und der Bedeutung der Peergroup gelegt wird. Die ausgewählten Faktoren wurden aus der

Grundlage der Theorie von Böhnisch abgeleitet, um der Forschungsfrage in der Analyse der Interviews gerecht zu werden.

Im Anschluss werden die Aussagen mit den Aspekten der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch auf ihre Gültigkeit geprüft und bewertet. Der Fokus wird dabei auf die Grundthemen der Lebensbewältigung – Mittel zur Selbstwertsteigerung, Mittel zur Herstellung sozialer Orientierung, Reaktionen auf Überforderung und Verhalten bei sozialer Isolation und Kontaktschwäche (vgl. Böhnisch 2005, S. 176) gelegt.

Um platzmäßig den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen werden zwei der analysierten Interviews in dieser Arbeit vollständig angeführt. Weitere fünf Interviews werden dem Anhang beigelegt, aus welchem sie der interessierte Leser/die interessierte Leserin entnehmen kann.

Im letzten Kapitel werden die Erkenntnisse aller sieben Interviews zusammengefasst und das Ergebnis diskutiert (Kapitel 7). Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Berücksichtigung der Peergroup, die in ihrer Bedeutung für die Straffälligkeit von Jugendlichen im Besonderen berücksichtigt wird und im Speziellen auch im Zusammenhang mit den anderen relevanten Faktoren diskutiert wird. Mögliche Konsequenzen für die Sozialpädagogik und weiterführende Fragen werden erörtert.

Teil 1

Wie eingangs eingeführt widmet sich dieser erste theoretische Teil der Frage, inwiefern sich die Problematik der Jugendkriminalität in den klassischen Kriminalitätstheorien unterschiedlicher Disziplinen verorten bzw. verstehen lässt. In der Schwerpunktsetzung auf die Theorie von Böhnisch wird die Aufmerksamkeit dabei auf die damit in Zusammenhang stehenden sozialpädagogischen Herausforderungen gelegt, die schließlich im empirischen Teil dieser Arbeit als Grundlage für eine Überprüfung der Theorie Böhnischs dienen sollen.

1. Jugendkriminalität

In diesem ersten Kapitel werden der Begriff und die Thematik der Jugendkriminalität näher erläutert. Zu Beginn steht ein kurzer historischer Abriss über den Terminus Jugend. Im Anschluss wird spezifisch auf den Begriff und die Thematik der Jugendkriminalität eingegangen, wobei vorab geklärt werden soll, was allgemein unter dem Begriff der Kriminalität verstanden wird.

1.1 Zum Begriff der Jugend und deren Verständnis

Jugend erleben heißt für jeden Menschen etwas anderes wahrzunehmen, für den einen ist Jugend ein Gefühl von Behütet-sein und Geborgenheit, für den anderen bedeutet sie eine schwere Zeit, voller Gefahren und Ängste. Für manche ist Jugend ein Ausprobieren-dürfen, ein Sich-entscheiden-können, für andere ein steiniger Weg ohne viele Perspektiven. Jugend – ein Begriff, der viele Facetten und Bedeutungen beinhaltet, und auch viele Irritationen in sich birgt. Jugend ist heute Vorbild vieler älter werdender Erwachsener, sie bedeutet Zukunft, Vitalität, Schönheit und vieles andere, im Alltag meist positives, mehr. Werden die Bilder, die der Begriff Jugend heute oftmals medial vermittelt, mit den Bedingungen, die Jugendliche tatsächlich in ihrer Lebenswelt vorfinden verglichen, wird der klaffende Unterschied von Ideologie und Realität erkennbar.

Der Jugendbegriff ist zeitgebunden und im jeweiligen historischen Kontext zu betrachten. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde „*die Jugend*“, wie gegenwärtig im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet, als ein eigenständiger Begriff definiert. Der klassische traditionelle Jugendbegriff war vornehmlich biologisch definiert. Er beginnt mit der Pubertät, welche sich durch körperliche, psychische und soziokulturelle Entwicklungs- und Reifungsprozesse auszeichnet.

Das vorindustrielle Europa hatte bis ins 18. Jahrhundert zwischen Kind und Jugend nicht unterschieden. Die lateinischen Bezeichnungen „*puer*“ (Kind) und „*adolescens*“ waren bis dahin austauschbar. Der Kindheitsbegriff war mit der Vorstellung von starker Abhängigkeit verbunden (vgl. Herrmann, Roth 1980, S. 17). Diese Phase der (finanziellen)

Abhängigkeit ist heute durch die verlängerten Schul- und Berufsausbildungszeiten von längerer Dauer und steigt tendenziell an.

Bereits um 1770 wurde ein Jugendbild aus der Sicht der Erwachsenen definiert, welches die „Jugend zu einem bildenden Faktor auf dem Weg zu einer besseren Gesellschaft, einer Erneuerung der Welt die mittels der Erziehung möglich ist“ (Muchow und Hornstein zit. nach Roth 1983, S. 15) beschreibt. Die 1774 staatlich durchgesetzte Schulpflicht unter Maria Theresia und das kurz darauf erlassene Gesetz, die Erwerbsarbeit an das Ende der Volksschulzeit zu legen, veränderte die Phase der Jugend drastisch. In den 1860-er Jahren waren es die als vorlaut, stehlend und aufsässig bezeichneten Jugendlichen, die die Rettungshauspädagogen (namhaftester von den Rettungshausgründern war Johann Hinrich Wichern – 1808–1881) zu retten beabsichtigten. Es war die Gefangenenseelsorge, die das neue Wort „der Jugendliche“ prägte (vgl. Roth 1983, S. 112). Seit ca. 1870 bis unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg wurden mit dem Begriff des Jugendlichen eher negative und klassenbezogene Zusammenhänge verstanden. Er stand vor allem im Kontext mit dem Strafrechtlichen, der Verwahrlosung und Kriminalität (vgl. Anhorn 2002, S. 49).

Zwischen 1911 und 1914, dem Beginn einer aktiven Jugendpolitik, vollzog sich ein Wandel des Begriffes der Jugend. Das negativ besetzte Bild des Jugendlichen wandelte sich in ein mehrdeutiges, einem aufwertenden und einem problembezogenen (vgl. Dudek 1990, S. 14). Erst 1920, mit Beginn der rechtlichen Institutionalisierung der Jugendhilfe im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und Reichsjugendgerichtsgesetz entband sich der Begriff von der Verwahrlosungstheorie und löste auch den bis dahin der bürgerlichen Jugend vorbehaltenen Begriff des Jünglings ab. Nun benannte der Begriff alle Jugendlichen, ausgenommen von klassen- und schichtspezifischen Unterschieden. Positives und negatives im Kontext der Jugend verschmolzen ineinander (vgl. Anhorn 2002, S. 50). So kann das vorige, 20. Jahrhundert als „Jahrhundert der Jugend“ bezeichnet werden, da der Status der Jugend für alle Jugendlichen, unabhängig von der Schichtzugehörigkeit, ermöglicht wurde. Ausschlaggebend dafür war die allgemeine Etablierung des Zuganges der Kinder und Jugendlichen zu einem (Aus)Bildungssystem (vgl. Walter 2005, S. 97).

Die erheblichen gesellschaftlichen Veränderungen und die sozialen Rahmenbedingungen mit welchen die Heranwachsenden in der heutigen „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) konfrontiert sind, gestalten diese Phase der Entwicklung als sehr schwierig für die Betroffenen. Bezugnehmend auf die 15. Shell-Studie (2006), lässt sich bei einem Großteil der Jugendlichen ein Trend feststellen, dass die Jugendlichen „gesellschaftliche

Problemlagen in ihrer Bedeutung für die eigene Zukunft deutlicher wahrnehmen und es ihnen mitunter immer weniger gelingt, die Sicht der eigenen Lebensumstände von der Sicht der Gesellschaft samt ihrer Probleme zu entkoppeln“ (15. Shell-Jugendstudie 2006, S. 443). Klare, vorgegebene (traditionelle) Lebensstrukturen und eine sichere Zukunftsgestaltung sind kaum noch gegeben. „Die Vielfalt der Lebensformen und Wertmuster gestatten keinen zusammenhängenden (kohärenten) Lebensentwurf mehr und machen es somit unmöglich, eine einheitliche Identität zu entwickeln. Die von Erikson als pathologisch charakterisierte ‘Identitätsdiffusion’ werde zunehmend zum Regelfall, die moderne Ich-Identität werde von postmodernen ‘multiplen Identitäten’ abgelöst, die sich zunehmend der wechselnden Klischees von Werbung, Medien und Moden bedienen“ (Legewie, Ehlers 1999, S. 355). Diese Pluralität und Ungewissheiten der individualisierten Lebensgestaltung verursachen oftmals Verunsicherung und Orientierungslosigkeit bei den Heranwachsenden und führen zur Suche und dem „Wunsch nach Halt und Orientierung“ (Walter 2005, S. 103).

In der Pädagogik wird Jugend als Zeitspanne des Überganges zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter definiert, welche mit dem Eintritt der Geschlechtsreife und von der gesellschaftlichen Zuschreibung und deren kultureller Norm abhängen. Die schrittweise Übernahme von Verantwortung wird in diesem Zeitraum begonnen, wie die Entwicklung zur Selbständigkeit und Mündigkeit. Sie ist im Altersrahmen zwischen 10 und 27 Jahren definiert (vgl. Schaub, Zenke 1997, S. 192). Es ist die Zeit der „*Identitätsgenese*“ (Erikson 1993 zit. nach Baier, Wetzels 2007, S. 71). Der Einzelne steht vor der Aufgabe seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, „*d.h. eine Antwort zu finden auf die Fragen ‘Wer bin ich?’ und ‘Wer will ich sein?’*“ (Legewie, Ehlers 1999, S. 355 nach der Entwicklungspsychologie Erikson). Identität ist die innere Gewissheit, dass man „*trotz wechselnder Lebenssituationen und –phasen und immer neuer Orientierungen in der Außenwelt ein und dieselbe Person...*“ (Schaub, Zenke 1997, S. 181) bleibt.

Der Austausch mit sich selbst und der sozialen Umgebung ist eine wesentliche Voraussetzung in der Phase der Jugend um seine Identität entwickeln zu können und in der heutigen Gesellschaft eine schwierig zu bewältigende Aufgabe. So ist nach Böhnisch die Phase der Jugend kein geschützter Lern- und Entwicklungsraum mehr, sondern ist zu einer „*biografisch vielfältig variierten Bewältigungskonstellation*“ (Böhnisch 2005, S. 14) geworden. Die Erwartungen, welchen Jugendliche in der heutigen Gesellschaft ausgesetzt

sind, setzen eine gelingende Lebensplanung zwar voraus, es ist aber oftmals nicht möglich diese zu realisieren (vgl. Böhnisch 2005, S. 14).

Kriminelles Verhalten von Jugendlichen als Lebensbewältigung, das in dieser Arbeit zum Gegenstand der Forschung gemacht wird, fällt nun in diese Zeit der Jugend, die innerhalb des Sprachgebrauchs aber auch innerhalb der Pädagogik ihren eigenen Platz und ihre eigene Charakterisierung erst finden musste. Dabei fällt das hier zu beforschende kriminelle Verhalten junger Menschen in eine Zeit, die über die Hinwendung zum Begriff der Jugend zusammenfassend beschrieben werden kann als;

- eine schwierige Zeit der Veränderung in Bezug auf körperliche, psychische und soziokulturelle Entwicklungs- und Reifungsprozesse
- eine Zeit der Suche nach Identität, in der sich die Jugendlichen den Herausforderungen unserer modernen Gesellschaft stellen müssen und die für viele geprägt ist von Pluralität, Ungewissheit, Verunsicherung und Orientierungslosigkeit
- eine Zeit der „Identitätsgenese“, die in der Orientierung an der Außenwelt mit der Übernahme von Verantwortung, Selbständigkeit und Mündigkeit verbunden ist
- eine Zeit in der der Austausch mit der sozialen Umgebung die Jugendlichen dazu zwingt im Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter nach Strategien zu suchen, diesen Schritt auch zu bewältigen.

1.2 Zum Begriff der Jugendkriminalität

Bevor im nächsten (Unter)Kapitel auf die spezifische Thematik der Jugendkriminalität eingegangen wird, soll zum besseren Verständnis vorab der Terminus der Kriminalität im Allgemeinen kurz definiert werden:

1.2.1 Der Kriminalitätsbegriff im Allgemeinen

Seit jeher haben Verbrechen die Menschen beschäftigt. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Phänomen, heute als Kriminologie bezeichnet, beginnt mit Cesare Lombroso. Lombroso, welcher 1887 Verbrecher am Aussehen zu erkennen glaubte,

begann mit ersten Ansätzen empirischer Forschung. Ein jahrzehntelanger Anlage-Umweltstreit folgte, ob kriminelles Handeln eher mit der genetischen Disposition eines Individuums, oder mit dessen sozialem Umfeld ursächlich in Zusammenhang geführt werden kann. Heute besteht wissenschaftlicher Konsens, dass kriminelles Handeln ein multifaktorielles Konstrukt darstellt und keine monokausalen Erklärungen ausgemacht werden können (vgl. Schwind 1992, S. 67).

Was wird nun unter Kriminalität verstanden? Im allgemeinen Sprachgebrauch werden mit diesem Begriff schwere Gesetzesübertretungen bezeichnet. Sowohl im juristischen Sinn, als auch im pädagogischen wird Kriminalität als *„jeder unter Strafandrohung gestellte Bruch der in einer Gesellschaft bzw. einem Staat rechtlich festgeschriebenen Ordnung“* (Schaub, Zenke 1997, S. 213) definiert. Die jeweilige festgeschriebene Ordnung, die einem permanenten historischen und gesellschaftlichen Wandel unterliegt, definieren die politisch Verantwortlichen.

„Das Phänomen Kriminalität konstruieren die Bürger (durch ihr Tat- und Anzeigeverhalten), die Polizei (durch ihr Strafverfolgungsverhalten), die Staatsanwaltschaften (durch ihr Anklageverhalten), die Gerichte (durch ihre Spruchpraxis), die Politik (der Gesetzgeber entscheidet darüber, welches Verhalten in welcher Intensität mit welchen Mitteln zu sanktionieren ist) und die Medien und Wissenschaften, sowie diverse Lobbys durch Ausübung von Druck auf die Politik“ (Heinz 2006a, S. 5).

So ist es auch Bedingung, dass heute zur Aburteilung eines Subjektes durch ein Gericht nach einem begangenen strafrechtlich relevanten Delikt die Strafmündigkeit besteht. Die volle Übernahme der Verantwortung der Taten ist nach heutiger Übereinstimmung bei Jugendlichen (noch) nicht gegeben und es steht bei Sanktionen für Jugendliche nicht die Strafe im Vordergrund, sondern die erzieherischen Maßnahmen und die (Re)Sozialisierung. Dieser Abkoppelung vom Erwachsenenstrafrecht und damit auch vom Kriminalitätsbegriff geht eine Annahme voraus, dass das von der Norm abweichende kriminelle Verhalten von Jugendlichen *„weniger von diesen selbst zu verantworten als vielmehr vorrangig auf Versäumnisse von Erwachsenen und auf defizitäre soziale Strukturen zurückzuführen sind“* (Walter 2005, S. 35). Von daher stellen in der Frage des Umganges mit Jugendkriminalität pädagogische Interventionen, wie im folgenden Kapitel erläutert, einen wesentlichen Zugang dar.

1.2.2 Jugendkriminalität

Bei Recherchen zur Thematik von Jugendkriminalität wird ersichtlich, dass die Begriffe Jugendkriminalität, Jugenddelinquenz und Jugenddevianz oftmals synonym verwendet werden. Ebenso wird der Gewaltbegriff immer wieder mit dem Kriminalitätsbegriff sinngleich verwendet.

„Der Begriff der Jugendkriminalität wird von einigen Autoren auch ersetzt durch den Begriff der Jugenddelinquenz, um zu verdeutlichen, dass es sich hier um Konflikte handelt, die oftmals alterstypisch und ubiquitär sind und dass die Kriminalität (die Tat) eine Folge von Konflikten und Krisen und damit Bewältigungshandlungen darstellen“ (Brusten/Herringer/Malinowski zit. nach Böhnisch 1999, S. 128)⁶.

Von Zwick wird noch weiter differenziert und eine unterschiedliche Interpretation des Begriffes der Devianz und Delinquenz vorgeschlagen. Devianz ist:

„die weiteste Definition, bezeichnet alle Verhaltensweisen, Handlungen und Einstellungen, die nicht mit den als konform angesehenen Erwartungen anderer Personen, Gruppen oder der Gesellschaft übereinstimmen. Und Delinquenz wiederum wurde bereits 1899 in das amerikanische Jugendstrafrecht eingeführt, um damit deviante Handlungen von Kindern und Jugendlichen von den kriminellen Handlungen Erwachsener zu unterscheiden“ (Zwick 1998, S. 215).

Mit diesen Differenzierungen wurde ein neues Problembewusstsein für den jugendlichen Kriminalitätsbereich geschaffen. Es wird damit verdeutlicht, *„dass vielen Jugendlichen bewusste kriminelle Absichten und ein Wissen um die Schwere ihres Fehlverhaltens aufgrund der psycho-sozialen Entwicklungsprobleme der Jugendphase im Sinne des Strafrechtes für Erwachsene noch nicht zugeschrieben werden können“ (Schaub, Zenke 1997, S. 196).* Viele antisoziale Verhaltensweisen treten in Form von *„spontanen, unüberlegt-emotionalen Aggressionen gegenüber Gleichaltrigen“ (Walter 2005, S. 30)* auf und stellen nach außen hin keine rationalen Verhaltensweisen dar.

Auf diesen Erkenntnissen beruhend spiegelt sich die Differenzierung zwischen Jugend- und Erwachsenenkriminalität in der österreichischen Rechtssprechung wieder (vgl. StGB Strafgesetzbuch 1974).

⁶ Der Terminus Delinquenz leitet sich vom Wort delinquere ab, der bedeutet Fehler begehen oder verschulden (Stowasser 1997, S. 146). Der Terminus Kriminalität leitet sich vom Wort crimen ab, was soviel bedeutet wie Schuld, Verbrechen (Stowasser 1997, S. 130).

Die Definitionsmacht des Begriffes Jugend ist relevant für die Legitimation von Handlungen, wie es zum Beispiel in unserem Rechtssystem definiert wird. Hier ist „*die Deliktsfähigkeit, die Fähigkeit, durch eigenes unerlaubtes Handeln einem anderen (insbes. zu Schadenersatz) verpflichtet zu werden*“ (Benke-Meissel 2001, S. 15). Es wird exakt festgehalten, dass gewisse Entscheidungen bis zu einem bestimmten Alter von den Eltern oder einem Vormund entschieden werden müssen. Begriffsbestimmungen sind allgemein und gerade auch für Jugendliche im Strafvollzug in hohem Grade relevant (zum Beispiel für das Strafausmaß oder die Entscheidung der Anwendung von Jugendstrafvollzug oder Erwachsenenstrafvollzug. Hier kann ein Tag wesentliche Strafausmaßunterschiede bewirken).

Seit der Einrichtung eines gesonderten Jugendrechtes, in dem auf die spezifischen Problematiken eingegangen werden kann, unterliegt dieses einem fortwährenden Wandel. Politische und gesellschaftliche Strömungen beeinflussen die Festlegung und Handhabung des Jugendstrafrechtes ebenso wie dessen Verständnis. Gegenwärtig ist festzustellen, dass „*unter dem Gesichtspunkt des Schutzes der Allgemeinheit*“ (Walter 2005, S. 49) Tendenzen zu härteren Sanktionsmaßnahmen Jugendlichen gegenüber bestehen, die den Erziehungs- und Resozialisierungsgedanken verdrängen (vgl. Walter 2005, S. 48). Die Reaktionen auf Jugendkriminalität bewegen sich zwischen der Forderung nach mehr Polizeipräsenz und härtere Sanktionierungsmaßnahmen bis hin zur Einforderung von Boot-Camps für kriminelle Jugendliche. Die härteren Sanktionen sollen zum Einen als Abschreckung dienen und zum Anderen eine Nachhaltigkeit bei der Rückfallquote und damit eine Integration in die Gesellschaft bewirken. Die Wirksamkeit solcher Maßnahmen wird sowohl aus sozialpädagogischer als auch aus kriminologischer Sicht bezweifelt und in Frage gestellt. Es gibt nach letztem wissenschaftlichem Forschungsstand keine empirischen Belege, dass durch härtere Sanktionen messbar bessere Resozialisierungserfolge erzielt werden. Neben Diversion im Erwachsenenstrafvollzug wird ATA (Außergerichtlicher Tatausgleich)⁷ bei Jugendlichen eingesetzt und angewandt und erzielt belegbar weithin mehr Erfolge (vgl. Heinz 2006, S. 13).

⁷ ATA geschieht in Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft und der Bewährungshilfe in Österreich durch den Verein NEUSTART.

Im heutigen österreichischen Rechtssystem stellen ein spezifischer Umgang und ein eigenes Kriminalitätsverständnis von jugendlichen Straftätern eine Selbstverständlichkeit dar. Maßgeblich für juristische Entscheidungen sind der persönliche Hintergrund des Betroffenen und die Annahme, dass bedingt durch das junge Alter der Betroffenen eine erfolgreiche Resozialisierung möglich ist. Es wird heute von einem Jugendkriminalitätsbegriff ausgegangen, der Kriminalitätstheorien der unterschiedlichen Disziplinen implementiert. Jugendkriminalität wird oftmals als Erziehungsnotstand aufgefasst, welcher „durch sozialpädagogische und therapeutische Behandlungsmaßnahmen behoben werden könne“ (vgl. Walter 2005, S. 31).

In dieser Arbeit werden die Begriffe Delinquenz, Devianz und Jugendkriminalität und Gewalttätigkeit synonym verwendet, da kriminelles und/oder gewalttätiges Handeln in erster Linie als antisoziales *Verhalten* definiert wird und die Grenzen oftmals fließend sind. Beziehen wir nun das Gesagte auf eine weitere Charakterisierung des Gegenstandes dieses Forschungsvorhabens, so lässt sich festhalten, dass die Versuche den Begriff der Jugendkriminalität zu charakterisieren uns darauf verweisen, dass:

- das delinquente Verhalten von Jugendlichen oftmals die Folge von Konflikten ist, die Jugendliche in der Zeit der Krise zwischen Kindheit und Erwachsenenalter erfahren und dass dieses Verhalten Bewältigungshandlungen bezüglich ihrer vielfältigen Schwierigkeiten und Herausforderungen darstellt,
- Kriminalität im Jugendalter aufgrund der Entwicklungsprobleme der handelnden Personen anders zu bewerten ist als das erwachsener Personen und daher auch die Sanktionsmaßnahmen einen erzieherischen Charakter aufweisen, der (je nach Position/Sichtweise) sozialpädagogische als auch therapeutische Maßnahmen erfordert.

2. Kriminalitätstheorien

Kriminalitätstheorien sollen Erklärungen liefern, die kriminelle Handlungen nachvollziehbar und verständlich machen, um Präventiv- und/oder Resozialisierungsmaßnahmen setzen zu können. Dafür ist es notwendig, nicht nur das tatsächlich Beobachtbare zu benennen, sondern es soll die subjektive Bedeutung des Verhaltens implementiert werden (vgl. Walter 2005, S. 51). Von daher scheint die Integration der verschiedenen Disziplinen, also eine transdisziplinäre Vorgehensweise von Biologie, Psychiatrie, Psychologie, Pädagogik und Soziologie, ebenso wie der kontinuierlich kritische und reflexive Umgang damit (vgl. Walter 2005, S. 52) notwendig.

Kriminelles Handeln muss zuvörderst als Handeln betrachtet werden, bei dem „**zwei Grunddimensionen** berücksichtigt und unterschieden werden: **die Persönlichkeit des Akteurs**, die dieser gleichsam mitbringt(...)und die **Situation**, in der er sich befindet. In beiden Hinsichten kann man Einmaligkeiten erkennen sowie Auswirkungen übergeordneter Strukturen, die wiederholt auftreten“ (Walter 2005, S. 53). Neben der Persönlichkeit, welche durch die genetische Disposition und die je individuellen Erfahrungen und der Sozialisation geprägt ist, nehmen die Lebensbedingungen (Milieu, Bildung, sozialräumliche Strukturen, sozialer Status und kulturelle Zugehörigkeit) einen relevanten Platz in den einzelnen wissenschaftlichen Theorien bezüglich kriminellem Verhalten ein (vgl. Walter 2005, S. 54).

„Obwohl die Situationen, in die jemand gerät, von der jeweiligen Position in einer Gesellschaft und dem Lebensstil abhängen, kann man die Handlungssituation von der handelnden Person gedanklich trennen (vgl. auch Enke 2000, Böhnisch 2005). Bestimmte Situationen veranlassen oder zwingen Menschen zum Handeln, sie müssen sich entscheiden. Allerdings geschieht das nicht immer sehr rational. Es gibt auch emotionale, spontane und sogar reflexähnliche Verhaltensweisen“ (Walter 2005, S. 54), wie sie vor allem Jugendlichen zugeschrieben werden. Neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge entwickeln die Menschen in unterschiedlichem Maße protektive Faktoren (Schutzfaktoren), die je nach persönlicher Ressource unterstützend wirken, und eignen sich Verhaltensweisen (Bewältigungsstrategien) an, die als sozial angepasst und adäquat gelten (vgl. Walter 2005, S. 55).

In den folgenden Kapiteln wird versucht dem Leser/der Leserin eine exemplarische Übersicht der relevanten Theorien hinsichtlich der Entstehung krimineller Verhaltensweisen zu vermitteln. Ausgehend von der darin stattfindenden Anbindung an maßgebliche Ansätze unterschiedlicher Disziplinen findet dabei gegen Ende eine Konzentration auf die Theorie Böhnischs statt, die auf die Komplexität in der Bewältigung des Lebensalltags von Jugendlichen verweist und gleichzeitig Ansatzpunkte für die (sozial)pädagogischen Herausforderungen in der Problematik der Jugendkriminalität aufzeigt.

2.1 Die klassische Schule

Die klassische Schule der Kriminologie (Mitte 18. Jhdt.) wird der Aufklärung zugeschrieben und besagt, dass nicht individuelle, sondern gesellschaftliche Bedingungen zu abweichendem Verhalten führen. Maßgeblich beteiligt an der Entwicklung dieses neuen Wissenschaftszweiges Kriminologie war der Mailänder Jurist Cesare Bonesana Marquis di Beccaria (1738-1794). Ausgangspunkt ist der Gedanke, dass die Menschen als freie und eigenverantwortlich handelnde Individuen definiert werden. Individuelle Ursachenforschung und eine Stigmatisierung der Täter wird abgelehnt (vgl. Lamnek 1997, S. 17f). Die klassische Schule ist als Vorläufer des **Labeling Approachs** zu erkennen, dessen zentrale Aussage ist, dass abweichendes Verhalten

- im Verlauf von Interaktionen, welche durch Instanzen der sozialen Kontrolle möglich sind, entsteht und
- als Zuschreibungsprozess zu begreifen ist.

Diese Zuschreibung der Delinquenz entwickelt beim Betroffenen eine „*abweichende Identität, in der sich abweichende Verhaltensweisen verfestigen*“ (Lamnek 1997, S. 24). „*The young delinquent becomes bad, because he is defined as bad*“ (Tannenbaum zit. nach Lamnek 1997, S. 23). Erst durch die gesellschaftliche Reaktion auf Kriminalität und Definition von Kriminalität verfestigt sich abweichendes Verhalten. Dabei konzentriert sich die Labeling Approach Theorie zu abweichendem Verhalten auf die gesellschaftliche Bildung von Kriminalität und benennt diese Konstruktion als deren Ursache.

2.2 Biologische Theorien

Mit Ausgang des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Biologische Schule der Kriminologie. Das Individuum mit seiner genetischen Disposition wird als Ursache für delinquentes Verhalten definiert und steht somit im Fokus der Betrachtungen. Zu Beginn der Kriminalitätsforschung wurden vor allem spezifische äußere (anomale) Merkmale für bestimmte Vergehen oder Verbrechen festgelegt. So wurden einem Mörder glasige Augen, ein starrer Blick, dünne Lippen und große Eckzähne zugesprochen (vgl. Aebersold 2007, S. 1, Schwind 1992, S. 70), um nur einige Beispiele zu nennen.

Innerhalb der biologischen Theorien sind nun die Ansatzpunkte der WissenschaftlerInnen unterschiedlich und ebenso vielfältig. Exemplarisch sollen drei genannt werden;

- In die Reihe der anlagebedingten Kriminalitätstheorien wird die Zwillingsforschung eingeordnet, in der Zwillingspaare, mit gleicher genetischer Disposition, aber unter anderen Sozialisationsbedingungen aufwachsend, auf deren soziale Entwicklung untersucht werden. Auch Adoptionsstudien sollen zu Erkenntnissen beitragen, werden aber sehr kritisch betrachtet, da die Forschung sehr eingeschränkt stattfand. Diese Ansätze gelten heute aber als veraltet (vgl. Lamnek 1997, S. 97).
- In der Forschung über Biologie und kriminelle Energie wird Kriminalität als pathologisches Verhalten definiert. In Studien wurde ein Zusammenhang zwischen divergierendem Glukose-Stoffwechsel bei Gefangenen und Vergleichsgruppen festgestellt (Klößner 1996, S. 17). In der Genforschung belegen Untersuchungen einen statistischen Zusammenhang zwischen kriminellem Verhalten und einer Chromosomenanomalie (überzähliges Y-Chromosom), die relativ häufig bei delinquenten Jugendlichen diagnostiziert wurde (vgl. Zang 1984, S. 19). Relevante Zusammenhänge wurden auch bei einer anderen Chromosomenanomalie, dem Klinefeltersyndrom (XXY) festgestellt, später aber widerlegt (vgl. Aebersold 2007, S. 2).
- Eine heute als bedeutsam geltende Diagnose im Zusammenhang mit kriminellem Verhalten wird dem Attention Deficit Hyperactivity Syndrom (ADHS) zugesprochen. ADHS bezeichnet *„eine Diagnose, welche primär durch erhebliche Beeinträchtigungen der Konzentration und Daueraufmerksamkeit, der Selbststeuerungsfunktionen, der Planungs- und Handlungskontrolle, durch Störungen der Impulskontrolle sowie fakultativ durch motorische Hyperaktivität gekennzeichnet*

ist“ (Stangl 2005, S. 3). Aggressives Verhalten und somit Übertretung sozialer Normen und Regeln können die Folge sein.

Biologische Theorien finden heute (wieder) vermehrt Berücksichtigung. Jüngste Forschungen deuten darauf hin, dass schizophrene Personen eine erhöhte Kriminalitätsbelastung, vor allem bei Gewaltdelikten, vorweisen. Es gilt aber als gesichertes wissenschaftliches Wissen, dass, trotz festgestellter genetischer Disposition, immer zusätzliche – soziale – Faktoren in Zusammenhang mit delinquentem Verhalten stehen und berücksichtigt werden müssen. Ein monokausaler Zusammenhang oder eine auf biologische Faktoren rückführende Ursache auf Delinquenz, gilt als empirisch nicht belegt (vgl. Walter 2005, S. 54). Eine diagnostische Abklärung stellt aber eine wichtige Basis für resozialisierende Maßnahmen dar.

2.3 Soziologische Theorien

Aus der biologischen Sichtweise kriminelles Verhalten zu erklären entstand mit Anfang des 20. Jahrhundert der soziologische Ansatz, welcher die Ursachen in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sucht. Einige relevante Theorien werden im Folgenden kurz erläutert.

2.3.1 Die Anomietheorie

Die Anomietheorie, die eng verbunden mit dem Wissenschaftler Emil Durkheim ist, definiert die raschen gesellschaftlichen Umbrüche und Veränderungen, wie die durch die Industrialisierung hervorgerufene Arbeitsteilung und Individualisierung, welche zu Desintegration in der Gesellschaft führen können. Die dabei entstehende oftmalige Orientierungslosigkeit, die bei den Menschen hervorgerufen wird, kann eine sprunghafte Zunahme der Kriminalität bewirken (vgl. Schwind 1992, S. 105). An diese Theorie knüpft u.a. auch Merton an, der davon ausgeht, dass Delinquenz *„als Symptom für das Auseinanderklaffen von kulturell vorgegebenen Zielen und von sozial strukturierten Wegen, auf denen die Ziele zu erreichen sind, betrachtet werden kann“* (Merton zit. nach Schwind 1992, S. 105). Aus diesem Blickwinkel wird die Kriminalitätsbelastung eher der Unterschicht zugerechnet, welche charakteristisch weniger Chancen auf soziale und

wirtschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten wahrnehmen kann und diese zu kompensieren versucht. Merton formuliert fünf unterschiedliche Verhaltensmuster, die zur Überwindung oder Kompensation dieser Situation „angewandt“ werden und in der Aufarbeitung von Schwind wie folgt charakterisiert werden:

- *Konformität*: die Ziele und die legalen Mittel zur Erreichung von sozialem Aufstieg werden bejaht,
- *Ritualismus*: die Ebene der sozialen Schicht wird beibehalten,
- *Rückzug*: kulturelle Ziele, sowie die Mittel zur Erreichung dieser werden abgelehnt und die Flucht in die Scheinwelt wird gewählt – Drogen, Alkohol,
- *Innovation*: die Ziele werden akzeptiert, aber mit illegalen Mittel erreicht – Kriminalität und
- *Rebellion*: die Ziele und Mittel werden bekämpft um eine Veränderung herbeizuführen. (vgl. Schwind 1992, S. 106f):

Das Konzept ist heute nach wie vor aktuell, allerdings wird die eher schwache empirische Bestätigung, aufgrund der stark verallgemeinernden Begrifflichkeiten, kritisiert und es können keine Angaben über Präventivmaßnahmen getätigt werden (vgl. Aebersold 2007, S. 17, Schwind 1992, S. 107).

2.3.2 Die Subkulturtheorie

Diese Theorie wurde aus der Beobachtung amerikanischer Slumbewohner entwickelt. Subkulturen sind „...kollektive Reaktionen auf ungleiche Situationen, für die eine herrschende Kultur keine zureichende Lösung zur Verfügung stellt. Daraus entsteht eine Statusfrustration, die durch den Zusammenschluss von Personen mit den gleichen Anpassungsschwierigkeiten kompensiert werden kann. Innerhalb einer solchen Gruppe bilden sich mit der Zeit übereinstimmende Normen und Werte heraus, die vom gesellschaftlichen System abweichen, den Mitgliedern Status verleihen und bestimmte Formen abweichenden Verhaltens rechtfertigen“ (Aebersold 2007, S. 18).

Die Rechtfertigung dieser abweichenden Normen besteht innerhalb der Gruppe vor allem aus dem Grund, um die Gesellschaft zu verletzen (vgl. Schwind 1992, S. 122).

2.3.3 Die Kulturkonflikttheorie

Die Kulturkonflikttheorie betrachtet kulturelle Minderheiten in einem Land und geht zurück auf Sellin (1938). Werte und Normen von Einwanderern weichen oftmals von den kulturellen Gegebenheiten des Gastlandes ab. Diese „Andersartigkeit“ führt oftmals zu Konflikten innerhalb der Mitglieder (vgl. Aebersold 2007, S. 19). Es können *äußere Konflikte* entstehen, wenn das Wertesystem der beiden Länder nicht übereinstimmt (Konfliktlösungen sind an anderen Normen, als dem Gastland, orientiert). Und es können *innere Konflikte*, vor allem bei MigrantInnen der zweiten und dritten Generation, entstehen. Hier kommt es innerhalb der Familie oder Gruppe zur vereinzelt Übernahm der Normen und Werte des Gastlandes. Die Folge ist eine Destabilisierung (vg. Schwind 1992, S. 108f).

Letzte Untersuchungen weisen darauf hin, dass die alleinige Tatsache, einer anderen Kultur anzugehören, keinen direkten monokausalen Zusammenhang mit einem höheren Ausmaß von delinquentem Verhalten darstellt. Vielmehr sind die Rahmenbedingungen, denen MigrantInnen im Gastland oftmals ausgesetzt sind als problematisch zu bezeichnen und müssen länderspezifisch berücksichtigt werden (vgl. Aebersold 2007, S. 20f).

2.4 Psychologische Theorien

Wie die soziologischen Theorien fällt eine Vielzahl von psychologischen Theorien (sozialpsychologische, psychiatrische, psychoanalytische) ebenfalls in den Zeitrahmen des 20. Jahrhunderts, welche die Ursachen von delinquentem Verhalten auf psychische Instabilität bzw. auf psychische Erkrankungen zurückführen (vgl. Lamnek 1997, S. 16). Die Grenzen der unterschiedlichen theoretischen Ansätze sind fließend. In den psychologischen Theorien werden soziologische Faktoren ebenso berücksichtigt, wie pathologische.

2.4.1 Die Lerntheorie

Psychologische Lerntheorien legen den Schwerpunkt auf den psychologischen Lern- und Entwicklungsprozess des Einzelnen. Es wird davon ausgegangen, dass jegliches Verhalten erlernt wird – so auch delinquentes Verhalten. Albert Bandura (1979), ein namhafter Vertreter der Psychologie dessen wissenschaftliches Interesse u.a. der Lerntheorie gilt, wird im Band von Schaub und Zenke im „Wörterbuch für Pädagogik“ aufgegriffen, um den Begriff des Lernens zu charakterisieren. Bandura *„versteht Lernen als soziale Interaktion, wobei die Wirkung personaler Vorbilder, die Selbstregulierung des Menschen und der Anteil sprachlicher Prozesse thematisiert werden“* (Schaub, Zenke 1997, S. 233).

Alle subjektiv wahrgenommenen Erfolgserlebnisse und erfahrenen Selbstbestätigungen bewirken Lernen und führen dazu, dass diese Verhaltensweisen als *„zur Lebensbewältigung brauchbar und positiv eingestuft“* (Walter 2005, S. 56) werden. Die Lerntheoretiker sprechen von **Verstärkern**, da die Erfahrungen als (materiell und/oder ideell) gewinnbringend erlebt werden. Bei jungen Menschen werden (vor allem in der Gruppe) Erfahrungen der *„positiven Akzeptanz“* (Walter 2005, S. 57) intensiver wahrgenommen, als bei älteren Menschen (vgl. ebenda S. 56).

Soziologische Lerntheorien gehen davon aus, dass *„krimogene Lernvorgänge umso wahrscheinlicher, je früher, länger, intensiver und häufiger „Assoziationen“ (d.h. Verbindungen, Kontakte und Interaktionen) mit sozial abweichenden Personen und Umgebungen stattfinden. Gelernt werden nicht nur Motive, sondern auch Techniken des abweichenden Verhaltens“* (Sutherland 1974 zit. nach Aebersold 2007, S. 13).

Kritikern der Lerntheorie fehlt die stärkere Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten, Ressourcen und Motivationen der Personen und bezeichnen sie als teilweise zu mechanisch beschrieben, um deviantes Verhalten ursächlich zu begründen (vgl. Aebersold 2007, S. 13).

2.4.2 Die Kontrolltheorie

Mit dem theoretischen Ansatz der Kontrolltheorie (ab ca. 1951 durch den Wissenschaftler Reiss) findet eine neue Sichtweise Einzug in die Wissenschaft. Der Ausgangspunkt der Fragestellungen ist nicht die Ursache von delinquentem Verhalten, sondern die

WissenschaftlerInnen (u.a. Reckless 1961, Hirschi 1969) stellen sich die Frage, warum sich der Großteil der Personen *nicht* delinquent verhält.

Innerhalb der Kontrolltheorie ist der theoretische Ausgangspunkt der, dass delinquentes Verhalten dann stattfindet, wenn keine Bindung an gesellschaftliche Konventionen besteht. Diese Bindungen (soziales Netzwerk, Verantwortlichkeit, Beziehungen) verhindern Delinquenz, da sie als Kontrollinstanzen fungieren (vgl. Aebersold 2007, S. 14, Walter 2005, S. 60). Dem entgegen belegen Studien, dass die Bindung an delinquente Peergroups Delinquenz eher fördert (vgl. Kühnel 1999, S. 202).

Die später weiterentwickelte Kontrolltheorie von Gottfredson und Hirschi aus dem Jahr 1990 beruht auf dem Konzept der Selbstkontrolle, welche durch die frühe Sozialisation erworben wird. Relevante Faktoren stellen dabei die Bindung an Bezugspersonen und Monitoring dar. Die erworbene Selbstkontrolle (bis zum dritten Lebensjahr) verändert sich nach Ansicht der beiden Autoren im Lauf der Entwicklung nicht mehr. Die Autoren versuchen vorhandene theoretische Ansätze zu einer allgemeinen universalen und generellen Theorie zu formulieren. Nach diesem Ansatz gibt es „*keinen direkten Zusammenhang zwischen Kriminalität und Alter*“ (Walter 2005, S. 61) und somit auch keine spezifische Erklärung für Jugendkriminalität (vgl. ebenda, S. 61).

2.5 Die Mehrfaktorentheorie

Wird die Bedeutung der Mehrfaktorenansätze bei Lamnek (1997) als gering und nicht relevant bezeichnet, so findet sie in neueren Studien große Beachtung (vgl. u.a. Aebersold 2007, S. 36, Baier, Wetzels 2006, S. 91). Unter anderem richtet sich die Kritik gegen monokausale Theorien darauf, dass diese so Aebersold immer nur „*Wahrscheinlichkeitsaussagen*“, aber „*nie Feststellungen über Kausalbeziehungen*“ (Aebersold 2007, S. 31) beinhalten.

Die drastische konkurrierende Auseinandersetzung der einzelnen Theorien und dem Mehrfaktorenansatz war lange Zeit (bis in die 1980-er Jahre) beobachtbar. Aebersold sieht den Grund für die Auseinandersetzungen in der Absenz der Praxisnähe⁸. Ätiologische

⁸ Der Autor nahm in den 70-er Jahren einen Verurteilten auf einen Kriminologenkongress mit und musste dabei feststellen, dass viele Kriminalexperten noch nie zuvor mit einem „*leibhaftigen Kriminellen*“ (Aebersold 2007, S. 31) ein Gespräch geführt hatten (vgl. Aebersold 2007, S. 31).

Theorien sind aber grundlegend auf die praktische Umsetzbarkeit in der Begleitung und Rehabilitation gerichtet.

Als Vater der Mehrfaktorenansätze wird Ferri (1896) bezeichnet. Er berücksichtigte außer den anthropologischen auch die sozialen Faktoren. In der Folge hat sich dieser Ansatz weiterentwickelt und wurde von von Liszt in eine Anlage- Umwelt-Theorie gefasst. Das amerikanische Ehepaar Glueck testete relevante Merkmalskombinationen zwischen 1930 und 1950 und sie werden heute als Pioniere der Entwicklung der Mehrfaktorentheorie genannt (vgl. Aebershold 2007, S. 33).

Heute finden die Mehrfaktorentheorien vermehrt Eingang in die wissenschaftliche Arbeit. Ihre relevanten Beiträge sind unumstritten, da nur eine transdisziplinäre Sichtweise und Herangehensweise die Komplexität des Phänomens der Kriminalität darzustellen vermag. Der Kritik, dass Mehrfaktorenansätze kaum von prognostischer Aussagekraft sind und an Trennschärfe vermissen lassen (vgl. Aebersold 2007, S. 36), kann entgegnet werden, dass biografische Erkenntnisse für die Rehabilitation in der Praxis von hoher Relevanz sind. Eine Integration und Kombination von Theorien vergrößert die Option einer erfolgreichen Rehabilitation. Gerade die starke Konzentration auf das Individuum (welche von Aebersold als Gefahr eingeschätzt wird) und das Einlassen in die subjektive Wirklichkeit des Betroffenen, kann die Möglichkeit einer erfolgreichen Rehabilitation, durch Verstehen von subjektiven Problemsituationen und Erkennen von persönlichen Ressourcen, eröffnen.

Die Konzentration innerhalb dieser Diplomarbeit auf das kriminelle Verhalten bei Jugendlichen, wendet sich dieser Problematik schließlich aus dieser Perspektive des Mehrfaktorenansatz zu, wobei dabei die Herausforderungen der Lebensbewältigung und die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe besondere Berücksichtigung finden.

Das Kapitel der Einführung in verschiedene Kriminalitätstheorien abschließend leistet der kommende Überblick über unterschiedliche Mehrfaktorentheorien nicht nur eine wesentliche Ergänzung in unterschiedliche Theorien zur Ursachenforschung kriminellen Verhaltens, sondern bildet mit der Darstellung der Theorie der Lebensbewältigung von Böhnisch auch den zentralen Ausgangspunkt für die Analyse der Interviews im empirischen Teil dieser Arbeit.

2.5.1 Die Desistance-Forschung

Das besondere Merkmal der Desistance-Forschung ist ihre Zukunftsbezogenheit. Im Gegensatz zu den meisten anderen Theorien, die in der Vergangenheit der Individuen forschen, wird nicht das soziale Versagen der jeweiligen Personen fokussiert, sondern deren Ressourcen und Fähigkeiten. Eng verknüpft mit dieser Theorie ist die Lebenslaufuntersuchung. Die Interpretation der je eigenen Lebenssituation vor dem Hintergrund der Biografie und die Hinwendung zur zukünftigen Lebensgestaltung mit den verfügbaren Mittel stehen dabei im Vordergrund der Forschungen (vgl. Stelly, Thomas 2003, S. 5). Es wird der *„subjektive Sinn und die Motivation des Individuums für Handlungen in den Mittelpunkt“* (Stelly, Thomas 2003, S. 5) gestellt. Der Desistance-Ansatz bietet im Straf- und Maßnahmenvollzug praktische Orientierung zur Unterstützung und Begleitung in der Rehabilitation. Es wird eine Neuorientierung, Änderung des Selbstbildes und Unterstützung bei der Integration in soziale Netzwerke bewirkt. Förderungen beziehen die persönlichen Ressourcen und Fähigkeiten und die der Umwelt mit ein.

2.5.2 Die Lebenslauftheorien

In den Lebenslauftheorien wird delinquentes Verhalten vorwiegend vor dem Hintergrund biografischer Analysen interpretiert. Sie verstehen Delinquenz *„als einen vorwiegend auf Interaktionen beruhenden Entwicklungsprozess im Lebenszyklus eines Menschen. Eine solche ‘Entwicklungskriminologie’ versucht zu erklären, warum Menschen erstmalig deviant werden, ihre Delinquenz beibehalten und schließlich zu Kriminellen werden, aber kriminelle Karrieren oft auch wieder abbrechen. Eine entscheidende Rolle spielt die Intensität der sozialen Bindungen und die dynamische Wechselwirkung zwischen Delinquenz und Reaktion“* (Aebersold 2007, S. 36).

2.5.3 Die Resilienzforschung

Die relativ junge Resilienzforschung versucht jene Schutzfaktoren (protektive Faktoren) herauszukristallisieren, die die Menschen unterstützen antisozialen Verhaltensweisen zu

begegnen und soziale (adäquate) Handlungen zur Bewältigung von unvorhergesehenen Situationen zu meistern (vgl. Walter 2005, S. 55).

„Resilienz wird in der Fachliteratur als (psychische) ‚Widerstandsfähigkeit‘ bezeichnet und auf das Phänomen bezogen, dass es Kinder (oder auch Erwachsene) gibt, die trotz ‚biologischer, psychologischer oder sozialer Entwicklungsrisiken‘ eine ‚gesunde Entwicklung‘ oder ‚gute Anpassungsfähigkeit‘ (positive adjustment) an widrige Lebensumstände aufweisen“ (Zander 2008, S. 18).

Das Resilienzkonzept legt den Fokus auf den Erwerb von Fähigkeiten kritische Lebenssituationen zu bewältigen (vgl. Bohn 2006, S. 3, Wustmann 2006, S. 6) und zielt nicht auf Persönlichkeitsmerkmale ab, sondern stellt eine Kapazität dar, die *„im Verlauf der Entwicklung im Kontext der Kind- Umwelt-Interaktion erworben wird“* (Rutter 2000 zit. nach Wustmann 2006, S. 7).

Ergebnisse der Resilienzforschung bestätigen die Annahme, dass *„in der Erwachsenen-Kind-Interaktion eine entscheidende Basis liegt, dass Kinder solche wichtigen Bewältigungskompetenzen entwickeln können“* (Wustmann 2006, S. 12).

2.5.4 Die Theorie der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch

Die heutigen existentiellen Gefahren für die Menschen (ökologischer Zusammenbruch, Wirtschaftskrise, Kriege) beeinträchtigen deren psychosoziale Befindlichkeit enorm. Die Menschen spiegeln die ökonomische Priorität der heutigen Konsumgesellschaft. Die damit verbundenen sozialen Ungerechtigkeiten verursachen hohe Unsicherheiten. Die *„soziale Teilhabe und biografische Realisierung eines befriedigenden sozialen Status“* (Böhnisch 2005, S. 63), der von der Gesellschaft vorgegeben ist, sind für einen immer größer werdenden Anteil der Menschen nicht mehr erreichbar. Der hoch gepriesene Fortschritt verkommt zum Schreckgespenst aller. Die damit einhergehende zunehmende Individualisierung und Vielfältigkeit der Lebensgestaltung und die damit verbundene *„Herauslösung und Freisetzung“* (Böhnisch 2005, S. 59) traditioneller Einbettung und Eingebundenheit verstärkt das Bemühen um soziale Integration. Um sozial existieren zu können und das eigene Leben bewältigen zu können, sind die Menschen heute mehr denn je aufeinander angewiesen.

Lebensbewältigung meint nach Böhnisch das „*Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in Lebenssituationen in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwert und soziale Anerkennung – gefährdet ist*“ (Böhnisch 2005, S. 31). Können Lebenssituationen mit den persönlichen und sozialen Ressourcen nicht mehr bewältigt werden, so werden oftmals keine kognitiv-rationalen Entscheidungen mehr getroffen, sondern vor allem – in Ableitung der Coping-Strategie⁹ - emotionale und triebdynamische (vgl. Böhnisch 2005, S. 31). Dazu können durchaus Mittel ergriffen werden, die soziale Normen und Regeln überschreiten und soziale Desintegration (Anomie) der Person bewirken. Im Vordergrund steht in diesen Situationen das „Überleben“ und nicht die Konsequenzen für die eigene Person (vgl. ebenda, S. 33). Bei Handlungen in einer kritischen Lebenssituation wirken die bisher erworbenen Bewältigungskompetenzen, es kommen also die Lebenserfahrungen im bisherigen Lebensverlauf zum Tragen. Die Person handelt nach ihren erworbenen Erfahrungen und Fähigkeiten und bleibt damit biografisch „*im Lot*“, bleibt somit der eigenen bisherigen Erfahrung verhaftet (vgl. Böhnisch 2005, S. 34). So werden sich beispielsweise delinquente Jugendliche eher delinquenten Peergroups anschließen, um Integration zu erlangen und sich so innerhalb ihrer Biografie wieder zu Recht zu finden. „*Der lange Atem der Herkunft*“ (Blossfeld/Mayer 1990 zit. nach Böhnisch 2005, S. 37) wirkt in der je individuellen Biografie. Er ist damit Ansatzpunkt jeglicher sozialpädagogischer Intervention (vgl. Böhnisch 2005, S. 38).

Im Konzept der Lebensbewältigung hat Böhnisch vier Grunddimensionen herausgearbeitet, welche in bedrohten Lebenssituationen von den Betroffenen bewusst oder unbewusst wahrgenommen werden.

- „*Die Erfahrung des Selbstwertverlustes,*
- *die Erfahrung sozialer Orientierungslosigkeit und*
- *fehlenden sozialen Rückhalts und*
- *die Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration, in die das Bewältigungshandeln sozial eingebettet und in diesem Sinne normalisiert werden kann. ‚Erreichbare Formen sozialer Integration‘ meint in diesem Zusammenhang, dass die Betroffenen in ihrem Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit dort*

⁹ Die Coping-Strategie geht davon aus, dass die „*Bewältigung von Stresszuständen bei Problembelastungen und kritischen Lebensereignissen so strukturiert ist, dass der Mensch aus somatisch aktivierten Antrieben heraus nach der Wiedererlangung eines Gleichgewichtszustandes um jeden Preis strebt*“ (Böhnisch 2005, S. 31).

sozialen Anschluss und Anerkennung suchen, wo es ihnen als realisierbar erscheint“ (Böhnisch 2005, S. 32).

Mit dem Konzept der Lebensbewältigung kann der *„gesellschaftliche Ort aufgeschlossen werden, an dem psychosoziale Probleme für den modernen Menschen entstehen können und darauf ausgerichtete sozialpädagogisches Handeln (Hilfen zur Lebensbewältigung) angesiedelt ist“* (Böhnisch 2005, S. 31) und es kann *„die Betroffenheit und Befindlichkeiten der KlientInnen erkannt und ihr darauf bezogenes Verhalten (Bewältigungsverhalten) verstanden werden.“* (vgl. ebenda, S. 31).

Spezifisch zur Thematik der Jugendkriminalität ist Böhnisch der Ansicht, dass Jugendkriminalität ein komplexes *„Zusammenspiel von problembelastenden Faktoren aus den sozialen Herkunftsmilieus (Familie und Gleichaltrigengruppe), jugendkultureller Offenheit für abweichendes Verhalten und institutionellen Etikettierungs- und Stigmatisierungsmustern dar(stellt)“* (Böhnisch 2005, S. 183).

So zeigen sich in der Jugendkriminalität *„Formen der biografischen Lebensbewältigung“* (Böhnisch 2005, S. 178), die in der sozialpädagogischen Diagnostik gut herausgearbeitet werden können. Kriminelles Verhalten und Gewalt drückt die Befindlichkeit der Betroffenen aus und kann

- ein Mittel zur Selbstwertsteigerung und – demonstration sein, um zu zeigen, dass man da ist und an der Gesellschaft teilhaben will, in dem man (z.B. nationalistische und autoritäre) Werte hochhält.
- der Versuch, die Eindeutigkeit in der sozialen Orientierung in einer unübersichtlich und widersprüchlich gewordenen sozialen und kulturellen Umwelt wieder herzustellen, indem man sich situativ zum Herrn der Lage macht bzw. die ‘Rangordnung’ gegenüber Schwächeren demonstriert
- nach außen gerichtete Reaktion auf Überforderung in sozialen Beziehungen und gegenüber Problembelastungen, welche die eigene Hilflosigkeit freisetzen, die dann abgespalten und gewalttätig auf Schwächere projiziert (sic!) wird
- strategisches Verhalten (Umwegverhalten) bei sozialer Isolation und Kontaktschwäche; man möchte mangels kommunikativer und sozialemotionaler

Kompetenzen soziale Beziehungen im wahrsten Sinne des Wortes ´mit aller Gewalt´ herbeiführen und tut dies über den Umweg der gewalttätigen Annäherung und Suche nach sozialem Anschluss an abweichende Gruppierungen, wenn andere sozialintegrative Muster versagen oder nicht zugänglich sind (Böhnisch 2005, S. 176).

Eng verbunden mit dem Bewältigungskonzept ist das Biografiekonzept. Es dient zur Analyse der je individuellen Lebensgeschichte und erfasst die *„Einzigartigkeit des jeweiligen Betroffenseins.....(und ist) auf die gesellschaftlichen Bedingungskonstellationen individueller Lebensprobleme bezogen“* (Böhnisch 2005, S. 23). Dieser Ansatz bietet für die diagnostische Analyse und Anwendung *„das Verstehen des subjektiven Antriebs von Handlungen der KlientInnen aus ihrem Betroffensein heraus“* (Böhnisch 2005, S. 32).

Aus der Biografie lassen sich die subjektiven Bewältigungsmöglichkeiten verstehen, da nach Böhnisch der Jugendliche diese innerhalb der Familie erlernt. Auch die Peergroup ist ein großes Feld zur Erlernung dieser.

Für Interventionen ist dieser Zugang des Verstehens nur möglich, wenn die Person und das antisoziale Handeln gedanklich getrennt werden (vgl. ebenda, ebenso Enke 2000), also die jeweilige Person anerkannt wird in ihrem „Sosein“. Es können Ressourcen herauskristallisiert und so eine professionelle Unterstützung für eine gelingende Lebensbewältigung geleistet werden.

Die Herangehensweise an das Phänomen der Kriminalität bei Böhnisch verweist im Kontext der Mehrfaktorenansätze auf Faktoren, die auch innerhalb der anderen Theorien benannt wurden. Dabei wird das Individuum, geprägt von dessen Lebenslauf und biographischen Erfahrungen als auch mit bestimmten Ressourcen und Fähigkeiten, ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. In dem Versuch zu Verstehen betont der Autor die Bedeutung des individuellen Lebenslaufes bzw. biographische Aspekte, die Jugendliche in kritischen Lebenssituationen und dem Versuch diese zu bewältigen u.U. in die Kriminalität drängt. Dabei verweist der Autor auf Erfahrungen in Bezug auf den Selbstwert, die soziale Orientierung und Rückhalt als auch auf Formen sozialer Integration. Damit sind aber auch die Familie und nicht zuletzt, die Peergroup als wichtiges Bezugssystem von

Heranwachsenden mitgedacht, die auf die Art der Lebensbewältigung des Einzelnen bzw. die Bewältigungsstrategien der Jugendlichen Einfluss nehmen.

3. Sozialpädagogisch relevante Faktoren in der Analyse von Jugendkriminalität

Speziell im Zusammenhang mit Jugendkriminalität werden als „*kriminalitätsförderliche Faktoren*“ (Raithel, Mansel 2003, S. 28) das soziale Umfeld, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, sowie individuelle Persönlichkeitsmerkmale definiert. Vereinzelt Faktoren, wie zum Beispiel problematische soziale Rahmenbedingungen, können nicht als „*deterministische Verursachung von Delinquenz gedeutet werden. Nicht die Umstände an sich sind kriminogen. Entscheidend ist vielmehr die Fähigkeit des einzelnen, mit den Umständen umzugehen, entscheidend ist seine Handlungsfähigkeit*“ (Zwick 1998, S. 218). Es besteht ein reziproker Anteil von Individuum, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Persönlichkeitsmerkmalen.

Im Folgenden werden jene sozialpädagogisch relevanten Faktoren erläutert, welche Einfluss auf den Lebensverlauf nehmen und für die Analyse der Aussagen der Probanden in dieser Arbeit als wesentlich erachtet werden. Abgeleitet aus der Theorie von Böhnischs Lebensbewältigungskonzept können diese benannt werden als: Familie, Schule und Ausbildung, biographisch relevante Faktoren und die Peergroup.

3.1 Die Familie

Die Familie, wenn auch nicht die einzige Erziehungsinstanz im Leben eines Kindes, aber als erste wahrgenommene, hat erhebliche Auswirkungen auf die Sozialisation und somit auf den Lernprozess der Verhaltensmuster der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten. Die vorhandenen familiären Rahmenbedingungen nehmen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen und beeinflussen deren weiteres Leben und Entwicklung. Sie sind ihnen ausgesetzt und müssen (lernen) sich mit sich und der Umwelt auseinanderzusetzen (vgl. Mansel, Hurelmann 1991, S. 14f). In diesem Sozialisierungsprozess lernt der Jugendliche sich konform den Erwartungen (Normen, Werte, Regeln) seiner Umwelt zu verhalten, wobei das Elternhaus, als erste Umgebung, eine vorrangige Rolle spielt und wichtige Vorbilder präsentiert. Die emotionale Verbindung zwischen Eltern und Kind, bzw. eine Störung dieser, stellt eine beträchtliche Relevanz für die Entwicklung des Kindes dar.

Das Ehepaar Glueck begann in den Jahren 1939 in Amerika ein großangelegtes Forschungsprojekt über Jugendkriminalität, das die Familie und deren oftmals problematische Funktionen überzeugend in den Vordergrund stellte und mit Delinquenz in Verbindung setzte (vgl. Moser 1971, S. 110). „*Kriminalität der Eltern, Vernachlässigung und emotionale Kälte der Eltern, geringe Beteiligung der Eltern an Aktivitäten der Kinder, Gewaltausübung der Eltern an den Kindern, mangelnde gegenseitige Rücksicht, häufiger Streit zwischen den beiden Elternteilen und ein inkonsistenter Erziehungsstil*“ (Raithel, Mansel 2003, S. 193) sind jene Variablen, welche zur Entstehung von Delinquenz beitragen, aber nicht unweigerlich zu Delinquenz führen. Ein Großteil der Jugendlichen, die unter schwierigen familiären Verhältnissen aufwachsen weisen keine delinquenten Verhaltensmuster auf (vgl. Raithel, Mansel 2003, S. 193f).

Trotz vieler problematischer Beziehungskonstellationen innerhalb der Familie ist der Deutschen Shell Jugend Studie 2002 zu entnehmen, dass gut 70% der Jugendlichen der Familie einen hohen Stellenwert einräumen und gut darin eingebunden sind. Auch in der darauffolgenden Untersuchung (15. Shell Jugendstudie 2006) hat die Familie, trotz Befürchtungen, aufgrund von massiven familienstrukturellen Veränderungen (Patchworkfamilie, usw.) in den letzten Jahren kaum an Bedeutung verloren (vgl. Langness, Leven, Hurrelmann 2006, S. 49). Nur eine Minderheit der Befragten gibt an, dass permanent eine problematische Beziehung zu den Eltern besteht. Der Studie kann entnommen werden, dass besonders sozial benachteiligte Jugendliche kaum Unterstützung innerhalb der Familie vorfinden und von daher problematische Beziehungen bestehen (vgl. ebenda). Die Folge ist nach Ansicht vieler WissenschaftlerInnen, ein engerer Anschluss an die Peergroup, die eine Kompensation der fehlenden familiären Bindungen darstellt (vgl. Riecker 2007, S. 307).

Diesen Grundgedanken des familiären Einflusses auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen gerade auch in Bezug auf Ursachen für Delinquenz sieht auch Böhnisch, der die Familie als jenen Ort beschreibt, der bestimmte Beziehungsmuster, sowie Konfliktlösungsstrategien entstehen lässt. So lässt sich sowohl in Untersuchungen, als auch in der pädagogischen Praxis immer wieder feststellen, dass anhaltende Kriminalität auf „*familiäre Desorganisation und soziale Desintegration der Familie*“ (Böhnisch 2005, S. 181) rückzuführen sind, welche „*desintegrative reduzierte soziale Beziehungsmuster herausfordern*“ (ebenda, S. 181). Hohe Erwartungshaltungen der Eltern ihren Kindern

gegenüber, die jedoch nicht in der Lage sind diese zu unterstützen und auch die Qualität der Konfliktlösung spiegelt sich im Verhalten der Kinder und Jugendlichen wider und kann zu „*erheblichen Selbstwert- und sozialen Kontaktproblemen führen*“ (Böhnisch 2005, S. 182).

Das Problem der Jugendkriminalität und die Bedachtnahme der Bedeutung der Familie verweisen schließlich auch auf einen Wandel in der Generationenbeziehung, die Böhnisch ebenfalls wahrnimmt, wenn der Autor von einer „*Generationenkonkurrenz*“ (Böhnisch 2005, S. 201) spricht.

Andere WissenschaftlerInnen verweisen ebenfalls auf diesen Wandel, u.a. spricht Stehr (2002) davon, dass die steigende Jugendkriminalität als eine Form der Bearbeitung des Generationenverhältnisses durch Erwachsene zu begreifen ist.

Die Angst der Erwachsenen ihren Kindern ihre Zukunft nicht mehr gewährleisten zu können führt zu Spiegelungen und Projektionen auf diese. Wenn ein Bild der kriminellen Jugend gezeichnet werden kann, so besteht darin die Möglichkeit die eigene Unsicherheit und Angst so auf die Nachkommen zu projizieren und diese zu einem Gefahrenpotential zu formen (vgl. Stehr 2002, S. 114). So wird die Jugend zum Symptomträger grundsätzlicher gesellschaftlicher Probleme (vgl. Anhorn 2002, S. 58). Wo PädagogInnen, PolitikerInnen und Eltern nicht mehr einer Lösung gewiss sind und keine Erklärungsmöglichkeiten mehr definieren können, wird der Jugendliche zum Problem (stigmatisiert).

Es werden heute erhebliche gesellschaftliche Umwälzungen, die ökonomische, ökologische und lebensweltliche Strukturverschiebungen nach sich ziehen, verzeichnet. Der Wandel der räumlichen Umwelt, wie Verstädterung, Zunahme des Verkehrs und Funktionsnüchternheit, der Wandel der Familienstruktur mit seinem Rückgang traditionellem Familienlebens nehmen ebenso Einfluss auf die Lebensgestaltung, wie der Wandel der Erwerbstätigenstruktur (arbeitende Mütter, Schlüsselkinder, Teilzeitarbeit) (vgl. Ferchhoff 1999, S. 283f). Demzufolge hat sich die Beziehungsstruktur zwischen Eltern und Kinder stark verändert. Jugendliche können/müssen heute relativ früh selbständig Entscheidungen treffen und werden innerhalb des Familienverbandes immer öfter als gleichberechtigte Partner wahrgenommen. Im Konsumwarenmarkt werden nicht mehr die Eltern, als potentielle Kunden direkt beworben, sondern es steht der Jugendliche im Vordergrund. Trotz allem ist die Abhängigkeit von den Eltern durch längere Schul- und Berufsausbildungszeiten heute von längerer Dauer und es findet somit erst ein späterer

Einstieg in das Berufsleben und damit zur ökonomischen Handlungsfähigkeit statt (vgl. Mansel 1996, S. 7).

Auch die Bedeutung des Kindes für ihre Eltern hat sich einer starken Wandlung vollzogen. War es früher vormalig der Gedanke der zusätzlichen Arbeitskraft und Altersversorgung, der Kindern zugesprochen wurde, so wird in jüngster Zeit von Kindern als „Luxusgüter“ gesprochen, deren Leistbarkeit oftmals in Frage steht. Die historisch-gesellschaftlichen Prozesse, wie dem Aufkommen des Wohlfahrtsstaates und der Individualisierung des Lebenslaufes, dem Wandel im reproduktiven Verhalten von Frauen und ihrer zunehmenden Arbeitspartizipation, sowie kulturell-religiös-sexuellen und anderen Säkularisierungsbewegungen aus den letzten Jahrzehnten haben zu diesem tiefgreifenden Wertewandel (auch in der Erziehung) geführt (vgl. Du Bois-Reymond 1998, S. 107). Die Gleichstellung und Gleichberechtigung, die Jugendliche in der heutigen Zeit erfahren geht soweit, dass die ältere Generation sich oft mehr mit den Jugendlichen identifiziert, sich an ihnen orientiert - zumindest was das Äußere betrifft – als umgekehrt. Viele Lernprozesse haben sich umgekehrt. Betrachtet man den technischen Alltag (Handy, Laptop, etc.), so sind viele Jugendliche in diesem Bereich gewandter im Umgang damit als die ältere Generation, die oftmals auf die Hilfestellung der jüngeren zurückgreift.

Die Kehrtwendung, dass – überspitzt formuliert - „die alten Weisen“ und deren Rat und Lebenserfahrung heutzutage kaum mehr beachtet wird, zeigt, dass „Jugend“ in unserer Gegenwartsgesellschaft zu einem *„Imagebegriff für soziale Handlungsfähigkeit“* (Bude 2000, S. 29) geworden ist. Dieser Wandel der Rolle der Jugendlichen kann für diese eine starke Herausforderung für deren Lebensbewältigung darstellen und benötigt ein hohes Maß an sozialer Kompetenz. Dem Familienverband kommt dabei eine besondere Rolle der Unterstützung zu. Ist diese Unterstützung nicht gegeben, so entsteht Orientierungslosigkeit, Überforderung und Frustration, die zu delinquenten Handlungen führen kann (vgl. Hurrelmann, Albert, Quenzel, Langness 2006, S. 36).

So ist heute immer öfters festzustellen, dass junge Menschen aus dem Schonraum Jugend gestoßen werden, was Folgen zeigt. Die Jugendphase ist zum *„offenen und deshalb riskanten Bereich der Selbstbehauptung und Generationenkonkurrenz geworden“* (Böhnisch 2005, S. 201), dem viele versuchen zu entkommen.

3.2 Schule und Ausbildung

Studien belegen den (nicht monokausalen) Zusammenhang von schlechten Schulleistungen und/oder fehlenden Schulabschlüssen und delinquentem Verhalten. So ist bei Schülern der Gymnasien (mit höherem Anteil von Kindern aus der mittleren und höheren Sozialschicht) Gewalt und Kriminalität seltener festgestellt worden im Vergleich zu Schülern der Hauptschulklassen (mit höherem Anteil von Kindern aus sozial schlechter gestellten Schichten) (vgl. Melzer 2000, S. 70). Ein schlechter oder gar fehlender Schulabschluss bedeutet nicht nur eine deutliche Benachteiligung für den Einstieg ins berufliche Leben, es werden ob dieser Situation oftmals Versagenserfahrungen erlebt, die das Selbstwertgefühl des Betroffenen erheblich beeinträchtigt. Da im heutigen Wirtschaftsleben, trotz erfolgreicher Ausbildungsnachweise die Chance auf einen Arbeitsplatz nicht gesichert ist, bedeutet das Fehlen eines Schul- und/oder Ausbildungsabschlusses eine noch größere Bedrohung der Lebensexistenz und verminderte Chancen auf hohe Lebensqualität und einer erfolgreichen Zukunftsperspektive. Arbeitslosigkeit bedeutet für Jugendliche eine besondere Bedrohung, da sie sich in einem „*Stadium befinden, in dem die leibseelische Entwicklung, Identitätsfindung und der Übergang in die Arbeitsgesellschaft besonders eng miteinander verknüpft sind*“ (Erdheim 1998 zit. nach Böhnisch 1999, S. 152). Das Gefühl nicht gebraucht zu werden beeinträchtigt die emotionale Befindlichkeit, insbesondere, da es ein Merkmal des heutigen Gesellschaftsbildes zu sein scheint, Jugendliche immer wieder auf ihren Wert als zukünftige erfolgreiche Arbeitskraft zu reduzieren. Die Betroffenen neigen auch dazu, sich selbst die Schuld zu geben. Dieses Versagensgefühl wird als „*gesellschaftliches Bedrohungsgefühl*“ (Walter 1995, S. 67) wahrgenommen. Es besteht dann die Gefahr, dass sie sich Jugendlichen mit ähnlichen Problemlagen anschließen. Es bildet sich eine Solidargemeinschaft, die sich gesellschaftlich ausgegrenzt fühlt und es können sich bei mangelnden persönlichen und sozialen Ressourcen deviante Verhaltensmuster verfestigen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass ein direkter, kausaler Zusammenhang von Jugendarbeitslosigkeit und Kriminalität definiert werden kann und es bestehen auch kaum eindeutige empirische Befunde diesbezüglich (vgl. Walter 2005, S. 152). Erst die Kumulation vieler belastender Faktoren kann diese Versagens- und Existenzängste hervorrufen, die ohne sozialen Rückhalt zu hohen psychischen Belastungen und damit zu unadäquaten Handlungen führen können.

3.3 Biographisch relevante Faktoren

Kritische Lebensereignisse, wie Scheidung der Eltern oder Verlust eines Elternteiles, körperliche oder seelische Belastungen in der Schule oder am Arbeitsplatz, Verlust des Arbeitsplatzes und enttäuschte Karriereerwartungen, die das Selbstwertgefühl strapazieren (vgl. Mansel 1991, S. 49), stellen für Jugendliche besondere Problemsituationen dar, die ohne Hilfe oftmals nicht bewältigt werden können und in Folge einen Prozess für die Entstehung von Beeinträchtigungen und auffälligem Verhalten bewirken können. Diese Reaktionen als eingesetzte Mechanismen werden als Symptombildung in Reaktion auf Stress verstanden (vgl. Mansel 1991, S. 49f), wie sie im Lebensbewältigungskonzept von Böhnisch aufgearbeitet werden.

Ein in den letzten Jahren immer häufiger in den Blick genommener biografisch relevanter Faktor ist die Bedeutung der eigenen kulturellen Zugehörigkeit. Obwohl zu Beginn dieser Arbeit bewusst die Hervorhebung oder spezifische Thematisierung von Kriminalität Jugendlicher mit Migrationshintergrund vermieden werden sollte, macht die omnipräsente öffentliche Diskussion bezüglich der sogenannten „*Ausländerkriminalität*“ diese Thematisierung sinnvoll. Zugleich verdeutlicht ein Blick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund auch jene Faktoren, die im Rahmen der Darstellung biographisch relevanter Faktoren zu berücksichtigen sind und die Aspekte von Familie und Schule übersteigen. Probleme der sozialen Integration, Gewalterfahrungen in der eigenen Familie und im Umfeld finden dabei ebenso Berücksichtigung wie die Herausforderungen der Bildung einer eigenen Identität und eines eigenen Selbstbildes oder einer allgemeinen Orientierungslosigkeit in Bezug auf Werte und Normen der jungen Generation.

Als mögliche Erklärung von Jugendkriminalität wird unter anderem der kulturelle Hintergrund als Risikofaktor für kriminelles Handeln in den Blickwinkel gerückt. Es zeigen sich im wissenschaftlichen Forschungsbereich in jüngster Zeit vermehrt Tendenzen den Faktor Migrationshintergrund im Kontext der Jugendkriminalität zu untersuchen. Die Thematiken der „*gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen*“ und „*der Kultur der Ehre*“, die als kulturelle Muster, welche von Immigranten „*importiert und über Generationen aufrechterhalten oder aber als Reaktion auf eine gescheiterte Integration reaktiviert*“ (Windzio, Baier 2007, S. 163) werden, finden derzeit systematisch Eingang in wissenschaftliche Forschungen. Gleichzeitig stellt sich auch die Frage, ob diese „*kulturalistischen Deutungen*“ (Tertilt 1997, S. 28) nicht den „Blick über den Tellerrand“

versperren und sozialökonomische Problematiken in den Hintergrund rücken. So wird, ob der Tatsache, dass von den sieben, für diese Arbeit interviewten Jugendlichen, sechs Migrationshintergrund aufweisen, bewusst dieser Faktor nicht hervorgehoben, sondern wird dieser persönliche Hintergrund als biografisch relevanter Faktor gewertet.

Jugendlichen mit Migrationshintergrund, speziell Jugendlichen aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien und Russland, werden heute eine höhere Kriminalitätsbelastung zugeschrieben, als Einheimischen (vgl. Enzmann, Brettfeld, Wetzels 2004, S. 265, Winzio und Baier S. 167, Steffen 2007, S. 201). Dieses antisoziale Verhalten wird auf eine misslungene Integration rückgeführt, welche auf mangelnden Sprachkenntnissen und die daraus resultierende Benachteiligung im Schul- und Ausbildungssystem, einem anderem Wertesystem, dem Verlust persönlicher Ressourcen und einer wenig verständnisvollen Haltung von Einheimischen basiert. Die Haltung der Einheimischen steht u. a. auch in engem Zusammenhang mit dem Mangel an ökonomischen Ressourcen (rare Arbeitsplätze, bedingt durch wirtschaftliche Krisen) und den damit verbundenen unsicheren Arbeits- und Lebensbedingungen und dem dadurch entstehenden Konkurrenzdruck (vgl. Schmitt-Rodermund, Silbereisen 2004, S. 240f, Böhnisch 2005, S. 44).

Zu berücksichtigen bei der Feststellung der höheren Kriminalitätsbelastung jugendlicher MigrantInnen ist die Tatsache, dass diese erhöhten Kontrollmechanismen unterliegen (vgl. Oberwittler u. a. 2001, S. 32 ff) und von daher öfters eine Anzeige gegen diese erstattet wird im Vergleich zu inländischen Jugendlichen. Auch das Erfahren von elterlicher Gewalt korreliert mit Jugenddelinquenz, wie Studien (KfN Schülerbefragung 2005 in: Winzio und Baier 2007, S. 169) belegen. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund weisen einen deutlich höheren Anteil an Elterngewalterfahrung auf als Einheimische (vgl. ebenda).

Die oftmals hoch belastete Lebenssituation Jugendlicher mit Migrationshintergrund ist ein Nährboden für antisoziales Verhalten und (Re)aktionen, die nicht den sozial üblichen Verhaltensnormen entsprechen.

Theorieansätze, welche die sozioökonomische Benachteiligung besonders berücksichtigen scheinen für manche Autoren (Enzmann, Brettfeld, Wetzels) jedoch als Erklärungsursache nicht ausreichend. Sie entwickelten im Anschluss an Nisbetts und Cohens Konzept der

„Kultur der Ehre“¹⁰ eine Skala zur Erfassung sogenannter „gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen (GLMN). Die Ergebnisse der Studien legen Zeugnis ab, dass sich gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen nicht allein innerhalb von Gruppen jugendlicher Migranten finden, *„sie erfahren dort jedoch unter besonderen soziostrukturellen Bedingungen von Marginalisierung sowie äußeren und inneren Kulturkonflikten eine besondere Ausprägung“* (Enzmann, Brettfeld, Wetzels 2004, S. 270). Das Auftreten dieser Verhaltensweisen – besonders innerhalb von Gleichgesinnten in der Gruppe – stellt vor allem einen Kampf um Status und Anerkennung innerhalb der Gruppe dar, welche im sozialen Umfeld der Einheimischen oftmals nicht wahrgenommen, bzw. massiv vermisst wird.

Böhnisch vertritt nun die Ansicht, dass diese importierte patriarchalische Männlichkeit erst im Gastland entwickelt wird. Das als typisch männliches Verhalten wahrgenommene Agieren (Unterwerfung der Frauen, aggressive Verteidigung der Ehre) entsteht erst hier. Im Herkunftsland sind diese Verhaltensweisen eingebettet in religiöse und dörfliche Ordnungen und Rituale. Die Unterwerfung bedeutet für die Frauen positive Kontrolle, die Verteidigung der Ehre stellt einen gewissen Schutz dar. In der dörflichen Gemeinschaft werden diese Machtverhältnisse durch Traditionen und Regeln ausbalanciert. Bei der Einwanderung nach Österreich geht dieser Rahmen verloren, trotz Beibehaltung der Verhaltensmuster, welche auch in den Nachkommen weiterwirken (vgl. Böhnisch 2006, S. 94). Je intensiver die Desintegration wahrgenommen wird, umso stärker treten die männlichen Verhaltensmuster zutage. Es sind Mittel, um den Selbstwert aufrecht zu erhalten und sich zu „verteidigen“ (vgl. Böhnisch 2006, S. 95). Vor allem Jugendliche, die sich in einer schwierigen Entwicklungsphase befinden und noch keine Familie gegründet haben, in der sie *„den Bereich ihrer Ehre ab(zu)stecken (können), haben permanent das Gefühl, dass sie nicht mehr Herr ihrer Grenze und damit ihrer Ehre sind. Die Clique wird dann zu dem Ort, in dem die Bereitschaft zur Ehre demonstriert, die Grenze zu den Einheimischen gezogen wird. Die Clique bildet die entsprechenden Rituale, Strukturübungen der Ehre aus, die dann von den Einheimischen Jugendlichen erst recht als Signale der Fremdheit und Provokation empfunden werden“* (Böhnisch 2006, S. 95).

¹⁰ Die Kultur der Ehre wird auf die stärkere Akzeptanz von Gewalt als Mittel zur Wiederherstellung der Reputation und Ehre eines Mannes zurückgeführt, welche sich auch in modernen Gesellschaften vor dem Hintergrund ökonomischer Ungleichheit entwickeln kann. *„Die Knappheit ökonomischer Ressourcen, soziale Desorganisation der Nachbarschaften und eingeschränkter staatlicher Schutz können bei Einzelnen das Bedürfnis erzeugen, sich selbst zu schützen, indem sie physische Stärke sowie die Fähigkeit der Selbstverteidigung quasi präventiv demonstrieren“* (Enzmann, Brettfeld, Wetzels 2004, S. 267)

Tertilt, der die Lebenssituation einer Gruppe jugendlicher Migranten in Deutschland über zwei Jahre beobachtete, erklärt das Gewalt- und Kriminalitätsverhalten von diesen als den Versuch, „*das erniedrigende Selbstbild zu zerschlagen, mit dem sie in der deutschen Gesellschaft konfrontiert werden*“ (Tertilt 1996, S. 21). Was sich als stark präsentierte Männlichkeitsverhalten und Verteidigen der Ehre, also typisch männliche patriarchalische Verhaltensmuster präsentierte und so von der einheimischen Umwelt wahrgenommen wurde, stellte sich letztendlich als bewusste Erniedrigung der „Anderen“, der Einheimischen, heraus. Er interpretiert diese Gewalt als Reaktion auf erlebte Verächtlichkeit (vgl. Tertilt 1996, S. 29), da er feststellte, dass die kriminellen Handlungen nur „*einen Bruchteil der Bandenaktivitäten dar(stellte). Freundschaft und Solidarität, Respekt und Anerkennung, Männlichkeit und Mut, Mädchen und Musik oder Fußball und Billard waren für den Gruppenalltag ebenso bestimmend wie eine manchmal nahezu unerträgliche Langeweile*“ (ebenda, S. 25).

Vor allem bei Mehrfach- und Intensivtätern lässt sich häufig ein Zusammentreffen und die Kumulation vieler Risikofaktoren, wie Gewalterfahrung innerhalb der Familie, Armut, längerer sozialer Ausgrenzung, Orientierung an gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen und ihre Konsequenzen feststellen. Dies lässt den Schluss zu, dass „*Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung der Teilhabechancen insbesondere für die Erklärung von Problemverhaltensweisen entscheidender (sind) als ethnische und rechtliche Unterschiede*“ (Strobl und Kühnel 2000, S. 197 zit. nach Schmitt-Rodermund und Silbereisen 2004, S. 251). Studien belegen den relevanten Zusammenhang von (individuell erlebter und wahrgenommener) Diskriminierung und Jugenddelinquenz (vgl. Schmitt-Rodermund und Silbereisen 2004, S. 259).

Ein monokausaler Zusammenhang zwischen erhöhter Jugenddelinquenz und Migrationshintergrund besteht demnach nicht und kulturell ethnisch begründete Theorien zur Erklärung greifen zu kurz (vgl. Walburg 2007, S. 142, Enzmann, Brettfeld, Wetzels 2004, S. 264, Gesemann, Voß 1999, S.1, Schmitt-Rodermann, Silbereisen 2004, S. 250, Tertilt 1997, S. 27f, Böhnisch 1999, S. 145). Wesentlich ausgeprägter und relevant für gewalttätiges, kriminelles, antisoziales Verhalten sind demnach das *Zusammenwirken* von

a) *sozialer Benachteiligung*

b) *Besonderheiten der Bewältigungen jugendtypischer und geschlechtsspezifischer Entwicklungsaufgaben, sowie*

c) von – durch Migrantenstatus geförderte – Tendenzen zu kollektivistischen Orientierung und subkultureller Vergemeinschaftung (Enzmann, Brettfeld, Wetzels 2004, S. 269), deren Folgen vermutlich „ein Ausdruck jugendtypischer Bewältigung von Statusunsicherheit ist“ (ebenda, S. 284).

In diesem Zusammenhang greift Böhnisch die häufig problematische Entwicklungsphase der Jugendzeit von männlichen Jugendlichen auf, die in einem eher traditionellen Umfeld – wie es häufig bei Migranten aus den östlichen Ländern typisch scheint, aufwachsen. Männliche Jugendliche benötigen zur Identitätsentwicklung ein männliches Vorbild, welches gerade bei auffälligen Jugendlichen oftmals nicht vorhanden ist (sowohl physisch, als auch mental). Das eher einseitige Bild des starken Mannes, welches viele Väter häufig innerhalb der Familie demonstrieren und die zusätzliche gesellschaftliche Zuschreibung, die dieses Bild noch forciert, idealisieren die Rolle des Mannes und lassen Schwächen nicht zu (vgl. Böhnisch 2005, S. 114f). So haben Jugendliche in solchen Familienkonstellationen kaum die Möglichkeit sich „das Mannsein in seiner Ambivalenz von Schwäche und Stärke anzueignen“ (Böhnisch 2005, S. 115).

3.4. Peergroups

Der Begriff Peergroup ist eine aus dem Englischen übernommene Bezeichnung für eine Gruppe gleichaltriger Kinder oder Jugendlicher. Das Wort selber ist altfranzösischen Ursprungs und wurde von „per“, später „pair“ abgeleitet und bedeutet Gleichsein, von gleichem Rang oder Status¹¹ (vgl. Naudascher 2003, S. 19, Krappmann 1991, S. 364 nach Böhnisch 2005, S. 152). In der Soziologie wird die Peergroup als „*relativ offener(n), aber lokal begrenzter(n) Gleichaltrigenkreis, der sich um immer wieder neue und wechselnde Aktivitäten zusammenfügt, sonst aber keine so feste und dauerhaft Gegenseitigkeits- und Führungsstruktur hat wie die geschlossene Gruppe*“ (Böhnisch 2005, S. 151, vgl. auch Baier, Wetzels 2006, S. 85) definiert.

¹¹ Der Begriff wurde zum ersten Mal in einem Bericht über eine amerikanische Studie in den Jahren 1934 bis 1939 über die Adoleszenz verwendet (vgl. Naudascher 2003, S. 119).

In der Regel wird im Alltag zwischen einer Gruppe und der Peergroup nicht unterschieden. In dieser Arbeit werden die Begriffe daher auch synonym verwendet.

Die Beteiligung an solchen Gruppen ist für den Erwerb alterstypischer Einstellungen und Verhaltensweisen junger Menschen, sowie die Ablösung von der Familie von hoher Relevanz und erfüllt wichtige Funktionen für die Entwicklung. Damit gewinnen Peergroups Bedeutung für die Entwicklung von Selbstbewusstsein, sozialer Identität und Kompetenz und gelten so auch als „zentrale Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule“ (vgl. Schaub, Zenke 1997, S. 268, Schmidt, 2004 S. 11, Mansel, Hurrelmann 1991, S. 17, Baier, Wetzels 2006, S. 73). Innerhalb der Gruppe werden Grenzen ausgetestet und Verhaltensweisen erprobt. Freundschaften innerhalb der Peergroup gelten als moralische Beziehung der Anteilnahme, Fürsorge und Identifikation, die auf Vertrauen und Intimität gegründet sind. Sie beinhalten ein Handeln, welches am Wohlergehen des anderen orientiert ist (vgl. Keller 1996, S. 37). Die Qualität der Freundschaften in devianten Peergroups bauen aber auch oftmals auf ganz anderen Aspekten auf.

Wurden in früheren Studien und Berichten einschlägiger AutorInnen die Peergroups nur am Rande erwähnt (vgl. Ebermann¹² 1983, S. 231), kommt dem Einfluss der Peergroup, aufgrund der Tatsache, dass Sozialisationserfahrungen viel häufiger und vor allem früher stattfinden, heute vermehrt Bedeutung zu. Im Vergleich zu den sechziger Jahren ist der Anteil an Kindern und Jugendlichen, die in Gruppen eingebunden sind um ein Vielfaches gestiegen (vgl. Wisskirchen 2002, S. 59, Böhnisch 2005, S. 151). Gleichzeitig ist anzumerken, dass die Bedeutung der Peergroup für männliche Jugendliche tendenziell als bedeutsamer erachtet wird, als für weibliche (vgl. Baier, Wetzels 2006, S. 74).

Als Hauptursache eines Zusammenschlusses von Peergroups werden institutionelle (Schule, Vereine, Jugendclub, etc.) und sozialpsychologische (Zusammenfinden in selbst gewählten Gruppen um dem Druck der Erwachsenengesellschaft zu entfliehen) Gründe festgestellt. Die Gruppen dienen als sozialer Freiraum und soziale Unterstützung jugendlicher Oppositionshaltung (vgl. Priesner 2006, S. 18). Als eine zentrale Aufgabe einer Peerbeziehung gilt das psychosoziale Wohlbefinden, emotionale Geborgenheit und Verstandenwerden für den Einzelnen. Auch die unterstützende Funktion der Peergroup bei problematischen Familienkonstellationen und die Weiterentwicklung der kognitiven und

¹² Ebermann untersuchte Jugendkriminalität in Wien zwischen 1918 und 1934.

sozial-kognitiven Fähigkeiten werden als relevant bezeichnet (vgl. Himmelbauer 1996, S. 17).

In der Regel besteht kein Konfliktverhältnis zwischen Eltern und Peergroup (vgl. Nörber 2003, S. 11), jedoch wird vermutet, dass der Einfluss in der Qualität der Beziehung innerhalb der Familie variiert (vgl. Klöckner 1996, S. 103). So wird davon ausgegangen, dass Jugendliche erst dann durch die Peergroup negativ beeinflusst werden, wenn die Beziehung zu den Eltern nicht stabil ist (vgl. Ferchhoff 1993, S. 126 nach Böhnisch 2005, S. 153).

Die Jugendphase wird, wie bereits erwähnt als Phase der Identitätsfindung bezeichnet. Diese wird „*nur durch Differenz und durch das Erleben von Gemeinsamkeit erfahrbar*“ (Baier, Wetzels 2006, S. 71). In der Peergroup sind diese Erfahrungen vermehrt möglich, da heute die gemeinsam verbrachte Zeit ein vielfach höheres Ausmaß aufweist im Vergleich zur Familie. Häufig begegnen sich die Familienmitglieder nur mehr abends kurz vor dem Fernsehgerät und deren Kommunikation beschränkt sich auf einen kurzen Bericht des Tagesablaufes. Es existieren teilweise nur noch „*Fassadenfamilien*“ (Gastager 1979 zit. nach Naudascher 2003, S. 124), die gemeinsam eine Wohnung benützen. Daraus folgert Wisskirchen, dass vor allem die Peergroup bestimmt, „*was aus dem Kind samt seines Baumaterials Gene*“ (Wisskirchen 2002, S. 214) wird.

Die Bedeutung der Peergroups für Jugendliche wird entwicklungspsychologisch als positiv und förderlich bezeichnet, aber es wird auch auf das Gefahrenpotential hingewiesen, welches von diesen ausgeht (vgl. Baier, Wetzels 2006, S. 73, Böhnisch 2005, S. 150). So gilt zum Einen die Peergroup als Kompensator für fehlende Familienbindung. In der Gruppe finden Jugendliche jene Anerkennung und Orientierung, die sie im Elternhaus als fehlend erleben. Zum anderen bestehen Untersuchungen, die kriminelles Verhalten Jugendlicher in der Peergroup als Ausdruck konformen Normverhaltes der Eltern darstellen (vgl. Riecker 2007, S. 304).

Um weiter in die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe im Zusammenhang mit kriminellem Verhalten einzuführen, wird im Kommenden auf drei Aspekte Bezug genommen, die diesbezüglich zu berücksichtigen sind. Diese sind die Peer-Education, die Bedeutung der Peer-Beziehung sowie Kriminalität und Freizeitverhalten in der Peergroup. Nicht zuletzt spielt hier auch die Frage des Umgangs mit Gewalt in der Peergroup eine Rolle, ein Thema

auf das ebenfalls kurz Bezug genommen wird. Dabei soll an dieser Stelle daran erinnert werden, dass hier keine kausalen Zusammenhänge definiert werden, sondern, dass die einzelnen Faktoren immer in Verbindung mit anderen wirken, sich bedingen und die Bedeutung für die jeweiligen Personen auf die je eigenen Lebenszusammenhänge schließen.

3.4.1 Peer-Education

Welchen Einfluss die Peergroup auf Jugendliche hat, zeigt u.a. das Modell der Peer-Education, das die Bedeutung der Gleichaltrigen im Prozess der Entwicklung von Heranwachsenden zum Positiven nutzt.

Peer-Education wird verstanden als Erziehungs- und Sozialisationsprozess unter Gleichaltrigen. Die positiven Wirkungen von Peer-Kontakten, auch im Bereich von geplanten „*Erziehungsarrangements*“, werden zielgerichtet genutzt. Seit den 90-er Jahren werden Peer-Projekte, wie zum Beispiel Aufklärung zum Thema Drogenkonsum gestartet (vgl. Nörber 2003, S. 11). In diesen werden Jugendliche ausgebildet, Vorträge für Gleichaltrige zu halten und auf die spezifischen Gefahren (z.B. im Bereich der Drogenprävention) hinzuweisen. Diese Vorgehensweise erlaubt es den SozialarbeiterInnen bzw. LehrerInnen sich aus der Position mit dem erhobenen Zeigefinger zurückzuziehen und auf die Förderung der Eigenständigkeit und Motivierung der Jugendlichen selbst hinzuarbeiten. Es wird angenommen, dass die Erziehung durch Gleichaltrige, die vorher von Erwachsenen instruiert werden, besser angenommen wird.

Peer-Education wird in zweifacher Hinsicht betrachtet, als Methode zur Vermittlung von Wissen – deren Ziel die Aneignung von Wissen und Kenntnissen ist – und als Methode zur Vermittlung von Kompetenz, die mit dem Ziel von Aneignung von Fähigkeiten (Kompetenzen bzw. Qualifikationen) einhergeht. Beide Methoden haben als gemeinsames Ziel die Modifikation von Verhalten bzw. Vermeidung (Prävention) eines nichtgewollten Verhaltens (vgl. Nörber 2003, S. 83).

Die Praxis zeigt deutlich, dass die Erfolge solcher Peergroup-Projekte auch immer die jeweiligen Rahmenbedingungen (Ausmaß der Unterstützung und Kompetenzen der zuständigen Personen) widerspiegeln. Die Meinungen über diese Art der Jugendarbeit

divergieren. Aus der Praxis werden sowohl positive Erfahrungen berichtet, als auch negative. Es wird beobachtet, dass Gleichaltrige empathischer agieren als Erwachsene (vermutlich aufgrund ähnlicher Problemlagen) und dass die Hemmschwelle über spezifische Themen zu sprechen in Anwesenheit von Erwachsenen höher ist.

Bei den ausgebildeten Peers wird häufig durch die Übernahme der Aufgabe und Verantwortung eine Weiterentwicklung in der Persönlichkeit beobachtet, andererseits werden an die ausgebildeten Peers hohe Erwartungen gestellt, was einen gewissen Druck entstehen lässt (vgl. Schröder 2003, S. 110).

So zeigt das Modell der Peer-Education, dass die Bedeutung der Gleichaltrigen für die Entwicklung der Jugendlichen eine hohe Relevanz darstellt, gleichzeitig zeigt es aber auch, dass ohne professionelle Unterstützung dieses Model eine Überforderung auf beiden Seiten darstellen kann.

3.4.2 Die Bedeutung der Peer-Beziehung

Der Ablösungsprozess von Kindern und Jugendlichen von den Eltern ist ein wichtiger Entwicklungsvorgang, der eine „*biografische Neuorientierung*“ (Böhnisch 2005, S. 152) bedeutet. Während dieser Phase konzentrieren sich Jugendliche auf sich selbst und entwickeln eine narzisstische Selbstwahrnehmung (vgl. Böhnisch 2005, S.152). Im Unterschied zur Entwicklung von Kindern, die Verhalten von ihren Eltern lernen und *übernehmen*, entwickeln Jugendliche soziale Kompetenzen durch die Interaktion in der Gruppe und das „*gemeinsame Aneignen von Räumen und Stilen*“ (Böhnisch 2005, S. 152). Dass die Eltern aus diesem Entwicklungsprozess nicht ganz ausgeschlossen sind, sondern eine Verknüpfung zwischen diesem Prozess und der Beziehung zu den Eltern besteht, darauf verweist u.a. Kulip (1993). Er bemerkt, dass die Bedeutung der Peergroup für die Jugendlichen selbst in unmittelbarem Zusammenhang mit der Beziehungsqualität zu den Eltern steht. Der engere Anschluss an die Peergroup wird als „*Kompensation für die unzureichend präsente Familie*“ (Kulip 1993, S. 168 zit. nach Riecker 2007, S. 307, vgl. auch Böhnisch 2005, S. 154) bezeichnet. Riecker führt diesen Gedanken (nach Thornberry 1987) noch weiter und proklamiert, dass eine schwache Bindung zu den Eltern einen noch engeren Anschluss an die Peergroup bedingt, die wieder die Bindung zu den Eltern noch mehr schwächt (vgl. Riecker 2007, S. 307, Nörber 2003, S. 71).

Neuesten Studien ist zu entnehmen, dass sich die Bedeutung der Zugehörigkeit zur Peergroup in fünf Dimensionen ausdrückt:

- Das Gefühl akzeptiert und verstanden zu werden und somit Anerkennung zu erhalten
- Beziehungsinteressen in Bezug zur Freizeitbeschäftigung, die dazu dienen intime Beziehungen aufzubauen
- Die Gruppe als Erlebnisraum um z. Bsp. Langeweile abzuwenden
- Die Gruppe als Interessensgemeinschaft um gemeinsam ein Ziel zu erreichen
- Die Gruppe als Schicksalsgemeinschaft um der Realität entgegenzutreten

(vgl. Baier und Wetzels 2006, S. 74)

Die zentralen Aufgaben in der Altersphase des Erwachsenwerdens sind für Jugendliche sehr vielfältig. Sie müssen sich mit einem sich stark verändernden Körper auseinandersetzen. Beziehungen (auch im sexuellen Bereich) zu Gleichaltrigen müssen hergestellt und bewältigt werden. Auch die Bindung an die eigene Lebensgeschichte ist von hoher Relevanz, wie die soziale familiäre Umwelt und der berufliche Bereich. Ein eigenes Werte- und Moralsystem muss aufgebaut werden. Es werden die Normen und Werte der Kindheit kritisch hinterfragt und eventuell durch individuelle Erfahrungen neu bestimmt. So geht mit einer zunehmenden Hinwendung zur Peergroup eine Entwertung der Eltern einher (vgl. Klosinski 1988 zit. nach Klosinski 2003, S. 71).

Delinquente Jugendliche nehmen die Peergroup oftmals als Schicksalsgemeinschaft wahr. Diese vermittelt offensichtlich jenen Selbstwert und soziale Anerkennung, die im alltäglichen sozialen Umfeld nicht erfahren werden, bzw. durch Stigmatisierung und Ausgrenzung gegenteilig erlebt werden. Das Suchen nach Anerkennung und eine (erhoffte) Steigerung des Selbstwertgefühles lassen sich oft bei jenen Jugendlichen finden, die in ihrer bisherigen Biografie wenig davon im häuslichen Umfeld erhalten haben (vgl. Böhnisch 1999, S. 133).

3.4.3 Kriminalität und Freizeitverhalten in der Peergroup

Es stellt sich die Frage, inwieweit das heute höhere Ausmaß an Freizeit für die Steigerung der Kriminalitätsrate mitverantwortlich zeichnet. Die Tatsache, dass kriminelle Delikte fast ausschließlich in der Freizeit begangen werden, lässt auf einen Zusammenhang schließen (vgl. Goldberg 2003, S. 24). In diesem Kontext ist festzustellen, dass viele Jugendliche mit ihrer Freizeit nichts anzufangen wissen und großteils Langeweile herrscht, was auch in Studien, lt. Goldberg, belegt ist.¹³

Goldberg sieht vier mögliche Freizeitbezüge der Kriminalität als denkbar an (vgl. Goldberg 2003, S. 86f):

- Erstens die Kriminalität **in der Freizeit**, hier fällt fast die komplette Delinquenz Jugendlicher hinein.
- Zweitens die Kriminalität **an Freizeitorten**, wie zum Beispiel Diskotheken, Parks usw..
- Drittens die Kriminalität **für die Freizeit**, diese werden auf Grund geringer finanzieller Mittel zur Befriedigung von Konsumwünschen begangen.
- Viertens die Kriminalität **als Freizeitbeschäftigung**, auch hier findet Kriminalität auf Grund unbefriedigter Wünsche, Langeweile oder beschränkter Möglichkeit statt.

Unter dem Aspekt der Freizeitbeschäftigung kann schließlich auch zwischen jenen unterschieden werden, die kriminalitätsnahe sind und jenen die kriminalitätsfern sind. Dabei gilt, dass Freizeit im Sinne einer *kriminalitätsnahen* Freizeitbeschäftigung, häufiger von Delinquenten als von Nichtdelinquenten ausgeübt wird. Es handelt sich hier vor allem um konsumorientierte, unbeaufsichtigte, unstrukturierte und gesellige Aktivitäten wie Herumlungen in Parks oder Einkaufszentren, zielloses Herumfahren mit dem Moped oder Diskothekenbesuche. Die meisten dieser Aktivitäten werden letztlich auch in Gesellschaft der Peergroup unternommen, wobei die Häufigkeit dieser Beschäftigungen mit zunehmendem Alter nachlässt.

¹³ Das Nichtstun als bedeutsamste Aktivität in Peergroups entdeckten die Subkulturstudien der britischen Cultural Studies (vgl. Schmidt 2004, S. 99).

Unter *kriminalitätsferne* Beschäftigungen als Gegenstück dazu fällt zum Beispiel Sport. Es ist in Studien belegt, dass Jugendliche, die am seltensten Sport betreiben signifikant mehr deviante Verhaltensweisen zeigten. Es bestehen aber auch Studien, die diesen Ansatz widerlegen (vgl. Goldberg 2003, S. 109f). Die Diskussionen diesbezüglich gelten als kontrovers. Es stehen jedoch alle Bezüge in direktem Kontext zur Peergroup.

Im Folgenden werden einige Erklärungsversuche zum Zusammenhang von Peergroup und Kriminalität, welche miteinander korrelieren und/oder sich bedingen, angeführt (vgl. Goldberg 2003, S. 139f):

- Hirsch's Theorie (s. Kapitel 2.4.2) der sozialen Bindung, die sich auf die soziale schwache Bindung zur Gesellschaft bezieht, das Freizeitverhalten beeinflusst und damit die Wahrscheinlichkeit einer delinquenten Handlung eher gegeben ist. Er führt dies auf Gruppenprozesse zurück.
- Von Relevanz ist, von welcher Art die Peergroup ist; in delinquenten Gruppen ist die Gefahr der Assoziation mit anderen devianten Gruppenmitgliedern verstärkt vorhanden.
- Nach Mertons Anomietheorie (s. Kapitel 2.3.1) könnte es sein, dass die unerfüllten Konsumwünsche der Jugendlichen aus finanziellen Gründen durch illegale Mittel erfüllt werden.
- Das erlebnisorientierte kriminalitätsnahe Freizeitverhalten könnte Ausdruck eines umfassenden Lebensstils sein, der in engem Zusammenhang mit Langeweile steht.

Die Bemerkungen zum Zusammenhang von Peergroup, Freizeitverhalten und Kriminalität sei hier abschließend noch erwähnt, dass die Formen der Freizeitgestaltung dem jeweiligen sozialen Standard in Verbindung mit persönlichen Neigungen unterliegen. Die Mehrheit der Jugendlichen gestaltet ihre Freizeit mit altersadäquaten Möglichkeiten. Jedoch ist das Gefahrenpotential von übermäßiger Freizeit und Langeweile sehr hoch. Langeweile erzeugt Frustration und diese kann abweichendes Verhalten bewirken. Übermäßige Freizeit kann auch entstehen durch Faktoren, die oftmals nicht von den Jugendlichen beeinflussbar sind, wie fehlender Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Im Allgemeinen wird die Funktion der Freizeit mit Erholung in Verbindung gesetzt.

3.4.4 Gewalt in der Peergroup

Die Menschen haben heute beinahe permanent mit Gewalt zu tun, wobei verschiedene Facetten der Gewalt wahrnehmbar sind. Gewalt meint hier nicht nur physische Erscheinungsformen. Gewaltformen finden sich auch in der Natur in Form von Umweltkatastrophen, Gewalt gegen die Wahrheit oder gegen das Recht. (vgl. Griesse 2000, S. 104). Es steht auch die Gewalthandlung selbst im Blickpunkt, sowie die Wahrnehmung und Befindlichkeit der jeweilig Betroffenen. Der Zugang zur Thematik der Gewalt ist different und der Begriff oftmals nicht eindeutig definiert. (vgl. Peters 1995, S. 28). Bezugnehmend auf die Thematik der Gewaltentstehung innerhalb der Peergroup, besteht eine Vielzahl von Theorien.

Wie bereits erwähnt, bestehen keine gesicherten Aussagen, aus welchen Ursachen sich Jugendliche an gewalttätige Peergroups anschließen. Einerseits wird davon ausgegangen, dass sich gewalttätige Jugendliche eher an gewaltbereite Peergroups anschließen, andererseits wird festgestellt, dass in der Gruppe selbst erst diese Verhaltensmuster gebildet werden. Es werden auch Interaktionsmodelle erörtert, in denen beide Sichtweisen kombiniert werden (vgl. Baier, Wetzels 2006, S. 85). Auf die Relevanz gruppendynamischer Prozesse weisen Mansel und Raithel hin, die anhand von Studien einen deutlichen Rückgang delinquenter Handlungen bei Austritt aus einer devianten Peergroup feststellen (vgl. Mansel, Raithel 2003, S. 197).

Delinquenz, aggressives Verhalten und Gewalt werden anhand von vier Gesetzen (nach Battegay 1986), welche gruppendynamisch als von Bedeutung erachtet werden, festgemacht:

1. *Das Gesetz der Konvergenz der Meinungen und Verhaltensweisen:* jede Gruppe drückt abweichende Meinungen und Haltungen auf ein Mittelmaß, ein Mechanismus der für den Zusammenhalt von den Gruppen wesentlich ist. U.a. erfüllt dieser Ausschluss die Funktion alles Fremde aus der eigenen Gruppe auszuschließen und von vornherein abzuwehren.
2. *Das Gesetz der Gruppendynamik:* Es entsteht eine Rangordnung, den Führenden der Gruppe ordnet man sich unter.

3. Das *Gesetz der Psychodynamik* bedeutet, dass ein gemeinsamer Gegner entsteht bzw. definiert wird.
4. Das *Gesetz des verstärkenden Prinzips*: In der Gruppe wird eine Abgrenzung aufgebaut, die das Gemeinschaftsgefühl stärkt. Gleichzeitig wird das aggressive Potential von der Gruppe nach außen abgeleitet (vgl. Klosinski 2003, S. 72)

Gewalt und Aggression innerhalb der Gruppe stellen für „schwache“ Personen (mit geringem Selbstwertgefühl) eine gewisse Schutzfunktion und Anonymität dar. Im geschützten Rahmen der Peergroup werden (oft unter Alkohol- und Drogeneinfluss) Hemmschwellen eher überschritten. Jugendliche, die durch schwierige Lebenssituationen überfordert sind, reagieren zunehmend sensibler auf ihre oft schlechten Lebensperspektiven. Vor den Augen anderer (physische) Stärke zu zeigen, wie etwa die typische Übernahme von öffentlichen Plätzen oder Parks, bedeutet für einen kurzen Moment Macht in der eigenen ohnmächtigen Position. Je deutlicher sich die eigene Gruppe von fremden Gruppen distanziert oder abgrenzt, umso mehr orientieren sich Jugendliche an der eigenen Gruppe und sichern so in aggressiver Form ihre Position und Gruppenintegration (vgl. Griesse 2000, S. 84 f, Nohl 1996, S. 12).

Schließlich werden auch Langeweile und Erlebnishunger in der Literatur immer wieder zur Erklärung von Gewaltanwendung aufgezeigt. Die Zusammenhänge zwischen Langeweile und Gewalt werden bei Goldberg teilweise durch die Frustrations-Aggressions-Hypothese nach DOLARD u.a. (1970) erklärt. Langeweile führt zu Frustration und diese bietet die Grundlage für Aggression. Darüber hinaus werden Reizüberflutung und Erlebnisstress als Ursache für Frustrationen mit anschließender Aggression angenommen (vgl. Goldberg 2003, S. 147). Großveranstaltungen beispielsweise können dieses Verhalten auslösen, wobei die Gruppendynamik einen Prozess in Gang setzt, der es – wie bereits erwähnt - erleichtert, im Schutz der Anonymität in der Gruppe Hemmschwellen zu überschreiten. Derartige Veranstaltungen werden oft schon mit dem Gedanken und der Motivation aufgesucht, dass „Action“ und der gewisse „Kick“ erfahren wird (vgl. Walter 1995, S. 88).

Bedenken wir das bisher gesagte, so lässt sich nun auch Böhnisch besser verstehen, der ergänzend zu den genannten Verstehenszugängen Aggression und Gewalt als eine Reaktion und eine Form der Lebensbewältigung darstellt, wie bereits in Kapitel 2.5.4

beschrieben. Er fragt nach den Hintergründen ausgelöster Langeweile, entstanden zum Beispiel durch Arbeitslosigkeit oder Schulabbruch. Solche Situationen erzeugen ein Gefühl des „*Nicht-Gebraucht-Werdens*“ (Böhnisch 2005, S. 177), das wieder von hoher Relevanz für die empfundene Anerkennung und den Selbstwertes ist. Böhnisch beschreibt dieses Bedürfnis als „*diffuse Lust an der Selbstbehauptung, in die jugendkulturelle Rücksichtslosigkeit (...) mit Fixiertsein am Gegenwärtskick als explosive Stimuli*“ (Böhnisch 2005, S. 175). Die starke Anbindung an deviante Peergroups kann „*zu einer völligen Umdefinierung des gesamten Alltagsleben führen*“ (Böhnisch 1999, S. 194) und dahingehend Veränderungen bewirken, dass zwischen Normalverhalten und delinquentem Verhalten nicht unterschieden werden kann (vgl. ebenda, S. 195).

4. Zusammenfassung

Der vorangegangene Überblick über die unterschiedlichen Zugangsweisen zu der Thematik der Jugendkriminalität und die Erörterung der relevanten Faktoren, die Einfluss nehmen können auf kriminelles Verhalten, lässt die Komplexität erahnen die mit diesem Themenfeld verbunden ist. Die Theorie von Böhnisch schließlich lässt eine Implementierung der verschiedenen Disziplinen zu, ja fordert sie geradezu heraus und eröffnet somit eine kompakte Zugangsweise mit Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der wesentliche Ansatz eines verstehenden Zuganges eröffnet in der Praxis die Einbindung einer persönlich interessierten und gleichzeitig professionellen distanzierten Methode.

Um den Wandel des Begriffes der Jugend zu verstehen, muss diese aus historischer Sicht betrachtet werden. Für lange Zeit stand der Begriff der Jugend für die neue, positiv besetzte Zukunft. Die gesellschaftlichen Veränderungen, die jedem Jugendlichen die gleichen Chancen auf einen sozialen Status versprachen, veränderten sich aber dahingehend, als dass sich die ökonomischen und sozialen Ressourcen diesbezüglich minimiert haben. Heute besteht zwar offiziell die Möglichkeit einer guten Ausbildung, sie sichert aber keinen verlässlichen und adäquaten Arbeitsplatz mehr. Die Familienstrukturen haben sich dahingehend verändert, als dass die traditionelle Familie und ihr sozialer Rückhalt im ursprünglichen Sinn so nicht mehr bestehen. Auch die sozial-räumliche Umgebung hat sich verändert, die Verstädterung nimmt immer mehr zu und die soziale Eingebundenheit ist nicht mehr gegeben. Mit den Folgen dieser vielfältigen Veränderungen zurechtzukommen und sich innerhalb dieser heutigen gesellschaftlichen wie sozialen Strukturen zu orientieren, stellt für die Jugendlichen nun eine Herausforderung dar, die auch schnell zu einer Überforderung werden kann, die sich wieder in einem Verhalten ausdrückt, das nicht den Erwartungen und der Norm entspricht. Böhnisch greift diese Aspekte auf und proklamiert, dass Jugend keine vorhersagbare Phase, kein Schonraum mehr ist, sondern dass die Phase der Jugend vielmehr zum „*Syndrom*“ (Böhnisch 2005, S. 140) geworden ist und bewältigt werden muss.

Der Schonraum der Jugend gilt also als aufgelöst. Die Jugendlichen stehen vor der Aufgabe in diesem Abschnitt ihres Lebens ihre Rollen für ihr zukünftiges Leben zu übernehmen und zu festigen. Schule, Ausbildung und die sozialen Beziehungsstrukturen

sollen heute selbständig von diesen bewältigt werden (vgl. Hurrelmann 1995, S. 39-41 zit. nach Böhnisch 2005, S. 142).

Wie die Bewältigung dieser Aufgaben geschieht und welche Problematiken dabei entstehen können, interessiert die Sozialpädagogik. Dabei ist ein psychologischer und psychoanalytischer Zugang ebenso notwendig, der die subjektive Bewältigung erklärt, da diese Phase stark von psychischen und physischen Umbrüchen geprägt ist. Um diese Phase zu bewältigen benötigen die Betroffenen Ressourcen, die entwickelt und erlernt werden müssen (vgl. Böhnisch 2005, S. 142). Dabei sind Aussagen, dass Jugendkriminalität mit therapeutischen und sozialpädagogischen Behandlungs**maßnahmen** (siehe Kap. 1.2.2., S. 23f) begegnet wird, nicht ausreichend. Böhnisch fügt dem die notwendige und vorausgesetzte Eigenaktivität hinzu, ohne die Jugendliche kaum reflektieren und ohne die der Betroffene lediglich untätiger Empfänger von solchen Maßnahmen ist. Veränderungen sind nur möglich wenn eine aktive Kooperation und ein Dialog zwischen dem Professionisten/der Professionistin und den Betroffenen bestehen.

Berücksichtigt werden müssen bei der Analyse von Jugendkriminalität auch die durch gesellschaftliche Umbrüche entstehenden Auswirkungen für junge Menschen. Krisenzeiten können bei den Menschen Orientierungslosigkeit erzeugen. Soziale Ungleichheiten können Subkulturen entstehen lassen, ebenso können durch Anpassungsschwierigkeiten (z. Bsp. migrationsbedingt) soziale Auffälligkeiten entstehen, welche Konflikte innerhalb der unterschiedlichen Kulturen entstehen lassen.

Trotz allem treffen die vielen Erklärungsansätze nicht auf alle Personen zu, die belastenden Faktoren ausgesetzt sind bzw. werden die vielfältigen Herausforderungen im Jugendalter nicht für alle Jugendlichen zu einer Überforderung, die sich in delinquentem Verhalten ausdrückt. So stellen sich WissenschaftlerInnen die Frage, warum diese Personen kein kriminelles Verhalten entwickeln und adäquate Ressourcen und Handlungsoptionen entwickeln können. Es scheint, dass die Erklärungen nicht ausreichend sind.

Böhnisch nimmt mit dem Konzept der Lebensbewältigung die Theorie der Mehrfaktoren auf. Er verbindet die historische Entwicklung der Individualisierung der Lebensverhältnisse und der Biografisierung der psychosozialen Probleme mit der subjektiven Empfindung der Betroffenen. Er setzt sich mit deren Sozialisation auseinander, welche er definiert mit dem *„Prozess des Aufwachsens in aktiver Auseinandersetzung mit der stofflich-dinglichen und sozialen Umwelt und mit sich selbst. Milieus und*

Zugehörigkeiten im sozialen Nahraum und in der biografischen Konstellation werden ebenso wichtig wie raum- und emotionsdistanzierte Größen wie Bildung, Qualifikation und Berufsstatus“(Böhnisch 2005, S. 145).

Eine relevante Größe bei der Sozialisation nimmt heute die Gleichaltrigenkultur ein. Die Peergroup ist eine für die Entwicklung notwendige soziale Komponente, kann aber durchaus, bei anderen auftretenden, vor allem familiären Problematiken, als instabiler Faktor definiert werden. Die Peergroup und deren Dynamik lassen sich so auch auf andere Faktoren rückbinden.

Böhnisch weist nun darauf hin, dass sich aus der Analyse von Jugendkriminalität meist keine direkten Interventionen ableiten lassen (vgl. Böhnisch 2005, S. 285). So können Erklärungen aus den unterschiedlichen Disziplinen und das Wissen darum nicht die politische Landschaft und deren ökonomischen, ökologischen und sozialen Problematiken, verändern. Die Kunst besteht darin, sozialpädagogisch dahingehend zu wirken, dass trotz bestehender, in der Situation nicht veränderbarer Problematiken – wie ein belastetes familiäres Umfeld, oder sozialräumlich oder psychisch belastenden Faktoren oder auch durch z. Bsp. migrationsbedingte stigmatisierende Begegnungen der sozialen Umwelt – den Betroffenen dahingehend Unterstützung angeboten wird, dass sie, um mit Böhnisch zu sprechen, wieder zu psychosozialer Handlungsfähigkeit kommen, soziale Integration erreichen und ihr Leben bewältigen lernen (vgl. Böhnisch 2005, S. 286). Dabei kann es vorkommen, dass die Erreichung der Handlungsfähigkeit des Einzelnen und die gesellschaftliche Norm auseinanderklaffen.

Für Interventionen in der Praxis ist es Böhnisch ein Anliegen, dass die „*Aktivierung von Persönlichkeit und Biografie*“ (Böhnisch 2005, S. 288) in Gang gesetzt wird. Es ist von hoher Relevanz ein adäquates Selbstwertgefühl zu erlangen. Fähigkeiten und Ressourcen müssen erkannt und entwickelt werden. Durch die Eigenanamnese können selbstverarbeitete Lösungen, im Sinne des Empowerment¹⁴, entstehen. So ist es möglich, dass ein „*Hilfediskurs*“ (Böhnisch 2005, S. 293) entsteht und nicht der Betroffene Objekt von einem Hilffssystem und damit reiner (passiver) Empfänger, wird. Es wird damit die

¹⁴ Empowerment meint hier Hilfe zur Selbsthilfe und ist „*programmatisches Kürzel für eine veränderte helfende Praxis, deren Ziel es ist, die Menschen zur Entdeckung ihrer eigenen (vielfach verschütteten) Stärken zu ermutigen, ihre Fähigkeiten zu Selbstbestimmung und Selbstveränderung zu stärken und sie bei der Suche nach Lebensräumen und Lebenszukünften zu unterstützen, die einen Zugewinn von Autonomie, sozialer Teilhabe und eigenbestimmter Lebensregie versprechen*“ (Herriger 2006, S. 7)

Ebene des mündigen Menschen mit allen seinen Rechten und Pflichten angesprochen sowie die „Allzuständigkeit“ (Böhnisch 2005, S. 295) der Professionisten und Professionistinnen aufgelöst (vgl. Böhnisch 2005, S. 293).

Böhnisch geht davon aus, dass „in der Biografie (...) die Bewältigung des Lebenslaufs strukturiert (ist)“ (Böhnisch 2005, S. 36). „Die sozialstrukturelle(n) Hintergründe und soziale Ungleichheiten im Verlauf des Lebenslaufs (sich) immer wieder durchsetzen können, auch wenn sie aktuell-situativ verdeckt scheinen“ (Böhnisch 2005, S. 36f). Die Anamnese, und vor allem die Eigenanamnese kann eine Analyse strukturieren und verständlich, also nachvollziehbar, machen.

Der Zugang Böhnischs sensibilisiert für die Probleme der Jugendlichen, aber vor allem bezieht er deren Befindlichkeiten in die Analyse mit ein. Er vermeidet Stigmatisierung der als gefährdet eingestuften Kinder und Jugendlichen, indem er darauf hinweist, dass es nur noch ein „Ausgesetztsein“ und „gelingende und misslingende Bewältigung“ (Böhnisch 2005, S. 171) gibt. Von daher ist das Wissen um das gesellschaftlich veränderliche Bild der Jugend, der Umgang mit ihr und die unterschiedlichen Zugänge in der Analyse von hoher Relevanz. Die Reaktionen auf das soziale Umfeld und die Befindlichkeit (vor allem die der Anerkennung und des Selbstwertes, ebenso wie der Sicherheit und Orientierung) des jeweiligen Jugendlichen sind immer wieder neu zu konstruieren, ob des Wissens, immer wieder vergleichbare Lebenssituationen vorzufinden.

Dieses Konzept stellt für die Praxis der ProfessionistInnen eine relevante komplexe sozialpädagogische Orientierung dar und wurde aus diesem Grund für diese Arbeit als theoretische Grundlage ausgewählt.

Teil 2

Um der übergeordneten Fragestellung dieser Arbeit nachzukommen wird in einem zweiten Teil des Forschungsvorhabens wie angekündigt der Frage nachgegangen, inwiefern die Erklärung kriminellen Verhaltens bei Jugendlichen mit besonderem Blick auf die Peergroup in der Theorie der Lebensbewältigung von Böhnisch bzw. in der Anbindung an dessen zentrale Kriterien in der Analyse von Interviews mit kriminellen Jugendlichen ihre Bestätigung findet. Um diesem Anliegen nachzukommen finden mehrere Aspekte Berücksichtigung, die vorab bereits im Zusammenhang mit der Theorie des genannten Autors eingeführt und kurz erläutert wurden. Diese Aspekte waren:

- der Beziehung der Jugendlichen zur Familie,
- die Schul- und Ausbildungssituation der Jugendlichen,
- biografisch relevante Faktoren im Leben der Jugendlichen,
- die Bedeutung der Peergroup und
- die subjektive Einschätzung der Probanden.

Schließlich wird in diesem Abschnitt zunächst auf das methodische Vorgehen Bezug genommen, um anschließend in die Analyse der Interviews einzusteigen, die der Aufgabe der Bestätigung der Theorie Böhnischs dienen. Abschließend werden mit Bezug zur übergeordneten Fragestellung die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und damit der Anschluss an den Diskurs innerhalb der Sozialpädagogik geleistet, der sich der Herausforderung stellt, erzieherische Hilfen im Umgang mit Jugendkriminalität zu entwickeln.

5. Methodisches Vorgehen

Um der Leserin/dem Leser einen Einblick in das methodische Vorgehen der Analyse der Interviews zu geben, wird im Kommenden auf dreierlei Bezug genommen: 1. den qualitativen Zugang zur Thematik und die Einführung des Interviewleitfadens, 2. das Sampling der Untersuchung und 3. die Methodik der Auswertung. Dabei wird der Gang der Untersuchung insofern deutlich, als die gewählte Methode vorgestellt und erläutert wird.

5.1 Qualitativer Zugang zur Thematik und Interviewleitfaden

Der entscheidende Aspekt weshalb der qualitative Zugang zur Thematik für die vorliegende Arbeit ausgewählt wurde, war das Anliegen persönlich relevante Aussagen über die Lebensgeschichte der Jugendlichen zu erhalten, die eine Rekonstruktion erlauben. Dies geschah auf Grundlage der Annahme, dass viele Faktoren, die der Einzelne nicht zu ändern vermag, dessen Befindlichkeit und Selbstwertgefühl beeinflussen und somit seine Weiterentwicklung. Durch Erzählung kommen diese Wahrnehmungen, Befindlichkeiten und Bedeutungen zutage und drücken die (zum Zeitpunkt der Erzählung wahrgenommene) Bedeutung für den Betroffenen aus. Das Erzählen der eigenen Biografie oder eines Erlebnisses ist ein geeignetes Mittel, eigene Erfahrungen als Ergebnis und Prozess anderen so mitzuteilen, dass sie und auch man selbst diese Erfahrungen nachvollziehen und so gemeinsam verstehen können (vgl. Rosenthal, Fischer-Rosenthal 2000, S. 457).

Ziel dieser Arbeit ist die subjektiven Einschätzungen jugendlicher Mehrfach- und Intensivtäter im Setting eines Gesprächs, unter der Prämisse Delikt/Tat und Person getrennt wahrzunehmen, zu erforschen, um so die Hintergründe und Ursachen ihrer kriminellen Handlungen, speziell im Kontext der Peergroup zu eruieren. Dafür wurde das narrative Interview¹⁵, angelehnt an das Leitfaden- Interview ausgewählt, welches in den 70-er Jahren von Fritz Schütze entwickelt wurde. Nachdem eine Erklärung der Thematik

¹⁵ Der Begriff des narrativen Interviews wird in der Forschungspraxis zum Teil recht weit gefasst und mitunter auch als Kürzel für teilstandardisierte biographische Interviews verwendet. In der ursprünglichen Form ist dies jedoch nicht vorgesehen. Grundelement des narrativen Interviews ist die von den Befragten frei entwickelte, durch eine Eingangsfrage – die „*erzählgenerierende Frage*“ – angeregte Stegreiferzählung (vgl. Hopf 2000, S. 355).

an die jeweiligen Jugendlichen abgegeben wurde, wurden diese mittels einer offenen Eingangsfrage aufgefordert ihre Lebensgeschichte, speziell im Kontext der Inhaftierung und der Peergroup, zu erzählen. Die Interviews wurden leitfadenorientiert geführt. Aufgrund einer Nachfragetechnik, die sich an die jeweilige Interviewsituation angepasst hat, erwiesen sich die Interviews als sehr offen und dialogisch geführt.

Zur Unterstützung der Interviewstruktur wurde vorab ein Leitfaden erstellt, welcher sich gezielt auf die Thematik bezog. Dazu dienten folgende Schlagworte bzw. Fragen¹⁶:

- Verhältnis zu den Eltern
- Freizeit - Aufenthaltsorte
- Gemeinsame Freizeitbetätigungen
- Bekommt der Jugendliche Besuch in der Anstalt, von wem (Bestehen noch Kontakte zu seinen Freunden)?
- Relevanz der Freunde (vor der Straftat und jetzt)
- Zusammensetzung der Freunde (Alter, Geschlecht, Dauer, Nationalität) – Woher stammen die Bekanntschaften?
- Was bedeutet diese Haftstrafe für ihn persönlich, welche Konsequenzen zieht er daraus?
- War er sich zum Zeitpunkt der strafbaren Handlung der möglichen Folgen bewusst?
- Hat er als Einzeltäter gehandelt oder in der Gruppe (Anführer oder Mitläufer)?
- Eigenanteil – Fremdanteil am delinquenten Verhalten
- Reaktionen der Eltern und Freunde auf delinquentes Verhalten
- Wichtigste Bezugsperson (vor der Straftat und jetzt)
- Zukunftspläne/Träume

Qualitative Forschung hat nach Flick eine starke Orientierung am Alltagsgeschehen und/oder Alltagswissen der Untersuchten. Von Bedeutung ist bei dieser Art des Forschens, dass der Forscher/die Forscherin das eigene Handeln und die eigenen Wahrnehmungen im untersuchten Feld als einen wesentlichen Teil der Erkenntnis sieht, was in dieser Arbeit

¹⁶ Die geschlechtergerechte Formulierung entfällt im Folgenden, da es sich bei den Interviewten ausschließlich um männliche Personen handelt.

auch berücksichtigt wurde. Das Erkenntnisprinzip qualitativer Forschung ist auch das Verstehen von komplexen Zusammenhängen und nicht die Erklärung durch die Isolierung einer einzelnen (z.B. Ursache-Wirkungs-)Beziehung. Das Verstehen richtet sich im Sinne eines „*methodisch kontrollierten Fremdverstehen (...) auf den Nachvollzug der Perspektive des anderen*“ (Flick 2000, S 23).

5.2 Zum Sample

Das Sampling meinerseits war mit einer vorab festgelegten sozialen Gruppe eingeschränkt, da es nur eine einzige Strafvollzugsanstalt für Jugendliche in Österreich gibt.

Der Zugang zu den Probanden fand über die Jugendstrafvollzugsanstalt Gerasdorf statt, wobei vorab eine Genehmigung für die Interviews über das Bundesministerium für Justiz eingeholt wurde. Die zuständige Sozialarbeiterin, Frau F., vermittelte den Kontakt zu den Probanden, wobei sie diese nach dem Prinzip der Freiwilligkeit auswählte.

Einziges Kriterium für die Auswahl der Jugendlichen war, welche bereits durch die Institution gegeben war, dass es sich dabei um männliche Mehrfach- und Intensivtäter handelte. Weiters fand eine Differenzierung der (begonnenen) Schulbildung statt. Es wurden Jugendliche mit unterschiedlichen (Aus)Bildungswegen ausgewählt.

Es wurden ausschließlich die Informationen und Erzählungen der jugendlichen Straftäter zur Auswertung herangezogen. Ob des Wissens, dass die Erzählungen des Erlebten und Wirklichkeit oftmals Differenzen aufweisen, wurde auf zusätzliche Kontrollinformationen von zuständigen SozialarbeiterInnen und Datenblätter bewusst verzichtet, um etwaige Einflussmöglichkeiten auszuschließen. Die Problematik des Wahrheitsgehaltes in den Erzählungen der Jugendlichen war bewusst, wie auch die Tatsache, eventuell sozial erwünschte Antworten zu erhalten.

Die zuständige Sozialarbeiterin der Strafvollzugsanstalt Gerasdorf, Frau F., war bemüht, unter den Freiwilligen möglichst „*verschiedene Charaktere*“ (Aussage von Frau F., wobei sich diese auf die intellektuell unterschiedlichen Fähigkeiten der Jugendlichen bezog) für die Interviews auszuwählen, was keinen wissenschaftlichen Anspruch stellt, aber dennoch erwähnt werden soll.

Von den sieben Jugendlichen haben sechs Migrationshintergrund, wobei dies auf einen relativ hohen Anteil der dort Inhaftierten zutrifft und die Auswahl ebenfalls stark beeinflusste. Die Altersgruppe reicht von 18 bis 25 Jahren.

5.3 Die Methodik der Auswertung

Nach der Datenerhebung wurden alle Interviews vollständig im Dialekt transkribiert und nochmalig abgehört, um mögliche Fehler auszubessern und die Interviewpersonen besser „im Ohr zu haben“ (vgl. Lenz zit. nach Enke 2003, S. 37).

Durch meine berufliche Praxis, die sich mit einer ähnlichen Klientel befasst, wurde ich auf die praxisorientierte Theorie von Böhnisch aufmerksam, die, aufgrund der Bedachtnahme unterschiedlicher Faktoren die Lebenswelt und die Ursachen von Kriminalität in vielschichtiger Weise versteht und gleichzeitig dem Anliegen und dem Arbeitsfeld der Sozialpädagogik in Theorie und Praxis zuträglich ist. Durch den Umgang mit Jugendlichen, die massive (auch strafrechtlich relevante) Verhaltensauffälligkeiten aufweisen, welche immer auftreten aufgrund markanter fehlender Handlungsoptionen, von fehlender sozialer Anerkennung und hohem Selbstwertverlust, war es mir ein Anliegen die Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch wissenschaftlich zu untersuchen, um so für die Praxis weitere Erkenntnisse zu erzielen.

Zur ersten Orientierung wurden die Interviews zwecks Datenreduktion jeweils einer Kurzbeschreibung unterzogen, die während der Auswertung immer wieder modifiziert wurde. Nach Abschluss der Analysen der Interviews gelten sie als Bestandteil des Ergebnisses im Rahmen einer Lebenslaufkonstruktion (vgl. Flick 2002, S. 272).

Der Text wurde kodiert - die entsprechenden Textpassagen wurden anhand der vorab definierten Kategorien zugeordnet (vgl. Schmidt 2000, S. 451). Die für die Arbeit relevanten Aussagen hinsichtlich der Forschungsfrage, also die subjektiven Einschätzungen der Probanden wurden einer genauen Interpretation unterzogen. Im Anschluss erfolgt eine Beurteilung, ob die Lebensbewältigungstheorie von Lothar Böhnisch bestätigt werden kann.

Zusammenfassend kann das Forschungsdesign wie folgt beschrieben werden:

Untersuchungsgegenstand sind jugendliche Mehrfach- und Intensivtäter bzw. deren subjektive Einschätzung über die Ursachen und Hintergründe ihrer kriminellen Handlungen sowie die Bedeutung, die die Jugendlichen dem Einfluss der Peergroup beimessen.

Für das *Sample* wurden als Kriterien die oftmalige Auffälligkeit aufgrund krimineller Handlungen und eine bestehende Inhaftierung festgelegt. Auch unterschiedliche Schulbildung wurde berücksichtigt. Es wurden nur männliche Jugendliche interviewt.

Es wurde die *qualitative Methode* gewählt, bei der auf das *narrative Interview* zurückgegriffen wurde.

Die Interviewdaten wurden auf Tonband aufgenommen und *transkribiert*. Die persönlichen Daten der Probanden wurden gleich beim Interview schriftlich festgehalten.

Eine *Rekonstruktion des Lebenslaufes* wurde erstellt.

Die Aussagen in den Interviews wurden *analysiert und interpretiert* und an der dieser Arbeit zugrundeliegenden *Theorie der Lebensbewältigung* von Böhnisch überprüft.

Im Folgenden werden zwei der ausgewerteten Interviews vollständig wiedergegeben. Die weiteren fünf werden in der Darstellung der Ergebnisse der Untersuchung in der Zusammenfassung berücksichtigt und können im Anhang nachgelesen werden.

6. Die Interviews

Der Zugang mittels der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch bietet eine breite Palette an Unterstützungsoptionen für die Resozialisierung von kriminellen Jugendlichen. Die Bemühungen von Böhnisch, allgemein gültiges theoretisches Wissen so aufzubereiten, dass dieses in der Praxis für den Einzelfall „handhabbar“ ist, stellen einen relevanten Theorie-Praxisbezug her. Er bezieht sich dabei auf Thiersch (1998), indem er von der Profession der Sozialpädagogik folgendes Bild vermittelt:

„Sozial-pädagogische Professionalität erfordert die Vereinbarkeit von pädagogisch-professioneller Distanz und pädagogisch-persönlicher Nähe“
(Thiersch 1998 zit. nach Böhnisch 2005, S. 322).

Alle Namen der interviewten Personen wurden geändert. Die Interviews wurden in Dialektsprache transkribiert. Bei Zitationen wurden zur besseren Lesbarkeit Aussagen in starken Dialektformen in Hochdeutsch übertragen.

Sämtliche Angaben stammen von den Betroffenen selbst. Es wurden bewusst keine zusätzlichen Informationen eingeholt.

6.1 Interview Adam

Alter: 25 Jahre

Delikt: Schlägerei, Mord

Strafausmaß: 6 Jahre, zum Zeitpunkt des Interviews zwei Monate vor der Haftentlassung

6.1.1 Lebenslaufkonstruktion

Adam wurde in einer Großstadt in Österreich geboren und ist hier gemeinsam mit den Eltern und seinen drei Brüdern aufgewachsen. Seine Eltern sind aus ihrem Heimatland, der Türkei ausgewandert, besitzen jedoch nicht die österreichische Staatsbürgerschaft. Beide Elternteile sind Arbeiter und immer berufstätig gewesen. Vor allem der Vater arbeitete laut Adam von früh morgens bis spät in die Nacht und war wenig präsent. Die Arbeitszeit der Mutter begann um 5 Uhr früh.

Adam gibt an, eigentlich viel zu früh erwachsen geworden zu sein, da er schon in sehr jungen Jahren viel Zeit alleine mit seinen älteren Brüdern verbrachte. Die Familienverhältnisse bezeichnet er als normal. Er erzählt, dass er jede Unterstützung erhielt, die er benötigte, was die Schule betraf. Über seine Jugendzeit erzählt er von gelegentlichen gemeinsamen Ausflügen mit der Familie bis zu seinem 15. Lebensjahr. Die Mutter hätte ihn nachmittags in den Park begleitet und ihm beim Basketballspielen zugesehen. Familiäre Beziehungsprobleme spricht er nicht an.

Auch während der Schulzeit gab es bis zur 2. Unterstufe des Gymnasiums keinerlei besonderen oder erwähnenswerten Problematiken. Ab diesem Zeitpunkt (zweite Unterstufe des Gymnasiums) begann er seine Eltern zu belügen und der Schule fernzubleiben.

Den Besuch des Gymnasiums hat er nach sechs Jahren abgebrochen. Er verweigerte eine Klassenwiederholung, betont aber, dass er notwendige Nachprüfungen ohne Probleme absolvieren hätte können.

Adam gibt an, dass er ab diesem Zeitpunkt begann verstärkt delinquentes Verhalten zu entwickeln, was mit Fernbleiben der Schule gemeinsam mit Freunden begann. Zuerst beschäftigte sich die Gruppe mit Basketball spielen (Der Sport hatte hohe Priorität in seinem Leben). Sie trafen sich immer öfters bereits morgens – statt die Schule zu besuchen - und verbrachten viel Zeit im nahegelegenen Einkaufscenter oder bekannten Einkaufsstrassen. Er und seine Freunde achteten darauf, nicht von Bekannten gesehen zu

werden und hatten damals permanent das Gefühl sich verstecken zu müssen. In diesem Zeitraum begann er, gemeinsam mit Gruppenmitgliedern, Diebstähle zu begehen. Er betont, dass solche Verhaltensweisen ausschließlich im Kreis der Freunde stattfanden und dem Zwecke dienten, dem Leben Spannung zu verleihen. Da kaum einer aus der Gruppe gegen die delinquenten Handlungen Einwände erhob, entwickelte sich eine Gruppendynamik, in die jedes Mitglied involviert wurde. Er bezeichnet sich selbst als den Rädelsführer, der die Ideen der anderen aufgriff und durchführte. In der Erzählung betont er seine Position als Anführer.

Nach dem Schulabbruch begann er eine Lehre als Bautechnischer Zeichner. Diese hat er nach ungefähr 5 Monaten abgebrochen, da der Erfolg in der Berufsschule nicht hinreichend war. Ausschlaggebend für diesen Misserfolg waren laut Angabe von Adam Probleme mit der Englischlehrerin, der er Inkompetenz unterstellte. Die Eltern reagierten sehr erbost, als er die Lehre abbrach und drängten ihn zu einer Weiterführung der Ausbildung. Aus Scham ob seines Misserfolges nahm er den Kontakt zu seinem Vorgesetzten aber nicht mehr auf.

Die erste Anzeige erhielt er mit 16 oder 17 Jahren - Adam erinnert sich nicht mehr genau an das Jahr. Nach diesem ersten offiziellen Vorfall nahm er sich vor, nie wieder in eine derartig missliche Situation kommen zu wollen. Er ging Teilzeit arbeiten und begann mit dem Besuch einer Abendschule. In diesem Zeitraum wurde er in eine Schlägerei verwickelt. Ein weiteres Jahr folgte, laut seinen Angaben, ohne außergewöhnliche Vorfälle. Adam ist der Ansicht, dass diese erste Geschichte ihn „eingeholt“ habe und seinen weiteren Lebensverlauf prägte. Adam ist der Überzeugung, dass seine Eltern damals kein Verständnis für ihn aufbringen konnten.

Die Gruppe mit der er den Großteil seiner Freizeit verbrachte, bezeichnet er als sehr different, die Mitglieder waren unterschiedlichen Nationen zugehörig. Er bekräftigt seine Toleranz anderen Nationalitäten gegenüber. Trotz dieser Betonung erzählt er, dass es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit anderen ethnischen Gruppierungen kam, die auf Gerüchten und Erzählungen Dritter basierten. Meist ging es darum Rache zu üben oder die Ehre zu verteidigen.

Sein delinquentes Verhalten hatte sich im Zuge häufigeren Drogen- und Alkoholkonsums extrem verstärkt. Adam wurde immer wieder in Schlägereien verwickelt. Bei einem dieser Vorfälle wurde er mit einer Waffe bedroht und er wehrte sich mit einem Messer, welches er einstecken hatte. Dabei kam eine Person ums Leben. Adam geht auf diesen Vorfall, der ausschlaggebend war für seine unbedingte Verurteilung, nicht näher ein und erzählt keinerlei Details darüber.

Als Adam bewusst wurde, dass seine Eltern von diesem Vorfall erfahren würden - diese waren zu diesem Zeitpunkt auf Urlaub - kam es bei ihm zu starker psychischer Instabilität. Er schämte sich, seinen Eltern gegenüber sein Verfehlen einzugestehen. Die Eltern reagierten mit großer Scham auf sein Verhalten.

Adam empfand damals hohe Solidarität seinen Freunden gegenüber, die er glaubte vehement verteidigen zu müssen. Er bezeichnete seine Freunde zu jener Zeit als seine neue Familie, was seine Emotionen, die er empfand verdeutlicht. Es war für ihn in dieser Phase seines Lebens extrem schwierig Beleidigungen, die gegen ihn oder seine Freunde gerichtet waren, zu ertragen und er hatte permanent das Bedürfnis, diese verteidigen und schützen zu müssen und vor allem diese Gefühle nach außen zu transportieren und sichtbar zu machen.

Während der ersten zwei Jahre in der Haft hatte Adam ähnliche Probleme wie vor seiner Verhaftung. Er war oft in Schlägereien verwickelt, die meist ethnische Hintergründe hatten. Rache, Beleidigungen, Ehre hatten zu Beginn der Haftzeit immer noch hohe Priorität in seinem Leben.

Während der Haft absolvierte er einen Lehrabschluss. Er ist davon überzeugt, dass er sich in der Haft verändert und weiterentwickelt hat. Er hat Pläne und eine positive Vorstellung von seiner Zukunft und definiert diese klar.

Aus heutiger Sicht bezeichnet er es als Fehler die intensive Bindung zu den Freunden, der Peergroup, als oberste Priorität wahrgenommen zu haben, gibt aber niemandem explizit die Schuld an seinen Verfehlungen.

6.1.1.1 Persönlicher Eindruck

Adam hat ein sehr selbstsicheres, gepflegtes Auftreten, spricht hochdeutsch und ist äußerst höflich (Türe aufhalten, Platz anbieten). Er wirkt sehr offen und zugänglich. Während seiner Erzählung, betont er sein Bedauern über sein Verhalten in der Vergangenheit und legt dar, dass er sein Verhalten aus heutiger Sicht unverständlich findet. Er trauert der verloren gegangenen Zeit und seinen Versäumnissen, vor allem im schulischen Bereich, nach. Trotz allem schmiedet er Pläne und möchte sich, vor allem in beruflicher Hinsicht, weiterentwickeln, was ihm sehr wichtig zu sein scheint. Er wirkt dabei sehr authentisch. Er hat fünf Jahre und zehn Monate in der Jugendstrafvollzugsanstalt verbracht und verlässt in zwei Monaten die Anstalt.

6.1.2 Die Beziehung zur Familie

<i>„...die (die Eltern, Anm. BH) hatten von Anfang nie gewusst, worum es mir eigentlich geht...“ (Adam, 1. Interview, Z173)</i>
--

I: Und das Verhältnis zu den Eltern, wie war das?

A: Das war eigentlich immer sehr gut (gehobene Stimme), eigentlich schon, also ich hab von meinen Eltern immer jede Unterstützung gehabt, also wenn es um die Schule ging oder irgendwas hab ich immer Unterstützung gehabt..... ja und halt irgendwann fängt man an zu lügen, und ja, das ist halt das Schlechte.....(A, 1. Interview, Z69)

Während des gesamten Interviewverlaufes spricht Adam immer wieder die Schul- und Berufsausbildung an. In dieser Interviewpassage tritt deutlich hervor, dass er Unterstützung nur im schulischen Bereich wahrnahm und in diesem Bereich scheinbar der Fokus der Familie lag. Die Gewichtung in seinen Erzählungen verdeutlicht den Wert, den die Eltern auf die Ausbildung ihres Sohnes legten und damit unbewusst die Person Adam auf seine schulischen und beruflichen Leistungen reduzierten. Sein Schulversagen war vermutlich ein relevantes Thema innerhalb der Familie, da er sehr fixiert darauf scheint. Sein eigenes subjektiv erlebtes Versagen und die stolzen Erzählungen seinerseits von seinem älteren Bruder, der eine akademische Laufbahn eingeschlagen hat, verweisen auf ein Gefühl von

Minderwertigkeit bei Adam, der die Schule, später die Lehre und die Abendschule abgebrochen hat.

Es finden sich im Interview auch Aussagen, dass die Eltern alleine auf Urlaub waren, während einer seiner delinquenten Handlungen weswegen er verurteilt wurde. Gemeinsame Unternehmungen mit seinem Vater, der „immer“ arbeitete finden sich nicht in seiner Erzählung. Es ist anzunehmen, dass der Fokus des Vaters auf Geldverdienen lag. Auf Nachfrage gibt Adam einige Ausflüge an, die alle in Schönbrunn stattfanden. Es lässt sich daraus schließen, dass entweder die finanziellen Mittel für Ausflüge nicht vorhanden waren oder kulturelle Bildung oder gemeinsame Unternehmungen für die Familie nicht im Vordergrund standen. Auch die Mutter war nicht in seine Interessen und Unternehmungen involviert.

A: Man hat gesagt, okay, das ist mein Freund, das ist meine neue Familie sozusagen, und meine Familie ist sogar mein Leben. Und so entsteht das dann..... (A, 1. Interview, Z790)

Auf der Suche nach Zugehörigkeit bezeichnet Adam seine Freunde als seine neue Familie und nimmt die Mitglieder der Peergroup als ihm nahe Personen wahr. Er fühlte sich zum damaligen Zeitpunkt nicht verstanden und nicht gehört von seinen Eltern. Die Balance zwischen Familienbindung und Peergroupbindung war nicht ausgewogen. Die gemeinsamen Interessen und ähnlichen Problemlagen der Freunde stellten eine Verbundenheit und starke Solidarität her. Die extrem stark bekundete Solidarität zu der Peergroup kann als eine Kompensierung zu der fehlenden Elternbindung interpretiert werden.

Die Beziehung zu seinen Brüdern definiert er vor allem im Vergleich mit seinem älteren schulisch und beruflich erfolgreichen Bruder. Er betont die von ihm wahrgenommene zeitweilige Überlegenheit diesen gegenüber, indem er erzählt, dass er ihm aus seiner Arbeitspraxis etwas erklären musste (wie die Handhabung von Auto-Cad¹⁷). Die Beziehung zu seinem jüngeren Bruder besteht vor allem aus Sorge, dass dieser eine ähnliche Karriererichtung einschlägt wie er selbst. Er zeigt damit soziale Kompetenzen seinem Bruder gegenüber und weist dieses Verhalten auf eine starke Familienbezogenheit hin, indem er seine Beschützerrolle hervorhebt.

¹⁷ Autocad ist ein EDV-Programm, mit dessen Hilfe technische Zeichnungen und Pläne angefertigt werden.

Es finden sich kaum emotionale Aussagen über seine Eltern im Interviewverlauf. Erst bei der Erzählung der ersten strafrechtlichen Konsequenz, die ihn getroffen hatte, kommt er auf die Reaktion der Eltern bezüglich seiner Delinquenz zu sprechen. Sie zeichnet sich durch Schamgefühle seiner Eltern für ihn aus. Die Scham, die er selbst seinen Eltern gegenüber empfindet bezüglich seines Verhaltens, belastet ihn auch heute noch.

Wie das Verhältnis zwischen Adam und seinen Eltern heute zu deuten ist, kann aus dem Interview nicht herausgefiltert werden. Adam erzählt, dass er nach der Haft bei den Eltern wohnen könne, er erwähnt aber keine Besuche von diesen in der Haftanstalt. Hauptbezugsperson ist heute ein Cousin.

In Adams Darstellungen wird nicht thematisiert, in welcher Form der Umgang miteinander innerhalb der Familie stattgefunden hat. Es findet sich keine Ausführung, ob ein liberaler oder traditioneller Erziehungsstil ausgeübt wurde. Das Verschweigen oder Negieren der emotionalen Situation in der Familie weist auf ein eher kühles Familienklima hin. Auch die Tatsache, dass er während des Interviews erwähnt, das Heimatland seiner Eltern besuchen zu wollen, veranschaulicht, dass er mit den (traditionellen) Wirklichkeiten seiner Eltern wenig Verbindung hat und diese ihm fremd sind.

6.1.3 Die Schul- und Ausbildungssituation

Der Schulabbruch scheint eine Schnittstelle im Leben von Adam gewesen zu sein. In diesen Zeitraum fällt auch der Beginn der Kriminalität. Während sein Bruder mit seiner Ausbildung aus der Tradition der Eltern (sie sind beide Arbeiter) austritt, er jedoch dies nicht erreichen konnte, nimmt dieser scheinbar eine Vorrangstellung innerhalb der Familie ein. Dies lässt den Schluss zu, dass der ältere Bruder vermutlich öfters von Seiten der Eltern als Vorbild dargestellt worden ist, dem er nacheifern sollte. Sein eigenes Schulversagen ist damit von prägender Bedeutung, da er dem Bruder nicht (auf gleichem Ausbildungsniveau) folgen konnte.

I: Aber die Schulnoten hätten gepasst?

A: In der Schule (singt) hab ich eigentlich nie Probleme gehabt, nur mein Problem ist gewesen damals, ich hab in der 6. Klasse, ...ich war komplett..., wie soll ich sagen, nur auf Basketball unterwegs, und wie ich in der 6. Klasse war im Gymnasium,..... 6 oder 7 Wochen vor Schulende hab ich dann den Fuß verletzt gehabt und einen Gipsfuß gehabt und für mich war alles fertig, wirklich. Da ich nicht mehr Basketball spielen konnte, war

für mich die Welt fertig. Da bin ich nicht mehr zur Schule gegangen, gar nichts und da haben sie zu mir gesagt, ja in 2 Noten hätte ich noch eine Prüfung ablegen müssen, hätte ich die abgelegt, das ist kein Problem gewesen, weil ich eben krank war und nichts gemacht habe, bleib ich sitzen....Bin in der 6.Klasse sitzen geblieben und dann noch mal die Klasse wiederholen, das wollt ich nicht, ich hab aufgehört u n d, vier oder fünf Monate später als Bautechnischer Zeichner gegangen, ...ja..... das hab ich auch nur ein paar Monate gemacht, dann hat mir die Schule nicht gepasst und dass, hab ich aufgehört. Aber, von den Noten her, in der Berufsschule zum Beispiel, haben die Noten alles gepasst, hab ich alles Einser gehabt, wenn mir die Lehrerin nicht so auf die Nerven gegangen wäre, hätte ich alles Einser gehabt. Sie hat Englisch unterrichtet und hatte keine Ahnung von Englisch (A, 1. Interview, Z496)

Adam versucht im Gespräch immer wieder die Gründe darzulegen, weshalb ein Schul- und Ausbildungserfolg nicht möglich war. Keinesfalls lässt er Vermutungen aufkommen, dass es an seinen intellektuellen Fähigkeiten liegen könnte. Als er aufgrund einer Sportverletzung seinen favorisierten Sport nicht mehr ausüben konnte, sah er in seinem Leben keinen Sinn mehr. Die Tatsache, dass seine Fußverletzung 6-7 Wochen vor Schulende stattgefunden hatte, beweist, dass hier kein Zusammenhang bestehen kann, da zu diesem Zeitpunkt in der Regel bereits die Noten für das bevorstehende Zeugnis großteils feststehen. Er widerspricht sich auch in den Aussagen, indem er von lauter Einsern erzählt, jedoch zwei Nachprüfungen ablegen hätte müssen. Adam schwenkt dann im Gespräch auf seine guten sportlichen Leistungen, die er erbracht hatte. Durch diese definiert er einen wichtigen Anteil seiner Erfolgserlebnisse. Auch der Abbruch der Lehre fiel nach Ansicht von Adam in den Schuldigkeitsbereich eines anderen. In der Abwertung der Berufsschullehrerin stärkte er seine Wahrnehmung, sich auf einem höheren Niveau zu befinden.

*A: Ich hab **ihr** Unterricht gegeben, deswegen war sie haß (zornig, Anm. BH) auf mich.... Sie unterrichtet in der Berufsschule Englisch und hat Fehler gemacht, ich hab s i e b e n Jahre Englisch auf dem Gymnasium gehabt, also die kann mir nichts vormachen.....Dann war sie wütend auf mich, weil ich sie dauernd ausbessere.....(A, 1. Interview, Z522)*

Da sein berufliches Ziel nicht erreichbar scheint, tritt Adam die „Flucht“ an und provoziert die Lehrerin und wertet sie vor der Klasse ab.

Innerhalb von relativ kurzer Zeit (ca. eineinhalb Jahre) hat Adam drei Versuche unternommen sich schulisch oder beruflich zu etablieren. Sein Vater hat ihn bei Abbruch seiner Lehre beschimpft, ihm seine intellektuellen Fähigkeiten abgesprochen und hat mit

dieser Reaktion das Versagensgefühl und damit das fehlende Selbstwertgefühl von Adam verstärkt.

Es ist aus dem Interview nicht klar herauszufiltern, inwieweit Adam tatsächlich Unterstützung von seinen Eltern oder anderen Bezugspersonen in diesem Bereich erfahren hat. Ein eventueller Kontakt zwischen Schulverantwortlichen, LehrerInnen und den Eltern wird nicht erwähnt.

Während der Haftzeit hat Adam eine Lehre als Kfz-Mechaniker erfolgreich (mit Beistand und Motivation der zuständigen AusbilderInnen und SozialarbeiterInnen) abgeschlossen. Er strebt, laut seinen Aussagen eine höhere Ausbildung an und plant einen fortbildenden Kurs an einer Abendschule. Für Adam ist die Zeit während der Haft eine Gelegenheit, seine Zukunft beruflich abzusichern. Er hat in der Haftanstalt erstmals nachweisbare Erfolge vorzuweisen.

6.1.4 Biografisch relevante Faktoren

6.1.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft

Adam gibt an, sich in Österreich wohl zu fühlen und möchte auch in Zukunft hier leben. Allerdings möchte er die Nähe zur Großstadt meiden, um so den Kontakt zu seiner ehemaligen Peergroup zu verhindern. Freundschaftliche Beziehungen zu österreichischen Jugendlichen haben vor seiner Inhaftierung bestanden, dennoch ist seinen Aussagen zu entnehmen, dass viele Konflikte, die zu körperlichen Auseinandersetzungen führten, auf ethnischen Gründen basierten.

I: Schlägereien, die haben auf Grund von Nationalitäten begonnen.

A: Ja. Ich mein ich bin selber Moslem, aber ich bin sogar wegen einem Freund, der Serbe ist, hingegangen und habe einen Moslem niedergehaut (niedergeschlagen, Anm. BH). Weil mir das in der Sache eigentlich egal ist. Ich habe nie ein Vorurteil gegenüber einer anderen Religion oder irgendwas.....So weit sind wir.... Ja.....(Adam, 1. Interview, Z284)

A: Das sind eben diese Gruppierungen (hebt die Stimme) gewesen. Da sagen jetzt die Jugoslawen, die sagen sich und sagen, ja scheiß auf die Österreicher, die glauben alle die sind wer, nur weil wir in ihrem Land sind und solche Sachen, die versammeln sich und

suchen nur irgendeinen Blödsinn, um sich irgendwohin was auszudenken.....(Adam, 1. Interview, Z345)

Adam bekräftigt seine persönliche Toleranz allen ethnischen Gruppierungen gegenüber, erkennt aber die Problematik der unterschiedlichen Nationen der Jugendlichen. Vor allem Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien fühlen sich, laut seinen Aussagen, in Österreich diskriminiert und sind aus diesem Grund „wütend“ auf die österreichischen Jugendlichen. Adam erklärt diese Befindlichkeiten damit, dass sich „die Österreicher“ Ausländern gegenüber auf eine höhere intellektuelle und kulturelle Stufe stellen würden. Es kann vermutet werden, dass „die Jugoslawen“ für Adam eine Stellvertreterposition einnehmen für seine eigenen Wahrnehmungen.

Die Tatsache, dass er das Heimatland seiner Eltern nur aus Erzählungen kennt, lässt vermuten, dass hier doch eine gewisse kulturelle Spannung bestanden hat, da Adam von Geburt an in Österreich lebte und er von daher auch die westliche Kultur zu einem großen Teil übernommen hat.

6.1.5 Die Peergroup

6.1.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup

A: Bei uns war Freundschaft oder so, ja, okay ich bin dein Freund und wie dein Bruder und für den tu ich alles. Im Nachhinein sieht man dann, man kann nur den eigenen Bruder lieben wie sonst niemand sonst. Und wenn ich meinen kleinen Bruder sehe, wie der seinen Freund begrüßt und ihn küsst und da frag ich mich okay Bruder und wie geht's dir dann hoffe ich, dass er ihn ja nicht wirklich so im Herzen trägt,...das ist etwas, so eine Bindung einzugehen mit Freunden, das ist, nichts Schlimmeres gibt's, es gibt nichts Schlimmeres. Sobald du mit einem Freund so eine Bindung eingehst und der Freund hat irgendein Problem und man mischt sich bei dem so ein, als wär's wirklich der eigene Bruder und will den Typen umbringen oder irgendwas, das ist eine Sache einfach..... (Adam, 1. Interview, Z712)

Adam sieht heute seine damalige tiefe Beziehung zu seinen Freunden aus einer anderen – (räumlich) distanzierten - Perspektive. Er war zum damaligen Zeitpunkt fest überzeugt, dass die Freundschaften von hoher Qualität waren und sie waren auch sehr wichtig für ihn. Die Solidarität innerhalb der Peergroup begann mit gemeinsamem heimlichen Rauchen, unter der Prämisse, sich gegenseitig nicht zu verraten. Der nächste Schritt war der Schule gemeinsam fernzubleiben. Die kollektive Gefahr nicht entdeckt zu werden, verband die

Gruppe. Heute spricht er geradezu eine Warnung aus, ja keine tiefe Beziehung mit einem Freund einzugehen, da er dies mit problematischen Erfahrungen verbindet.

I: Und die Zusammensetzung der Freunde, waren das alles Gleichaltrige, aus der Klasse?

A: Das ist verschieden, das ist verschieden. Bei mir war das Problem halt gewesen, dass ich jetzt angesehen wurde als Bandenführer, bei uns ...sind sie alle gelaufen (zusammen gewesen, Anm. BH), Leute auch von dreißig, vierzig Jahren das sind wiederum ältere Freunde, die einem zur Vernunft bringen wollen, aber (lacht) das nützt auch nichts..... Die meisten haben Gleichberechtigung wollen. (Adam, 1. Interview, Z213)

In der Gruppe waren auch wesentlich ältere Personen integriert. Hier verweist Adam darauf, dass er sogar der Anführer dieser älteren Leute war. Er scheint auch heute noch auf diese Position stolz zu sein, da sie ihn aus der Gruppe hervorhebt.

Bezeichnend ist die Wahrnehmung der kollektiven Forderung von Gleichberechtigung der Gruppenmitglieder. Die empfundene Ungerechtigkeit der sozialen Umwelt hat die Peergroup vereint und eine zeitlang zusammen gehalten.

Heute ist der Kontakt zu der Gruppe völlig abgebrochen, obwohl Adam angibt, dass sich die Freunde bei ihm melden und ihn besuchen wollen. Tatsächlich erhält er keinen Besuch in der Haftanstalt, gibt aber an, dass dieser Abbruch der Beziehung von ihm gewünscht ist. Zum heutigen Zeitpunkt, durch die Distanz über einen langen Zeitraum, erklärt Adam, hat die Peergroup kaum noch Bedeutung für ihn. Er ist enttäuscht von den Freunden. So haben sich die problematischen – für ihn von Enttäuschung geprägten – Beziehungen zu den Eltern in seinem Freundeskreis fortgesetzt. Die Gemeinschaft war, so lässt sich vermuten, eher eine Solidargemeinschaft, die bei der zeitlichen und räumlichen Trennung aufgelöst wurde und somit keine intensive Bindung mehr darstellt.

6.1.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz

A: Ja, man findet sich immer eine Beschäftigung, wenn man nicht zur Schule geht, man geht ein bisschen Basketball spielen, danach geht man ein bisschen kommt einer auf die Idee, dass man stehlen geht, dann geht man was stehlen und solche Sachen. Das passiert aber alles nur im Kreis halt der Freunde. (Adam, 1. Interview, Z16)

I: Also alleine wären Sie wahrscheinlich nicht auf die Idee gekommen, oder?

A: Nah, es ist eigentlich gemeinsam mit denen, man sucht irgendwas und.... damit einem nicht fad ist....anstatt in die Schule zu gehen und sitzen den ganzen Tag und dort mitzuschreiben in der Schule, sucht man halt irgendwas anderes,.....das beginnt meistens mit einem in der Gruppe, der anfängt irgendwas zu stehlen und das überträgt sich dann auf alle anderen.....Es ist eine Seltenheit eigentlich, dass jemand dem anderen das ausredet. (Adam, 1. Interview, Z26)

I: Was glauben Sie, war das Langeweile, oder?

A: Nicht Langeweile, aber man braucht irgendwie nonstop man sagt einen Kick eigentlich, sonst macht irgendwie das Leben keinen Spaß.....(lacht). Es fängt an, dass man sich eigentlich nur im Park prügelt, nur weil einem fad ist.....der nächste hat Lust irgendwie einen Raub zu machen.....(pffh), das artet dann aus wo sind Schlägereien in Diskotheken, wo Messer dabei sind und alles und ich mein da ist eine Grenze wo ich sage, das ist mir zuviel und da verschwind ich, aber.....solche Sachen passieren halt..... (Adam, 1. Interview, Z187)

Obwohl Adam erklärt, dass sein kriminelles Verhalten nicht auf Langeweile beruht, kommt in den Erzählungen öfters vor, dass das Leben keinen Spaß machte ohne besondere Aktionen und daher kriminelle Vorhaben in die Tat umgesetzt wurden. Dies fand statt, um ein intensives Erlebnis wahrzunehmen. So ist auch der Konsum von Drogen und Alkohol erklärbar. Keine Identifikation zu erreichen (durch Schulbildung, Ausbildung oder andere Erfahrungen und Gemeinsamkeiten) bedeutet keine stabile emotionale Basis zu finden. Eine Kompensation wird dann durch riskantes Verhalten erreicht. In der Gruppe hat sich eine Dynamik entwickelt, die, verstärkt durch die Verringerung der Hemmschwelle aufgrund von Drogen- und Alkoholkonsum, delinquentes Verhalten gefördert hat.

Durch das Fernbleiben von der Schule wurde die Freizeit nicht mehr zur positiv erlebten freien Zeit, sondern war sie Alltag. Sinnvolle Beschäftigung und Erfolgserlebnisse, vor allem aber ein (erreichbares) Ziel fehlten Adam von daher. Die Freizeit wurde dadurch als nur schwer ertragbare Zeit erlebt und forderte Erfolgserlebnisse. Durch die empfundene Anerkennung als Rädelsführer in der Gruppe, eine Wahrnehmung, über die er Anerkennung und Respekt gewann, akzeptierte er und provozierte sogar das delinquente Verhalten.

6.1.5.3 Drogen und Alkoholkonsum

Adam spricht im Laufe des Interviews nur kurz an, dass er Drogen konsumiert hat. Er erwähnt dies vor allem im Zusammenhang mit seiner Verurteilung wegen Mord, in dem er

auf seinen Zustand hinwies, der ein derartiges Verhalten nachvollziehbar erscheinen lässt. Es ist klar herauszufiltern, dass Drogen und Alkohol eine gewisse Rolle spielten in der Zeit vor seiner Haft, jedoch scheint es sich um keine Suchterkrankung zu handeln. Sein Auftreten bestätigt dies. Die Tatsache, dass er diese Rauschmittel konsumierte, belegt jedoch sein „Fluchtverhalten“ aus seiner für ihn nicht bewältigbaren Realität.

6.1.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup

A:.....Aus den kleinsten Kleinigkeiten wird man, ich weiß nicht, so aggressiv, und Ursprung?.....(atmet) Ich wüsste nicht einmal einen. Aber ich sag ganz ehrlich, wenn zu mir ein Freund damals nieder gehaut (geschlagen, Anm. BH) worden ist es war wirklich, als würde man ein Familienmitglied nieder haun, sozusagen, oder umbringen, wirklich,.... ich sag bauh, das hat mich wirklich in's Herz getroffen, den geh ich jetzt niederhaun und da war die Aggression schon da, das ist (lacht), ja,.....Oder wenn der Stolz oder die Ehre verletzt, da ist so ein richtiger Treffer in's Herz, dass man sagt, bauh, das kann man nicht zulassen, den muss ich erwischen und (atmet laut).....(Adam, 1. Interview, Z798)

I: Was ist das zum Beispiel, was die Ehre verletzt, was ist das für ein Grund?

A: Ja, Beleidigungen einfach, Beschimpfungen über die Familie oder irgendwas. Einfach so, das ist, das von, das trifft einem angeblich so tief. Ich kann mir bis heute nicht richtig ausdenken, warum mich das damals so richtig getroffen hat. Heute ist mir das komplett wurscht (egal, Anm. BH).....(lacht).....(atmet laut). Oder wenn die Jugoslawen oder die Türken die Mutter beschimpfen, was Schlimmeres gab's damals gar nicht. Da ist man komplett ausgezuckt. Ja ooder nur ein Schimpfwort, es ist zwar die Mutter, aber trotzdem sind es nur Worte.....(Adam, 1. Interview, Z817)

Adam wirkt in seinem Erzählverlauf im gesamten Interview flüssig, ruhig und selbstsicher. Bei der Passage der Schlägerei, wo jener Vorfall (Mord) stattgefunden hat, weswegen er verurteilt wurde, wirkt er sehr unsicher und murmelt, teilweise unverständlich, von Gegenwehr. Adam ist es nicht möglich einen klaren Bericht seiner Tat wieder zu geben und wechselt in dieser Passage oft das Thema. Im Vergleich zum Erzählverlauf anderer Thematiken, kann sein Verhalten so interpretiert werden, dass er sich mit seiner Handlung nicht identifizieren kann und diese verdrängt. Eine Reflexion dieser Handlung ist in diesem Setting für ihn kaum möglich. Er bezeichnet seine Handlungen als „Ersatzbeschäftigung“ und geht auf die schwerwiegende Tat thematisch nicht ein.

Die starken Aggressionen und das Bedürfnis keine Kränkungen und Ehrverletzungen hinnehmen zu müssen, deuten auf ein traditionelles Weltbild von Adam hin und stellen

typisch männlich-dominante Verhaltensweisen dar. Sein damaliges Bedürfnis Macht und Stärke zu demonstrieren und zu erleben, erscheint ihm heute als nicht mehr notwendig.

6.1.6 Die Sichtweise von Adam bezüglich seines kriminellen Verhaltens

Adam ist der Überzeugung, dass der überwiegende Anteil an Schuld für seine kriminellen Handlungen bei ihm selbst liegt, was bereits auf eine Entwicklung seiner sozialen Kompetenzen und damit eine Übernahme an Eigenverantwortung hinweist. Er vermittelt seine Erkenntnis indem er betont, dass solche Vorgänge nur in der Peergroup – durch die Gruppendynamik – geschehen. Die Konsequenzen seiner Handlungen waren Adam damals nicht bewusst und er dachte darüber auch nicht nach. Seine Zukunftsperspektive hat sich aufgrund des Lehrabschlusses zwar verbessert, er identifiziert sich jedoch nicht damit, da er eine höhere Ausbildung anstrebt. Er eifert immer noch seinem Vorbild (seinem Bruder) nach und plant berufliche Weiterbildungsmaßnahmen.

Er hat in der Haftanstalt ein hohes Maß an sozialen Kompetenzen erlernt, schätzt sich jedoch noch nicht stabil ein, da er betont darauf hinweist, den Kontakt zu seinen ehemaligen Freunden vermeiden zu wollen, um nicht wieder in die Gruppendynamik von kollektiven delinquenten Handlungen involviert zu werden.

Seine Inhaftierung empfindet er als eine Grenzsetzung, die ihm eine gewisse Distanz zu seiner Lebensgestaltung erfahren ließ und die er jetzt akzeptieren kann. Während der Zeit seiner Inhaftierung wurde der Fokus (u.a.) auf eine realistisch erreichbare Ausbildung gelegt, deren Priorität dargelegt und es war ihm möglich seine Kraft und Anstrengungen in diese Richtung zu bündeln. Dadurch konnten seine sozialen Kompetenzen gestärkt werden, was sich auch dadurch feststellen lässt, als dass sich körperliche Auseinandersetzungen mit anderen Kollegen auf ein Minimum reduziert haben und verbal ausgetragen werden können. Die Distanz zu seinen emotionalen Problemen war in dieser Zeit möglich und gegeben. Er konnte keine kriminellen oder von der sozialen Norm abweichenden Handlungen setzen, ohne dass sofortige negative Konsequenzen stattfanden, da die Kontrollinstanzen stets eingeschaltet waren und noch sind.

6.1.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Adam im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch

Die zentrale Aussage von Adam über die vermutlichen Hintergründe seines kriminellen Verhaltens ist, dass er die subjektive Empfindung hatte, seine Eltern hätten ihn nicht verstanden und nicht gewusst, worum es ihm persönlich im Leben ging und welche Ziele er hatte.

Adams kriminelle Verhaltensweisen scheinen auf zwei Faktoren zu fußen. Zum einen war das schulische Versagen für ihn eine starke Belastung und erzeugte den Verlust an Selbstwertgefühl, was er sich explizit nicht eingesteht, jedoch deutlich in seiner Biografie (mehrmaliger erfolgloser Versuch einen Schul- oder Berufsabschluss zu erreichen nach dem Vorbild seines Bruders) und seinen Aussagen ersichtlich wird. Zum anderen geriet er durch diese Instabilität und dem wahrgenommenen fehlendem Rückhalt im Familienverband leichter in den Sog einer Gruppendynamik, die kriminelle Handlungen zuließ und sogar förderte. Adam hatte nicht die psychische Stabilität und persönlichen Ressourcen entwickelt, sich dieser Dynamik zu entziehen und fühlte sich als Rädelsführer wohl und bestätigt in der Gruppe.

Hilfe und Unterstützung und vor allem Anerkennung (als Rädelsführer) konnte er subjektiv nur im Kreis der Peergroup erfahren. Erfolg und Selbstbestätigung, die ihm im schulischen Bereich fehlten, erfuhr er zu Beginn des näheren Anschlusses an die Peergroup durch positive Anerkennung seiner sportlichen Leistungen, später durch seine Wahrnehmung als Rädelsführer einer Gruppe.

Er selbst gibt der Peergroup nicht alleine die Schuld an seinem antisozialen Verhalten, ist aber überzeugt davon, dass sein Verhalten auf gruppendynamischen Prozessen basierte.

Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass auch ein gewisses Maß an Kontrolle gefehlt hat. Durch die Berufstätigkeit der Eltern hat der ältere Bruder häufig die Versorgung für Adam übernommen. In der Erzählung wird auch wiedergegeben, dass die Eltern alleine auf Urlaub waren. Adam war damit über einen längeren Zeitraum ohne elterliche Kontrolle.

Die Eltern waren in seine Interessen und Freizeitaktivitäten nicht eingebunden, da kaum gemeinsame Unternehmungen stattfanden. So war es möglich, dass die intensive Anbindung an die Peergroup, die seine Interessen und Probleme teilte, leichter stattfinden konnte und die Balance zwischen Familien- und Peergroupenbindung empfindlich gestört

wurde. Die Peergroup entwickelte sich zu einer Art Ersatzfamilie, wie Adam auch explizit anführt. Emotionalität wird von Adam nur im Kontext der Peergroup erwähnt, sodass davon ausgegangen werden kann, dass das Familienklima eher kühl war und Gefühle nicht häufig thematisiert wurden. Seine Emotionen konnte er durch seine Solidarität der Gruppe gegenüber ausdrücken.

Nach der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch lassen sich alle von ihm erarbeiteten Variablen – Erfahrung des Selbstwertverlustes, Erfahrung von sozialer Orientierungslosigkeit, fehlender sozialer Rückhalt und Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration – bestätigen.

- Nach drei Schul- und Ausbildungsabbrüchen und dem dadurch entstandenen Druck für Adam, war es ihm nicht möglich einer positiv verlaufenden und erfolgreichen beruflichen Zukunft entgegenzusehen und auch nicht den Erwartungen der Eltern zu entsprechen. Dabei wurde Adams Erfahrung des *Selbstwertverlustes* bzw. keine Leistung erbringen zu können noch durch die ausgesprochene Enttäuschung der Eltern über seine abgebrochene Schullaufbahn verstärkt.
- Als zweites ist schließlich auch Adams *Orientierungslosigkeit* bzw. der Verlust der existenziellen Sicherheit und einer positiven Zukunftsperspektive, feststellbar. In Anbetracht der derzeitigen wirtschaftlichen Lage ist die Möglichkeit sich ohne Abschluss beruflich zu etablieren kaum gegeben.
- Auch der von Adam wahrgenommene *fehlende soziale Rückhalt* ist deutlich erkennbar, da die Bedürfnisse von Adam von den Eltern nicht befriedigt werden konnten. Die Beschimpfungen seines Vaters ob seines Versagens leitete er nach außen weiter, indem er gewalttätig (re)agierte und schwächere, bzw. seiner Meinung nach „mindere Personen“ abwertete (die inkompetente Englischlehrerin und Personen anderer Nationalitäten). So konnte er Macht nach außen demonstrieren und wieder „Herr der Lage“ sein. Er vermittelte dadurch, dass er die Werte einer höheren Ausbildung übernommen hat und bestärkte dieses dadurch, dass er seine Kenntnisse einer höheren Schule betont. Werte zu übernehmen und diese jedoch nicht zu erreichen stellten eine massive Überforderung dar, die Adam in seinem aggressiven Verhalten ausdrückte. Die subjektive Anerkennung erfuhr er durch seine Selbstbehauptung innerhalb der Gruppe.

Die Bestätigung des Versagens ist für Jugendliche oftmals ein Einbruch in deren Leben. Versagenswahrnehmungen machen oftmals wütend. Diese Wut benötigt dann ein Ventil und es besteht die Gefahr, dass die Wut auf andere – für das eigene Empfinden „mindere“ Gruppen - kanalisiert wird.

- Der intensive Anschluss an die Peergroup kann als Versuch interpretiert werden jene soziale Integration zu erlangen, die er im Familien-, Schul- und Ausbildungsverband nicht erreichen konnte. Die Einbettung in eine solidarische Umgebung und soziale Integration nahm Adam in der Gruppe Gleichgesinnter wahr, die u. a. auch seinem ethnischen Hintergrund nahestanden und vermutlich ähnliche emotionale Befindlichkeiten aufwiesen und eine Art Schicksalsgemeinschaft bildete. So wurden in der Gruppe delinquente Verhaltensweisen akzeptiert bzw. normalisiert und es war eine soziale Integration aller Beteiligten möglich. Ein in der Gruppe gemeinsam definierter Feind (Personen anderer Nationalitäten) und die Aneignung von öffentlichen Plätzen (wie Parks) stärkten die Integration und Position aller Mitglieder innerhalb der gefundenen Gemeinschaft. Der Anschluss an diese gemeinsam definierten Feinde kann als *Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration* definiert werden. Dieses Verhalten verstärkte auch das Hervortreten typisch männlicher dominanter Verhaltensweisen, es wurde Macht nach außen demonstriert.

Adams Bedürfnis eine höhere Ausbildung erreichen zu wollen besteht nach wie vor. Die Idealisierung des schulisch erfolgreichen Bruders spiegelt sich in vielen Aussagen wider und er spricht explizit an, dass er sich mit einer Lehre nicht identifizieren kann. Die Unzufriedenheit mit sich selbst bezüglich seiner Berufslaufbahn tritt deutlich hervor. Er kann jedoch auf einen erfolgreichen Abschluss und eine berufliche Basis zurückgreifen. Unterstützung im nahen Umfeld und Motivation seitens seiner BetreuerInnen ermöglichten seine (sichtlich und belegbar vorhandenen) Ressourcen dahingehend auszuschöpfen. So hat Adam während der Haftzeit Ressourcen entwickelt und sich eine berufliche Basis geschaffen und damit einen Entwicklungsschritt erreicht, der eine soziale Integration ohne Gewalt nach seiner Haft zumindest einfacher gestalten wird.

6.2 Interview Bert

Alter: 18 Jahre

Delikt: Diebstahl, Raubüberfall, schwere Körperverletzung

Strafausmaß: 6 Jahre, zum Zeitpunkt des Interviews zwei Jahre inhaftiert

6.2.1 Lebenslaufkonstruktion

Bert hat bis zu seinem dritten Lebensjahr in der Türkei gelebt. Er ist dann mit seinen Eltern, seiner Schwester und seinen zwei Brüdern nach Österreich immigriert. Beide Elternteile sind immer berufstätig gewesen, sodass Bert bereits vor Schulbeginn einen Großteil des Tages ohne Aufsicht Erwachsener verbrachte. Er erzählt nur wenig über sein Familienleben. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Österreich wurde der Familie die Wohnung gekündigt. Der Arbeitgeber vom Vater organisierte eine neue Unterkunft. Nach Aussage von Bert, war dem Chef ein Weiterverbleib vom Vater wichtig, da dieser ihn als billige Arbeitskraft beurteilte. Dies stand im Widerspruch zum hierarchischen System in der Familie, wo der Vater als Respektsperson und Oberhaupt galt. Sobald der Vater ein Zimmer betrat standen alle Familienmitglieder auf. Bert erinnert sich, dass er in seiner Kindheit und Jugendzeit oft von seinen Eltern angeschrien und sogar geschlagen wurde. Er hatte das Empfinden, dass die Eltern keine großen Erwartungen an ihn stellten. Besonders nach den ersten Vorfällen, wo er mit dem Gesetz in Konflikt geriet, aufgrund seines auffälligen Verhaltens und seiner Handlungen, prophezeiten sie ihm immer wieder, dass er wieder ins Gefängnis kommen würde.

Gemeinsame Urlaube oder Unternehmungen, ob in sportlichen oder anderen Bereichen wurden nicht erwähnt. Während seiner Kindheit fanden häufig Umzüge statt, die auch einen Schulwechsel notwendig machten. So musste er immer wieder seine gewohnte Umgebung und sein soziales Umfeld verlassen.

Ein schockierendes Erlebnis erzählt er, war, als er als Kind mit ansehen musste, wie eine Frau Selbstmord beging und aus dem Fenster sprang. Diese Erfahrung war für ihn sehr beängstigend und ließ die Umgebung für ihn bedrohlich erscheinen, zumal er nicht mit seinen Eltern darüber sprach.

Bert besuchte nach einer Rückstufung in der Volksschule die Vorschule. Die Rückstufung fand aufgrund von auffälligem Verhalten statt. Bereits während dieser Zeit fühlte er sich

nicht wohl in der Schule. Die erste Klasse der Volksschule musste Bert wiederholen. Ein Abschluss der Hauptschule war Bert nicht möglich gewesen.

Bert erklärt, dass sich sein delinquentes Verhalten nach einem Umzug in einen anderen Bezirk verstärkte. Seine Schulzeit war mit Ängsten (hauptsächlich vor Blamagen) verbunden und er bezeichnet sich als schlechten Schüler. Die Ängste beeinträchtigten ihn so stark, dass er sich immer wieder einsperrte, um nicht in die Schule gehen zu müssen. Während der Hauptschule hat er dann den Schulbesuch verweigert. Die Versuche der Mutter ihn persönlich direkt zur Schule zu bringen scheiterten.

Bereits im Volksschulalter begann er kleinere Diebstähle zu begehen (in Drogeriemärkten). Er erinnert sich, damals im Kreis seiner Freunde glücklich gewesen zu sein, als sie mit kleineren Gelddiebstählen (die Klassenkassa wurde geplündert) diverse Dinge einkaufen konnten. Die Gruppe bestand zuerst aus Gleichaltrigen, später kamen ältere Personen dazu, alle mit Migrationshintergrund. Mit 14 Jahren verübte er gemeinsam mit Freunden seinen ersten Überfall. Alkohol und Drogen spielten während dieser Phase seines Lebens eine relevante Rolle und beeinflussten sein Verhalten. Es war ihm nicht möglich seine häufigen Vorsätze, keine kriminellen Taten mehr zu verüben, einzuhalten. Aufgrund seiner polizeilichen Bekanntheit wurde er einmal falsch beschuldigt, an einem Überfall beteiligt gewesen zu sein. Er wurde später entlastet und aus der Untersuchungshaft entlassen. Trotz Wissens, dass sein Freund der Schuldige war, verriet er diesen nicht, worauf er auch heute noch stolz ist und sich als solidarisch darstellt.

Es gab einige Versuche, mit Unterstützung von Verwandten, einen Arbeitsplatz für Bert zu organisieren, wie etwa eine Anstellung in einem Lebensmittelmarkt, welche aber immer nach kurzer Zeit von Bert abgebrochen wurden. Die Familie reagierte verbal und tätlich aggressiv darauf.

Zwischen seinem 14. und 16. Lebensjahr brach er für einen längeren Zeitraum (ca. acht Monate) jeglichen Kontakt zu den Eltern ab und es intensivierte sich sein kriminelles Handeln. Es kam zu mehreren Überfällen und Schlägereien, bei denen Personen schwer verletzt wurden. In dieser Zeitspanne hatte er das Bedürfnis sich völlig von seiner Familie abzukapseln. Erst als polizeilich nach ihm gefahndet wurde, nahm er den Kontakt zum Vater wieder auf. Nach langen Gesprächen und Beratungen, in der seitens einiger Familienmitglieder eine Rückkehr in die Türkei angedacht wurde, um so der polizeilichen Strafe zu entgehen, stellte sich Bert schließlich der Polizei. Diese Entscheidung bereut er bis heute nicht.

Im Laufe seiner Kriminalitätskarriere, welche sehr früh begann, kam es zu einer kontinuierlichen Steigerung der Brutalität seiner Vorgehensweise und zu einer beständigen Herabsetzung seiner Hemmschwelle kriminelle Taten zu begehen, was von ihm auch zum Teil auf die Einnahme von immer größeren Mengen und stärkeren Drogen zurückgeführt wird. Er entwickelte ein Gefühl der absoluten Gleichgültigkeit und lebte nur im Jetzt. Kein Gedanke an seine Zukunftsplanung oder an rechtliche Konsequenzen war in diesem Zeitrahmen präsent. Der Respekt und die Achtung seiner Freunde und dass sie ihn „cool“ fanden, waren für ihn wesentlich bedeutsamer zu dieser Zeit.

Nach zwei Jahren Haft fühlt Bert sich reifer. Er absolviert eine Frisörlehre und möchte diese auch beenden. Weiters wünscht er sich eine Familie sowie eine positive Zukunft und er erklärt überzeugt, dass er diese auch haben wird. Er fühlt sich heute sehr schlecht, wenn er Filme sieht, in denen Überfälle verübt werden und bekommt Herzrasen und Schweißausbrüche, da ihn seine Situation belastet.

Die Distanz zu seinem bisherigen sozialen Umfeld lässt ihn heute eine andere Sichtweise einnehmen und er setzt andere Prioritäten in seinem Leben. Er bereut seine kriminellen Taten, gibt aber dem Zufall die Schuld, dass er heute im Gefängnis aufhältig ist. Wenn er damals seine Freunde aus früheren Zeiten nicht getroffen hätte, so gibt Bert an, wäre das alles nicht passiert.

Eine Verbalisierung von Gefühlen findet sich alleinig bei Erwähnung seiner Freundin. Die schlechte Behandlung dieser von ihm bereut Bert eher, als seine begangenen Überfälle. Die menschliche Wertung stellt er über die rechtliche.

6.2.1.1 Persönlicher Eindruck

Bert hat ein freundliches Auftreten. Er ist von eher kleinerer Statur und wirkt wie ein kleiner Junge. Er grinst immer wieder schelmisch während des Interviews und vermittelt einen sympathischen Eindruck. Ein starker Akzent ist bei ihm festzustellen, seine Sprache weist viele grammatikalische Fehler auf. Er spricht sehr rasch, antwortet in endlos langen Sätzen und ist kaum in seinem Erzählfluss zu bremsen. Während der Erzählung schwenkt er zwischen den angesprochenen Themen hin und her und wirft immer wieder Sätze ein, die nicht im Zusammenhang mit dem gerade Gesprochenen stehen. Abstrakte Fragen (zum Beispiel zum Selbstbild) versteht er sinngemäß nicht bzw. sind große Defizite im

Sprachverständnis festzustellen. Auch die zeitlichen Angaben divergieren stark, er spricht über einen Zeitraum von mehreren Jahren bezüglich seiner Kriminalität, welcher unrealistisch scheint und auch widersprüchlich ist. Er wirkt pubertierend und erzählt von „großen“ Männern in der Szene, mit denen er in Verbindung stand und deren Bekanntschaft er stolz angibt. Er scheint in seiner Persönlichkeit noch nicht gefestigt.

6.2.2 Die Beziehung zur Familie

„Weil die (die Eltern, Anm. BH) ham kein Vertrauen zu mir, an mich gehabt.“ (Bert, 2. Interview, Z172)

Bert erzählt zu Beginn des Interviews, dass er in seiner Kindheit immer alles von den Eltern erhalten habe, was er wollte. Dies betraf vor allem materielle Dinge. Die beeinträchtigte emotionale Beziehung zu den Eltern wird durch die Aussage bestärkt, dass der subjektive Eindruck von Bert ist, dass die Eltern kein Vertrauen in ihn gesetzt hatten und er womöglich diese Meinung internalisiert habe.

Bert berichtet von einem sehr hierarchischen, traditionellen Familienleben. Wie aus den Aussagen zu entnehmen ist, kommt die Familie aus eher ärmlichen Verhältnissen und es herrschte ein patriarchalisches Familienklima. Alle zollten dem Vater gebührenden Respekt. War innerhalb der Familie die Rangordnung klar definiert, so erzählt Bert vom beruflichen Tun seines Vaters, wo dieser als billige Arbeitskraft für seinen Chef betitelt wird, was das Bild seines Vaters im traditionellen Denken der Familie sehr verzerrt.

Die Wohnsituation war sehr beschränkt und von mehreren Umzügen geprägt. Die Familie wohnte auf sehr engem Raum, was wenig Freiraum für das einzelne Familienmitglied bedeutete. Auch war die Familie mit einer Wohnungskündigung konfrontiert worden und von daher waren in einem gewissen Zeitrahmen vermutlich doch Existenzängste präsent.

Bert erzählt von einem, für ihn prägenden Vorfall innerhalb seiner Wohnumgebung, als eine Frau aus dem Fenster gesprungen ist und Suizid verübte. Er vermutete über einen langen Zeitraum, dass die Frau ermordet wurde und empfand monatelang Ängste diesbezüglich. Trotz dieser emotionalen Belastung besprach er diesen Vorfall nicht mit seinen Eltern. Innerhalb der Familie schien ein emotionaler verbaler Austausch kaum stattgefunden zu haben.

Die Reaktion der Eltern auf sein sehr frühes auffälliges Verhalten waren lautstarke Auseinandersetzungen und Schläge.

B: „Ich wurde, die haben mich immer angeschrien und so.... warum machst du das.....nein, ich weiß nicht,.....wie ich das zweite Mal raus war, hat meine Mutter immer gesagt, bin ich wieder fortgegangen und so.... du gehst wieder ins Gefängnis und.... ich weiß nicht,...vielleicht, weil sie das gesagt hat, und das mich das beeinflusst hat. Weil die haben kein Vertrauen zu mir, an mich gehabt. Und wollt auch nicht, dass mir, sss wollt auch nicht...ich wollt alleine sein, ohne meine Eltern. Ganz alleine, abgestoßen, nur bei meinen Freunden.....“ (B, 2. Interview, Z168)

Nach seinen ersten kriminellen Handlungen empfand er die Erwartungshaltung seiner Eltern, die ihm immer wieder voraussagten, dass er im Gefängnis enden würde, als sehr belastend. Sobald er nicht in die Schule oder später in die Arbeit ging, wurde von Seiten der Eltern sein kriminelles Zukunftsbild vorhergesagt. Dies konnte er schließlich nicht mehr ertragen und er brach den Kontakt zu ihnen für einen längeren Zeitraum völlig ab. Er trennte strikt *seine* Welt und die seines Familienverbandes. Es war für ihn nicht möglich seine Gedanken und Gefühle zu diesen beiden Welten zu ordnen und er litt sehr unter dieser Situation, welche er scheinbar durch legale und illegale Substanzen zu verdrängen versuchte.

Sein Vater gilt immer noch als sein Vorbild und stellt etwas „*Großes*“ für ihn dar. Trotz allem hat er Schwierigkeiten sich mit den traditionellen Gegebenheiten seiner Eltern zu identifizieren. Er hat aber auch viele Werte von den Eltern übernommen, die im Gegensatz zu den heute üblichen Verhaltensweisen der österreichischen Bevölkerung stehen. Dies spricht er auch explizit an und erklärt, dass er damit große Probleme hat. Thematisiert wurde dies innerhalb der Familie nie.

Bert erzählt von keinerlei gemeinsamen Unternehmungen, die die Familie tätigte. Er spricht kaum über die Beziehungen zueinander. Das Verhältnis zum Vater scheint ein hierarchisch kühles zu sein. Er spricht dennoch hauptsächlich von seinem Vater, die Mutter und die Geschwister werden kaum erwähnt.

6.2.3 Die Schul- und Ausbildungssituation

Die Problematik des Fernbleibens der Schule war innerhalb der Familie bekannt. Letztlich konnte die Mutter keinen Einfluss auf sein Verhalten, in Hinblick auf einen regelmäßigen Schulbesuch, nehmen.

B: Wenn ich ein Tag schwänzen war, hab ich Angst gehabt wieder zurückzugehen, weil, ich hab geglaubt, die (die Lehrerin, Anm. BH) blamiert mich jetzt vor die anderen, schreit mich an und dann muss ich irgendwas machen (B, 2. Interview, Z85)

An dieser Aussage lässt sich deutlich erkennen, dass die Versuche der Mutter ihn zum Schulbesuch zu zwingen, gescheitert sind. Die Gründe für die Schulverweigerung lagen möglicherweise am Mangel des Sprachverständnisses, da Bert dem Unterricht anscheinend nur schwer folgen konnte und explizit seine damalige Angst äußert. Angst etwas falsch zu machen und Angst angeschrien zu werden, stellten für Bert eine große Hemmschwelle dar, die Schule regelmäßig zu besuchen. Eine Tatsache, die für Bert bedeutete, die Schule nicht als einen Ort der Weiterentwicklung zu sehen, sondern als Ort, an dem er keinerlei Erfolgserlebnisse oder Anerkennung erfahren konnte und sich subjektiv stark durch seine Defizite von den anderen abhob. Von daher hat er sich immer wieder eingesperrt, um dem Schulbesuch zu entgehen. Durch die häufigen Umzüge fand er auch kaum sozialen Anschluss, was wieder eine Sonderstellung innerhalb des Klassenverbandes bewirkte.

Nach dem ersten Gefängnisaufenthalt startete er immer wieder den Versuch einer Arbeit nachzugehen (zuerst als DJ in einer Diskothek, dann als Angestellter in einer Lebensmittelkette). Alle Arbeitsverhältnisse waren nur von kurzer Dauer, wobei die Anstellung als DJ in einer Diskothek eher fraglich erscheint, da er sich mit 16 Jahren bereits im Gefängnis aufhielt und eine Anstellung unter 16 Jahren in einer Diskothek legal kaum möglich ist.

Bert erzählt, dass er immer einer Arbeit nachgehen wollte, um seine Familie zu unterstützen. Es scheint, als ob er dadurch deren Anerkennung und Respekt erwarten könnte. Über seine Zukunft hat er sich nie Gedanken gemacht. Eine Ausbildung hatte keine Priorität für ihn.

Während seiner Inhaftierung absolviert Bert eine Frisörlehre. Er ist derzeit stark bestrebt diese hier zu beenden. Für Bernd bedeutet eine Ausbildung die Sicherheit regelmäßig Geld

zu verdienen, wobei die finanziellen Hintergründe der Ausbildung sicher Priorität haben. Arbeit verbindet er auch heute großteils nur mit Geldverdienen.

6.2.4 Biografisch relevante Faktoren

6.2.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft

B: Ich hab schon österreichische Freunde gehabt. Ich hab nichts gegen Österreicher oder gegen Schwarze oder irgendwas. Ich habe mich mit Menschen verstehen können mit jeden Menschen, auch, von wo er herkommt, war wurscht (egal, Anm BH). Er soll sympathisch sein und.... gut drauf, so leiwand (in Ordnung, Anm. BH), soll reden können mit mir, nicht so Kindereien, so Schmähs (Witze, Anm. BH) und so.... Aber ich hab mich mit jedem verstanden. Aber die richtigen Freunde mit denen ich fort war, waren Türken (B, 2. Interview, Z347)

Bei Bert können große Probleme mit den kulturellen Differenzen zwischen seinem Geburtsland, dem Heimatland der Eltern und dem Gastland festgestellt werden. Viele Wertvorstellungen und sozial üblichen Verhaltensweisen bereiten ihm große Probleme, wobei schon alltägliche Verhaltensweisen gegen sein Ehrgefühl sprechen. Auch die Tatsache, dass er die deutsche Sprache noch immer nur marginal beherrscht, lässt darauf schließen, dass innerhalb der Familie nur türkisch gesprochen wird und eine Integration in die Lebensweise der österreichischen Kultur eher wenig Priorität hat.

B: Aber in der Türkei, das ist nicht so die dritte Welt, aber.....da gibt's schon Armut, da spürt man richtig die Armut. Und hier spürst du luxuriös. Hier kannst du alles machen hier.....Hier hast du kein... Respekt vor anderen Leuten. Noch dazu in Wien. Die Leute sind.....Hier sind die Leute sehr warmherzig. In Wien ist jeder kalt.....Jeder denkt an sich.....(B, 2. Interview, Z501)

Bert idealisiert in seinen Erzählungen sein türkisches Heimatland und deren Werte. Er hat eine vorgefertigte Meinung über die Lebensgewohnheiten und Werte der Österreicher und pauschalisiert stark. Er betont die Kälte sowie die Ehr- und Respektlosigkeit der Österreicher im Gegensatz zu der emotionalen Wärme der Türken. Er führt dies auf den Umstand zurück, dass in der Türkei die Einwohner weniger finanzielle Ressourcen zur Verfügung haben als die Österreicher und damit andere Werte und Prioritäten haben. Er spricht die Problematik explizit an und verdeutlicht klar seine Position dazu. Auch seine Erfahrung als Türke eine billige Arbeitskraft darzustellen (wie sein Vater) beeinträchtigt

eine gelebte und gefühlte Integration und trägt nicht dazu bei ein hohes Selbstwertgefühl zu entwickeln.

Die Verbindung zu seinen türkischen Wurzeln möchte Bert nicht leugnen. Er möchte seiner (geplanten) eigenen Familie das Land seiner Eltern zeigen. Er betont aber definitiv in Österreich weiter leben zu wollen und schließt eine Rückkehr in die Türkei für sich aus.

Den Aussagen aus dem Interview sind keine Auseinandersetzungen oder Schlägereien zu entnehmen, die aufgrund von Nationalitätenkonflikten entstanden sind. Der Freundeskreis von Bert bestand aber ausschließlich aus Personen, die aus der Türkei stammten und schien eine geschlossene Gruppe darzustellen.

Bert lebt in zwei Welten, in der seiner Eltern mit ihrem traditionellen Weltbild, und der des Gastlandes. Die Familie kauft nur in türkischen Geschäften ein, die Sprache wird nicht richtig erlernt und der Freundeskreis besteht nur aus Personen mit türkischem Hintergrund. All diese Faktoren bedingen, dass eine Integration nur schwer möglich ist. Eine Abkapselung findet statt und das Gefühl nicht dazuzugehören breitet sich aus. Für einen pubertierenden Jugendlichen sind das Lebensrealitäten, die nur schwer zu bewältigen sind.

6.2.5 Die Peergroup

6.2.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup

Durch die oftmaligen Umzüge hat Bert kaum langjährige intensive Freundschaften erfahren. Als „Neuer“ war es für ihn sehr schwer sich zu behaupten und er stellte daher seinen Mut Verbotenes zu tun in den Vordergrund, in der Hoffnung auf diese Weise Beachtung zu finden.

B:..... ich wollte nicht in die Schule gehen. Hab gesagt, wenn ich jetzt in die Schule gehe, was machen die anderen und so. Und wir waren so eine Clique, gute Freunde, so 10 Leute waren wir, 5-6 Mädchen, Buben, haben wir uns getroffen und haben wir geraucht (Bert, 2. Interview, Z110).

Es kann ganz klar festgestellt werden, dass Bert nicht in der Schulklasse integriert war und sich nicht zugehörig fühlte. Freundschaften fand Bert außerhalb des Schulbereiches und so entfernte er sich emotional immer mehr von seinen Schulkameraden und verbrachte

vermehrt Zeit mit der Peergroup, die außerhalb der Schule angesiedelt war. Die emotional beeinträchtigte Beziehung zu den Eltern verstärkte vermutlich die Anbindung zur Gruppe, vor allem da er hier Verständnis erfahren konnte. Auch die gemeinsam begangenen verbotenen Taten verbanden die Gruppe und förderten das Solidaritätsempfinden.

B: Ich glaub, ich wollt....cool sein, was, was besonderes sein, was so Respekt verdienen vor anderen... Ich hab auch von sehr vielen Menschen Respekt gehabt. Respekt, also wir haben sich gefühlt sozusagen, weil wir waren die Einzigen, die mit 15, 16 Waffen gehabt. (Interview B, Z430)

Beachtung, Anerkennung und Respekt waren Bert zu dieser Zeit enorm wichtig. Seine Art sich den erhofften Respekt und die Anerkennung zu verschaffen, lag in der Ausübung von delinquenten Handlungen. Durch seine eher kleine Statur versuchte er es auch mit „Erwachsenen- und Männlichkeitsverhalten“, wie Rauchen und Waffenbesitz und hatte so in seinem subjektiven Empfinden Anerkennung von Seiten der Peergroup erhalten.

B:...wenn ich Kriminalitätsfilme angeschaut habe, hat mich nicht der Räuber oder der Banküberfall interessiert, sondern die Polizisten ham mich sehr interessiert da. Da is Vorteile im Team....das hat mich sehr....ich wollt nicht so, ich glaube immer, so....Kommando, das Wort Kommando, immer dabei sein, das hat interress...ich will noch immer.....Keine Chance.... Das hat mich so Teamarbeit, und das das hat mich sehr interessiert und.... Aber wir ham meine Freunde ham immer auf die Kriminalitäten geschaut, ich hab immer auf die Bull...Polizisten geschaut (Bert, 2. Interview, Z439).

Gemeinschaft und Zugehörigkeit, eben *im Team* sein, war für Bert sichtlich von großer Relevanz. Aber auch der Anschluss an jemanden, an dem er sich orientieren konnte war wichtig für ihn. Diese sozialen Bedürfnisse schienen durch die Eingebundenheit in der Peergroup befriedigt worden sein.

6.2.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz

I: Und wo haben Sie die Freizeit mit Ihren Freunden verbracht?

B: Die meiste Zeit.....(atmet aus) mh in Diskothek.....innnnn bei den..... Dealern, in Wohnungen.....mh...manchmal im Park, ab und zu(murmelt) richtig zu waren, drauf waren.....Grillen sind wir gewesen sehr oft mit Freunden. Boot fahren auf Donauinsel, sind wir oft gegangen.....(Bert, 2. Interview, Z526)

Bert spricht großteils in der Mehrzahl. Er gibt kein einziges Mal seine damaligen Bedürfnisse an oder seine eigenen Wünsche. In dieser Phase seines Lebens ging es nur um kollektive Handlungen. Es handelte sich dabei nicht um bewusste Freizeitaktivitäten, sondern vielmehr um gemeinsam erlebte Aktionen. Scheinbar fehlten diese Erlebnisse und Erfahrungen in seinem Leben völlig bzw. durfte er diese im familiären Umfeld kaum kennengelernt haben.

Durch das hohe Ausmaß an Freizeit, das Bert mit der Gruppe verbrachte kam es zu Ideen, wie zum Beispiel dem Überfall. Die Finanzierung diverser Aktivitäten verlangte hohe finanzielle Ressourcen, die kaum jemand aus der Gruppe zur Verfügung hatte. Daher mussten diese organisiert werden.

B: Wir ham uns gefreut, wir ham uns gekauft, ah wir waren glücklich, wir ham uns alles gekauft und so... (Bert, 2. Interview, Z73)

Durch die begangenen Diebstähle konnte die Freizeit organisiert und finanziert werden. Der Konsum war von hoher Relevanz für die Gruppe und machte damals glücklich. Bert erzählt aber auch davon, dass er immer wieder anderen Menschen Geld gegeben hätte, da er deren finanzielle Not sah (zum Beispiel hat er einem Bettler einmal einen höheren Betrag zugesteckt). Er demonstriert während des Interviews empathisches Verhalten Menschen gegenüber, die nicht genügend finanzielle Ressourcen zur Verfügung haben, was er mit seinen eigenen Lebenserfahrungen assoziiert haben könnte.

6.2.5.3 Drogen und Alkoholkonsum

Bert ist bereits in sehr jungen Jahren mit Nikotin, Alkohol und Drogen in Kontakt gekommen. Er gibt an, dass er vor allem durch ältere Freunde mit diesen Substanzen in Kontakt gekommen ist. Er erzählt, dass er verschiedene Mittel ausprobiert hat und dass die Drogenabstinenz zu Haftbeginn schwierig war. Bert erhält jedoch keinerlei Medikamente diesbezüglich. In seinen Erzählungen erwähnt er in einem eher stolzen Ansatz seine Drogenerfahrenheit. Laut seinen Aussagen möchte er seinen Kindern einmal ein Vorbild sein und von daher auch keine Drogen mehr konsumieren.

Im Interview erwähnt er Drogen in Zusammenhang mit seinem Überfall. Durch deren Wirkung hat Bert viele Hemmschwellen überschritten bzw. führte dies schließlich zu seiner Verhaftung. In der Erzählung erwähnt Bert immer wieder, fast als

Rechtfertigungsgrund, seinen Drogenkonsum in Zusammenhang mit den kriminellen Handlungen.

6.2.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup

Einige Situationen, die Bert erzählt, muten wie Szenen aus einem Kriminalfilm an. Während des Gespräches steigert er sich in die Erzählung dramatisch hinein.

Bert hat mehrere Einbrüche und Überfälle verübt. Bei einem wurden er und sein Freund mittels einer Videokamera gefilmt, worauf ein Haftbefehl erlassen wurde. Bert versteckte sich eine zeitlang. Das erbeutete Geld verspielte die Gruppe zum größten Teil in Automaten. Schließlich wurden alle Beteiligten verhaftet.

Seine Inhaftierung begründet sich auch auf schwerer Körperverletzung. Bei einer Streitigkeit wurde ein Mann schwer verletzt. Dieser wurde brutal von ihm und seinem Freund zusammengeschlagen. Bert selbst stellt sich nicht als gewalttätig dar, aber er versucht sich als „harten Burschen“ zu präsentieren. Die Darstellung des Befindens des Opfers lässt ihn seine Stimme senken. Er spricht noch schneller und wird leise, um gleich wieder das Thema zu wechseln. Es ist ihm sehr unangenehm darüber zu sprechen und auf diese Situation scheint er nicht stolz zu sein. Er beschuldigt indirekt seinen Freund der Anstiftung dazu.

Bert hat keine Einzeltaten begangen, sämtliche strafbaren Handlungen wurden im Kreise der Peergroup ausgeführt. Er kann die Frage der Schuld seines antisozialen Verhaltens nicht beantworten und erzählt die Situationen ohne zu hinterfragen.

Bert beging immer schwerwiegendere strafbare Handlungen, bis schließlich jemand körperlich zu Schaden kam. Es gab kurz Überlegungen wieder in die Türkei zurück zu gehen, er stellte sich aber, auf Ratschlag seines Vaters, letztendlich der Polizei. In dieser schwierigen Situation nahm er den Kontakt zu den Eltern wieder auf.

Bert erzählt auch, dass er seine Freundin geschlagen hat, was er heute sehr bedauert. Die schlechte Behandlung seiner Freundin empfindet Bert schlimmer als die begangenen Überfälle, da er sie emotional verletzt hat. Er ist der Meinung, dass er durch ein derartiges Verhalten „cool“ wirken wollte bei seinen Freunden. Diese demonstrierte Coolness war es auch, weswegen er sich Waffen besorgte. So präsentierte er sich männlich und erwachsen.

Während seiner Schulzeit sperrte er sich ein, weil er keinen Ausweg mehr sah. Nachdem er polizeilich gesucht wurde, dachte er an eine Flucht in die Türkei. Die Situationen gleichen sich. Bert ist es scheinbar nur schwer möglich gewesen, sich einer schwierigen Situation zu stellen. Es standen ihm kaum persönliche Ressourcen zur Verfügung, schwierige Situationen zu meistern. Er transportierte die eigene Hilflosigkeit nach außen, indem er Macht und Gewalt auf andere ausübte.

6.2.6 Die Sichtweise von Bert bezüglich seines kriminellen Verhaltens

Bert kann kaum reflektieren. Er sieht seine Taten als gegeben an und denkt nur in der Zukunft, von der er nur vage Vorstellungen hat. Wichtige Faktoren, die der Lebensbewältigung dienen, wie eine Ausbildung für eine gesicherte Existenz, Selbstreflexion oder Verantwortung, werden von ihm kaum erwähnt bzw. wirken manche Sätze wie auswendig gelernt und wenig authentisch. Über sein Verhalten stellt er nur Vermutungen an. Die Thematisierung der kriminellen Taten endet mit der – beinahe stolzen - Feststellung bereits mit 15 Jahren im Besitz einer Waffe gewesen zu sein und zeigt von wenig Reife. Er ist der Ansicht, dass sein kriminelles Verhalten eine Art Schicksal gewesen ist, da er davon ausgeht, wenn er seine Freunde nicht wieder getroffen hätte, es nicht dazu gekommen wäre. Er gibt indirekt damit die Schuld den Umständen und in gewisser Weise auch seinen Freunden. Bert versucht teilweise noch immer Anerkennung über männlich dominantes Verhalten zu erwirken.

Er vergleicht die Situation keine Ausbildung zu haben („das ist der Anfang vom Ende...“) mit der Situation, wenn man mit einem Freund eine Zigarette raucht (ist auch der Anfang vom Ende...). Seine Darstellungen sind größtenteils unrealistisch und stehen oftmals in keinem Zusammenhang. Abstraktes Denken ist Bert nur schwer möglich. Eine Wiederholung seines Drogenkonsums vermutet er nicht, wie er angibt, jedoch hält ihn davon nur ab, dass, wenn es publik wird, die Halbstrafe nicht ausgesetzt wird¹⁸. Lediglich die Aussicht auf Verbüßung der ganzen Haftzeit läutert ihn. Die Ursache seiner Taten war, seiner Meinung nach, dass er und seine Freunde einfach „gut drauf sein“ wollten. Durch die kriminellen Taten erhofften sie sich dieses Gefühl. Das erbeutete Geld nutzten sie für den Ankauf von Drogen und verspielten es bei diversen Automaten.

¹⁸ Bei guter Führung ist es möglich, nach der Halbzeit der Strafe auf Bewährung aus der Haft entlassen zu werden.

Bert wünscht sich eine gute Zukunft und möchte ein Kind („*ein Kind wäre nicht schlecht*“). Den wichtigen Aspekt, das Vorhandensein einer Mutter und notwendige Voraussetzungen zur Versorgung des Kindes, hat er nicht näher durchdacht.

Es stellt sich die Frage, ob Bert während seines Haftaufenthaltes an Reife und Verantwortungsgefühl dazu gewinnen wird. Bert spricht während des gesamten Interviews nur in der „Wir-Form“. Die Verantwortung für sein Verhalten hat er noch nicht übernommen und verinnerlicht. Eine genaue Wiedergabe seiner letzten Tat (schwere Körperverletzung), bei welcher er sehr brutal vorgegangen sein muss, kann er nicht klar wiedergeben.

Mit seinen 18 Jahren hat Bert noch große Entwicklungsschritte zu tätigen, die ohne Unterstützung kaum zu bewältigen sein werden.

6.2.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Bert im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch

Die zentrale Aussage von Bert über die vermutlichen Hintergründe seines delinquenten Verhaltens verweist auf sein subjektives Empfinden, dass seine Eltern kein Vertrauen in ihn gesetzt hatten. Vertrauensverlust ist im Leben eines Kindes oder Jugendlichen ein relevanter Faktor für das psychische Wohlbefinden und jegliche Weiterentwicklung. Bert reflektiert nicht über den Eigen- oder Fremdanteil seiner delinquenten Handlungen. Sein damaliges Bedürfnis, das er explizit anspricht, war geprägt vom Erhalt von Anerkennung und Respekt. Dies erhielt er innerhalb der Peergroup. Bert spricht viele problematische Faktoren in seinem Leben an, setzt sie aber nicht in einen direkten Zusammenhang mit seinem delinquenten Verhalten.

Der frühe Beginn der Kriminalitätskarriere von Bert hätte ProfessionistInnen, insbesondere KindergärtnerInnen und LehrerInnen veranlassen müssen, Maßnahmen zu ergreifen. Sprachliche Barrieren, fehlende familiäre Unterstützung und das Gefühl aus dem Klassenverband ausgeschlossen zu sein, setzten in einem relativ engen Zeitrahmen ein. Die psychischen Belastungen und Problematiken waren für Bert nicht alleine tragbar. Sich Freunden, mit ähnlichen Problematiken anzuschließen, war die beinahe logische Konsequenz für Bert. So hat sich eine Dynamik entwickelt, die den Lebensverlauf von Bert stark beeinflusste.

- Das antisoziale Verhalten und die Kriminalitätskarriere von Bert mitsamt seinen gewalttätigen Ausuferungen lassen sich mit dem Lebensbewältigungskonzept von Böhnisch einer Erklärung zuführen. So kann im Fall von Bert davon ausgegangen werden, dass die vielen belastenden Faktoren, bedingt durch die Migration nach Österreich sein kriminelles Verhalten gefördert haben. Die fehlende Unterstützung, vor allem das ausgesprochene fehlende Vertrauen in ihn von seiten der Eltern, sind für Bert eine mögliche Erklärung für sein Verhalten. Die Aussagen über seinen weiteren Kriminalitätsverlauf von Seiten der Eltern werden von ihm als stigmatisierend wahrgenommen und so hat er diese auch verinnerlicht. Ebenso sind die Erfahrungen im schulischen Bereich für Bert stark belastend gewesen, da er immer wieder vor den, wie er angibt, vermuteten Blamagen flüchtete. Bert hat während seiner Schulzeit kaum Erfolgserlebnisse erfahren dürfen und es lässt sich bei ihm die *Erfahrung des Selbstwertverlustes* feststellen.
- Die Beziehung zu den Eltern war für Bert eine Überforderung. Durch die gewalttätigen Reaktionen, sowohl vor als auch nach dem auffälligen Verhalten, erlebte Bert wenig empathisches Verhalten von seiten seiner Eltern und kann von daher bei Bert *fehlender sozialer Rückhalt* festgestellt werden.
- Bert war, bedingt durch die vielen Schulwechsel auch nie in einem Klassenverband gut integriert, sodass er kein Selbstwertgefühl und Zugehörigkeitsgefühl erfahren konnte. Die erfahrenen kulturellen Spannungen innerhalb seines sozialen Umfeldes haben bei Bert Unsicherheiten hervorgerufen. Dies trifft auch im schulischen Bereich zu, wo er keine Zukunftsperspektiven erlangen konnte. Durch die auseinanderklaffenden kulturellen Bedingungen denen Bert ausgesetzt war, konnte er keinen Halt und Orientierung finden. Auch sein Vorbild, der Vater, vertrat andere Werte als er. Der Konflikt zwischen ihm und seinen Eltern warf ihn schließlich völlig aus der Bahn und führte dazu, dass er sich ihnen völlig entzog. und wird als die *Erfahrung sozialer Orientierungslosigkeit* definiert.
- Um soziale Integration erreichen zu können, schloss er sich Gleichgesinnten an und bildete eine Art Schicksals- und Solidaritätsgemeinschaft. Über sein überzogenes männliches Verhalten (Waffenbesitz, Stärke nach außen transportieren) erfuhr er subjektiv Anerkennung und Respekt innerhalb seiner persönlichen Möglichkeiten und wird als *Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration* definiert.

Extremes Konsum- und Risikoverhalten und Abwertung seiner damaligen Freundin prägten seine Phase der Kriminalität. Durch die fehlende Integration im Klassenverband, mangelnden Schulerfolg und fehlende persönliche Ressourcen scheint Bert seine eigene Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit nach außen transportiert zu haben.

Durch die frühe Entwicklung delinquenten Verhaltens scheint Bert besonders gefährdet wieder in sein soziales Umfeld zurückzukehren. Im Interview wird ersichtlich, dass Bert zwar bereit ist sich zumindest in beruflicher Hinsicht weiter zu entwickeln (er lernt einen Beruf). Für ein selbständiges gelingendes Leben außerhalb der Haftanstalt erscheint allerdings noch weitere Unterstützung notwendig, um es Bert zu ermöglichen seine persönlichen Ressourcen entwickeln zu können und zu stärken.

7. Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchung und Resümee

Das Anliegen der vorliegenden Arbeit war die qualitative Überprüfung der Lebensbewältigungstheorie in Zusammenhang mit Jugendkriminalität von Böhnisch unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung der Peergroup. Die subjektiven Ansichten der, als Mehrfach- und Intensivtäter bezeichneten Probanden, bezüglich ihres kriminellen Verhaltens, besonders im Zusammenhang mit der Peergroup, wurden im Setting eines Interviews erfragt. Diese Erzählungen der je eigenen Geschichte, im Sinne einer Eigenanamnese, stellten den Ausgangspunkt für die Forschung dar, die in einen theoretischen Teil und einen empirischen Teil gegliedert war.

Vor dem Hintergrund der übergeordneten Forschungsfrage, die da lautete:

Inwiefern lässt sich die Problematik der Jugendkriminalität als (sozial)pädagogische Herausforderung verstehen und findet in der Theorie Böhnischs ein Modell, das der Komplexität des für Jugendliche in der heutigen Zeit zu bewältigenden Lebensalltages entspricht, um das *„zentrale sozialpädagogische Leitmotiv der erzieherischen Hilfe zur Lebensbewältigung“* (Böhnisch 2005) zu erfüllen?

sollen nun die Arbeit abschließend die Ergebnisse der Untersuchung zusammengetragen werden bzw. in prägnanter Form dargestellt werden.

7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchung

Die Theorie Böhnischs zur Lebensbewältigung beschäftigt sich mit den starken psychischen Belastungen Jugendlicher und deren subjektiven Befindlichkeit, denen diese in der heutigen Gesellschaft ausgesetzt sind. Die Bewältigung der Anforderungen an die Jugendlichen und die schwierige soziale Integration, die durch nicht gelingende Lebensbewältigung Reaktionen von diesen hervorrufen, sind Kern der Theorie von Böhnisch. So ist es in psychisch instabilen Phasen, in denen sie nicht mehr handlungsfähig sind, oder besser gesagt, sich nicht mehr handlungsfähig fühlen, durchaus möglich, dass diese in einer Art und Weise reagieren, die nicht sozial erwünschten Normen entspricht.

Diese (Re)aktionen der Jugendlichen dienen nicht zuletzt dazu ihr psychisches Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch erfährt ihre Besonderheit vor allem in der Implementierung der unterschiedlichen Theorien, die maßgeblich erklärend für antisoziales Verhalten Jugendlicher sind. Auch wenn die Implementierung der unterschiedlichen Theorien für manche eklektisch erscheinen mag, durch die Komplexität des Lebens der Menschen ist dieser facettenreiche Zugang durchaus gerechtfertigt.

Der Fokus und ein besonderes Merkmal in der praktischen Arbeit ist die für Böhnisch unabdingbare Notwendigkeit des Verstehens der subjektiven Befindlichkeit der betroffenen Jugendlichen. Das Verständnis, dass Jugendliche oftmals aus einer psychosozialen Notsituation heraus (re)agieren, die ihrer Biografie innewohnt, ist die neue pädagogische Herausforderung für die ProfessionistInnen ihren KlientInnen Hilfen zur gelingenden Lebensbewältigung zu bieten.

So wurden in den Interviews die Erzählungen der Jugendlichen anhand der relevanten Faktoren einzeln analysiert, wobei es, aufgrund der je eigenen Geschichte unterschiedliche Schwerpunktsetzungen gab.

Ob des Wissens, dass jede Lebensgeschichte individuell analysiert werden muss, können zusammenfassend folgende Ergebnisse dargestellt werden:¹⁹

⇒ Als relevantester Faktor kann bei allen Jugendlichen die Beziehung, Bindung und soziale Unterstützung innerhalb der Familie angesehen werden. Die Anerkennung im Familienverband (ist das Fundament für weitere soziale Beziehungen und) ist für alle befragten Jugendlichen von hoher Relevanz. Die Familie ist der Ort, wo sie Selbstwert erwerben, sozialen Rückhalt erlangen und Orientierung erfahren. Bei subjektiv erfahrener, problematischer Beziehung, wie es bei allen Jugendlichen festzustellen ist, können andere, zusätzliche Belastungen sich um ein vielfaches stärker auswirken. Innerhalb des Familienverbandes werden viele Ressourcen entwickelt, die für eine gelingende Lebensbewältigung benötigt werden. Die Tatsache, dass Jugendliche ihre Rolle innerhalb des Familienverbandes und der Gesellschaft verändert haben, hat die Phase der Jugend unsicher und nicht mehr so leicht kalkulierbar gestaltet und ist, wie

¹⁹ In der Darstellung der Ergebnisse finden nicht nur die angeführten Interviews Eingang, sondern wird die Auswertung aller durchgeführten Interviews berücksichtigt.

Böhnisch formuliert, „*nicht mehr verlässliche und kalkulierbare Statuspassage*“ (Böhnisch 2005, S. 140). So kann bei sämtlichen interviewten Jugendlichen festgestellt werden, dass sie subjektiv das Empfinden hatten, von Seite der Familie nicht verstanden zu werden oder dass problematische Beziehung innerhalb der Familie bestanden. Anerkennung, Verständnis und Anschluss, sowie Integration versuchten sie von daher bei Freunden zu finden, wobei der Großteil dieser Freunde aus wesentlich älteren Personen bestand. Bei allen befragten Jugendlichen kann die „*Suche nach einem Ersatz für die fehlende Befriedigung von sozialemotionalen Bedürfnissen in der Familie*“ (Böhnisch 2005, S. 182) festgestellt werden. Die „*Überforderungssituationen*“ (ebenda, S. 182) innerhalb des Familienverbandes haben die Probanden stark belastet, da es ihnen nicht möglich war auf die familiären Unterstützungsressourcen zurückzugreifen, bzw. diesbezügliche Ressourcen zu entwickeln. Die Feststellung von Böhnisch, dass die Verfestigung von kriminellem Verhalten vor allem bei jenen Jugendlichen entsteht, die über keinen „*starken Beziehungsanker in der Herkunftsfamilie*“ (Böhnisch 2005, S. 181) verfügen, kann bei allen interviewten Personen Bestätigung finden.

Es wird anhand der Erzählungen im Erziehungsgeschehen teilweise fehlendes Monitoring festgestellt, ausgeübter Druck seitens der Eltern und wenig Interesse der Eltern für ihre Kinder, sowie ein autoritärer Erziehungsstil bis hin zu physischer Gewalterfahrung. Ebenso können der Verlust eines Elternteiles, Alkoholprobleme eines Elternteiles, kulturelle Spannungen zwischen der Kultur der Eltern und die des Freundeskreises und Erwartungshaltungen seitens der Gesellschaft und der eigenen Eltern als belastende Faktoren herauskristallisiert werden. Es kann die Aussage von Böhnisch, dass „*familiäre Desorganisation und soziale Desintegration der Familie (...) desintegrative Abwehr- und Selbstbehauptungsmuster und, damit verbunden, regressive und reduzierte soziale Beziehungsmuster heraus (fordern)*“ (Böhnisch 2005, S. 181) bei den interviewten Personen bestätigt werden. Viele der angegebenen Kriterien treten kumulativ auf und stellen so einen hohen subjektiven Belastungsfaktor bei den Jugendlichen dar, der zu starkem Selbstwertverlust und sozialen Beziehungsproblemen geführt hat.

- ⇒ Bei der Schul- und Ausbildungssituation können bei sechs von den sieben interviewten Jugendlichen Probleme festgestellt werden. Lediglich ein Jugendlicher verfügte über eine absolvierte Berufsausbildung vor der Inhaftierung, wobei er erst durch eine

Heimunterbringung wieder regelmäßig den Schulbesuch wahrgenommen hat und die anschließende Lehre abschloss. Während der Inhaftierung haben sechs Jugendliche eine Lehre begonnen, davon haben zwei diese bereits erfolgreich abgeschlossen und nur ein Jugendlicher hat diese abgebrochen und auf später (d.h. nach der Inhaftierung) verschoben. Ein Jugendlicher hat sich mittels eines Kurses weitergebildet. Sechs der Jugendlichen waren in der Zeit der Inhaftierung motiviert sich in der Anstalt für die Arbeitswelt zu qualifizieren und zukunftsorientiert zu denken bzw. sich selber es wert zu sein, über die persönliche Zukunftsplanung nachzudenken, was sie auch explizit ansprechen. Viele Gespräche mit SozialarbeiterInnen und TherapeutInnen, aber hauptsächlich das Erleben der Welt in der Anstalt und deren regelmäßigen Strukturen, hat sie bewogen und motiviert, über die Relevanz einer Ausbildung nachzudenken. So sind die Jugendlichen zum Zeitpunkt der geführten Interviews scheinbar davon überzeugt, dass sie dies auch schaffen können und dass sie ihren Teil zur Gesellschaft beitragen können. Bei allen Probanden waren die privaten und persönlichen Problematiken innerhalb der Familie so stark wirksam, dass die eigene Zukunftsplanung und die eigenen Bedürfnisse keinen Raum mehr finden konnten. Die dadurch entstandenen mangelnden Erfolgserlebnisse führten zur völligen Handlungsunfähigkeit, welche im Kreise der Peergroup versucht wurde zu kompensieren.

Auch den Stellenwert, den die Eltern der Schule und Ausbildung beimessen, beeinflusst deren subjektive Bedeutung. So kann eine hohe Erwartungshaltung bezüglich der Ausbildung seitens der Eltern, wie es ein Proband vermittelt, eine starke Belastung für den Betroffenen sein, vor allem, wenn diese nicht erfüllt werden kann. Ebenso können mangelnde Sprachkenntnisse und in der Folge mangelndes Verständnis für die Inhalte des vermittelten Wissens festgestellt werden, die zu starken Frustrationserlebnissen führten, wie es bei einem Probanden besonders ausgeprägt der Fall ist. Integrationsprobleme innerhalb des Klassenverbandes können bei einem Großteil der Jugendlichen festgestellt werden. Das Herausfallen aus dem Klassenverband und dem Kreis der Gleichaltrigen und die Versuche anderweitig Anschluss zu finden, kann bei allen Probanden festgestellt werden. So kann die These *„Schule bringt antisoziale Tendenzen hervor, produziert Abweichungsdruck“* (Böhnisch 1999, S. 178) durchaus bestätigt werden, sofern der zusätzliche Faktor von fehlendem sozialen und familiären Hintergrund berücksichtigt wird. Alle Jugendlichen

geben an die Schule geschwänzt zu haben. Ein Jugendlicher gibt explizit an, dass er sich sogar eingesperrt habe, um nicht die Schule besuchen zu müssen, da er Angst hatte sich zu blamieren. In der Lebensphase vor der Inhaftierung geben alle Jugendlichen an, dass das Zusammensein mit den Freunden im Hier und Jetzt wichtiger erschien, als eine Ausbildung. Das Empfinden versagt zu haben und in der momentanen Lebenssituation keine berufliche positive Zukunft zu haben führte bei sechs der Jugendlichen dazu, die Zukunft praktisch zu verdrängen. Alle geben an, sich keine Gedanken über ihre Zukunft und persönlichen Bedürfnisse gemacht zu haben, was als Orientierungslosigkeit definiert werden kann.

⇒ *Biografisch relevante Faktoren* stellen sämtliche Brüche und Krisenerfahrungen im Leben der Jugendlichen dar. Von den sieben Jugendlichen haben sechs Migrationshintergrund, der die Lebensbewältigung dieser zum Teil stark beeinflusste. Einige sprechen dies auch explizit an. Von Beschimpfungen und Stigmatisierungen (vermehrte Polizeikontrollen der Gruppe) bis hin zu kulturellen Spannungen innerhalb der Familie haben alle Betroffenen problematische Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer Nationalität. Den Spagat zwischen den kulturellen Gegebenheiten innerhalb der Familie und der des Gastlandes erzeugt bei einem Großteil der Jugendlichen noch immer Orientierungslosigkeit und ein „Nicht wissen, wo ich hingehöre“. So geben alle sechs Jugendlichen mit Migrationshintergrund an, mit Jugendlichen ihrer Nationalität (und ähnlichen Problematiken) besser kommunizieren zu können, da das Verständnis untereinander größer ist. Teilweise kann in den Interviews sogar eine bewusste Abgrenzung von Österreich bezüglich des Wertesystems festgestellt werden. Ehre und Respekt stellten bei den Jugendlichen bis vor der Inhaftierung relevante Werte dar, die sich aber durch die Begriffe der Oberflächlichkeit, Kälte und Andersartigkeit, jetzt auf Seiten der Österreicher, gewandelt haben. Der überwiegend größere Anteil der Jugendlichen hat scheinbar mit Unterstützung während ihrer Haft Worte für ihr subjektives Empfinden gefunden und kann dies nun verbalisieren. Der vehementen Präsentation der eigenen Ehre wich die Verbalisierung der empfundenen Befindlichkeit bezüglich der Haltung der Gesellschaft ihnen gegenüber, die ihnen nach ihren subjektiven Empfindungen mit Oberflächlichkeit und Kälte entgegen kommt. Heimunterbringungen, Umzüge und Schulwechsel kommen gehäuft vor und haben die Jugendlichen immer wieder vor neue Probleme der Integrationsbewältigung gestellt, die nicht bewältigt werden konnten. Von daher schlossen sie sich (vermutlich

unbewusst) einer Gruppe mit ähnlichen Problemen an, in der es ihnen möglich war sich zu integrieren.

⇒ Es haben sich alle Jugendlichen an *Freunde und Gruppen* angeschlossen, um sozial handlungsfähig zu werden oder zu bleiben. *Die Peergroup* ist allen Befragten vor der Inhaftierung wichtiger als die Eltern. Ein Jugendlicher gibt sogar an, dass er diese als seine neue Familie bezeichnet hatte. Bei sechs der Befragten kommt klar zutage, dass durch den Anschluss an die Peergroup Respekt und Anerkennung gesucht wurde. In der Gruppe hatten sie den Rahmen und das subjektive Empfinden dazuzugehören und konnten so Anerkennung erfahren. Die Mittel, um ihren Selbstwert zu steigern (Mit kriminelle Dinge zu tun), in ihrem Fall das kriminelle Verhalten, haben sie dafür akzeptiert. Es lässt sich auch feststellen, dass großteils der Anschluss an ältere Personen gesucht wurde, was als „Elternersatz“ verstanden werden kann und die Suche nach Orientierung an (Lebens)erfahrenen Personen, was einer der interviewten Jugendlichen auch explizit erwähnt. Sechs der Befragten geben an, dass sie zu den Eltern ein problematisches Verhältnis hatten und sich stigmatisiert, falsch verstanden oder alleine gelassen gefühlt hatten. So war der intensive Anschluss an die Peergroup die einzige Möglichkeit sich sozial zu integrieren und ein Angenommen- und Akzeptiert-Werden zu erfahren und zu empfinden.

⇒ Eine *Drogen- und Alkoholproblematik* besteht vor der Inhaftierung bei allen Jugendlichen in unterschiedlicher Intensität. Kurz vor der Inhaftierung ist der Konsum bei allen als exzessiv zu bezeichnen. Es kann auch von allen reflektiert werden, dass durch die Konsumation Hemmschwellen leichter überschritten werden, was teilweise aber auch als Entschuldigung für ihre kriminellen Handlungen interpretiert wird. Zwei der Interviewten geben explizit an, dass sie Probleme verdrängen wollten. Jedoch ist allen Befragten die Problematik ihrer eigenen Situation zu dieser Zeit nicht in dem Ausmaß bewusst gewesen. Die Probanden geben an, dass nur ein Gegenwartsbezug bestand und ein Handeln im Hier und Jetzt. Ein Jugendlicher meint, dass er die Erwartungen seines sozialen Umfeldes erfüllt habe, da ihm immer wieder prophezeit wurde, dass er wieder ins Gefängnis kommen würde. Ein Jugendlicher gibt keine direkte Erklärung ab, sondern erzählt nur, dass seine Ehre damals verletzt wurde und er daraufhin gewalttätig wurde. Eine verbale Auseinandersetzung war ihm damals nicht möglich gewesen. Ein Suizidversuch deutet auf erlebte Gewalt hin, die er gegen sich

selbst richtete. Als eine Ursache für den Drogenkonsum wird explizit das falsche soziale Umfeld genannt. Er hätte damals nicht das Selbstbewusstsein und die Kraft gehabt, sich von dieser Gruppe abzugrenzen. So kommen alle Jugendlichen durch ihre Peergroup in Kontakt mit Alkohol und Drogen und es war ihnen zum damaligen Zeitpunkt nicht möglich sich der Gruppendynamik zu entziehen. Die Peergroup kann dahingehend nicht als ursächlich schuld am Drogenkonsum bezeichnet werden, jedoch kann sie als förderlich für Drogenkonsum angesehen werden bei zusätzlichen belastenden Faktoren.

⇒ Die *subjektive Einschätzung* der interviewten Jugendlichen bezüglich ihrer Kriminalitätskarriere ist unterschiedlich. Einigen ist es möglich gut zu reflektieren, andere geben offensichtlich sozial erwünschte Antworten. Direkte Schuldzuweisungen an bestimmte Personen werden nur implizit getätigt. So erklärt Proband A, dass er seine „neue Familie“ verteidigen musste, da er stets seine Solidarität, auch mit Gewalt, bekunden wollte. Er erwartete sich damals Respekt und Anerkennung dadurch. Eine differenzierte Sichtweise ist ihm damals nicht möglich gewesen. Heute ist ihm sein Verhalten unverständlich. Proband B gibt an, dass er, gemeinsam mit seiner Gruppe gegen andere gewalttätig wurde. Sein Bedürfnis war es damals einer Gruppe zugehörig zu sein. Proband C ist der Ansicht, dass ihm die Vaterfigur gefehlt hat, er vermutet aber, dass er auch bei Präsenz des Vaters diesen Weg eingeschlagen hätte. Die Fluchtsituation (er ist desertiert) und dass ihn die Mutter nicht aufgenommen habe, sei ausschlaggebend gewesen für seine kriminelle Karriere. Proband D reflektiert kaum und ist der Ansicht, dass er sich durch den Verrat falscher Freunde in Haft befindet. Proband E meint, dass er seine Probleme verdrängen wollte, die er damals hatte (er konnte der alkoholkranken Mutter nicht helfen) und habe dadurch hohe Mengen an Alkohol und Drogen konsumiert, was seine Hemmschwellen verringerte. Er legt aber Wert darauf, dass er die Taten schon bewusst ausgeführt habe. Auch er vermittelt explizit, dass er Anerkennung und Respekt erfahren wollte von der Gruppe durch demonstrieren eines „*männlich dominanten Verhaltens*“. Proband F ist es nicht möglich zu reflektieren. Bei ihm wurde eine psychische Beeinträchtigung diagnostiziert. Seine frühe Suchterkrankung hat verhindert, dass er stabile Beziehungen aufbauen konnte. Seine Erzählungen sind emotionslos, er ist aber der Ansicht, dass er hauptursächlich durch seine negative Lebenseinstellung und das damit in Zusammenhang stehende Nichtbedenken seiner persönlichen Zukunft, kriminelle

Verhaltensweisen gezeigt hat. Proband G vermutet die Ursache seiner kriminellen Handlungen darin, dass er sich vom Geld verführen hat lassen. Er spricht jetzt nicht direkt die Schuld seiner Freunde dabei an, meint aber dann schon, dass es der falsche Umgang gewesen sei.

Es können anhand der Erzählungen der Jugendlichen die Thematiken von problematischen Familienbeziehungen, Gewalt, Freundschaft, Drogen, Alkohol, Kriminalität, Ehre, Respekt kaum differenziert betrachtet werden. Alle greifen ineinander, bedingen oder verursachen einander. Es ist jedoch klar ersichtlich, dass alle befragten Jugendliche ein hohes Ausmaß an instabilen Faktoren vorweisen können und dass das Fundament, die Familienbeziehungen, wo Bewältigungskompetenzen erlernt und entwickelt werden, sich als hoch belastet darstellt. Der Zusammenhang zwischen kriminellem Verhalten und belasteten Familienbeziehungen ist bei den befragten Jugendlichen klar ersichtlich. Die Peergroup spielt für alle Jugendliche dahingehend eine relevante Rolle, als dass sie als Ersatz für die defizitären Familien fungiert. In der Peergroup erfahren sie jene Anerkennung und jenen Rückhalt, der innerhalb der Familie vermisst wird. So wird die Beziehung zur Peergroup als ein Mittel zur Selbstwertsteigerung und Selbstwertdemonstration genutzt, um soziale Orientierung zu erlangen. Die belasteten Familiensituationen und die gefühlte Isolation der betroffenen Jugendlichen führen so direkt zur Suche nach Gruppen, die ähnlich gelagerte Problematiken aufweisen. Innerhalb der Peergroup entwickelt sich dann eine Dynamik, deren Sog sich der Einzelne kaum entziehen kann, ohne dass er wieder isoliert ist. So ist die Bedeutung der Peergroup bei den Betroffenen von hoher Relevanz und stellt, wie Böhnisch formuliert, eine Bewältigungsressource für diese dar.

Die Kumulation vieler belastender Faktoren ist für die Betroffenen Jugendlichen zu einer Lebensphase der völligen Orientierungslosigkeit geworden. Die Zukunftsperspektiven werden von allen Jugendlichen als nicht akzeptabel empfunden und so stellt die Gegenwart und die Befriedigung der gegenwärtigen Bedürfnisse die einzig mögliche Überlebensstrategie in der Situation dar, um handlungsfähig zu bleiben und sich subjektiv wohler zu fühlen.

Bei allen interviewten Personen kann die Aussage von Böhnisch, dass in Delikten Jugendlicher ein massiver Hinweis auf Lebensschwierigkeiten und soziale Hilflosigkeit steckt bestätigt werden. Das Erzählen der eigenen Geschichte kann zur ersten Entwicklung

einer Eigenaktivität führen und einer Reflexion, wobei das „Gehört werden“ und „Verstandenwerden“ die Ausgangsbasis darstellt.

7.2 Resümee

Erinnern wir uns diese Arbeit abschließend zunächst an die übergeordnete Forschungsfrage, die da lautete:

Inwiefern lässt sich die Problematik der Jugendkriminalität als (sozial)pädagogische Herausforderung verstehen und findet in der Theorie Böhnischs ein Modell, das der Komplexität des für Jugendliche in der heutigen Zeit zu bewältigenden Lebensalltages entspricht, um das *„zentrale sozialpädagogische Leitmotiv der erzieherischen Hilfe zur Lebensbewältigung“* (Böhnisch 2005) zu erfüllen?

Die Sozialpädagogik als jene Subdisziplin der Erziehungs- und Bildungswissenschaft die sich in Theorie und Praxis mit Phänomenen auseinandersetzt, die das Subjekt in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt betrachtet und dabei dessen Entwicklung, Sozialisation und Bildungsprozess in den Blick nimmt, widmet sich einem breiten Kanon an Fragestellungen. In diesem Kontext definiert Klaus Mollenhauer die Sozialpädagogik als jenen Ausschnitt pädagogischer Theorie und Praxis, der sich der Jugendhilfe zuwendet bzw. bezeichnet der Autor die Sozialpädagogik als *„denjenigen Bereich der Erziehungswirklichkeit, der im Zusammenhang der industriellen Entwicklung als ein System gesellschaftlicher Eingliederungshilfe notwendig geworden ist, sich erweitert und differenziert hat“* (Mollenhauer 1996, S. 13).

Böhnisch schließlich definiert die Sozialpädagogik als Hilfe zur Problembewältigung in unterschiedlichen Lebensaltern und beschreibt die Disziplin der Sozialpädagogik als *„Wissenschaft von den interaktiven Bedingungen und Chancen sozialer Hilfe bei Bewältigungs- und Integrationsproblemen in den verschiedenen Lebensaltern, sozialen Situationen und Kontexten“* (Böhnisch 1994, S 213).

So setzen sich die VertreterInnen der Sozialpädagogik unter anderem mit Problematiken auseinander, die auch den Bereich der Jugendkriminalität betreffen und suchen diesbezüglich nicht nur Verstehenszugänge und Ursachen festzumachen, sondern richten in

gleichem Maß ihren Blick auch auf die Frage der Vorbeugung und Hilfe für junge Menschen, die in ihrem Entwicklungs- und Bildungsverlauf durch Konflikte und Krisen im Lebenslauf belastet sind.

Den Zusammenhang zu gesellschaftlichen Wandlungsprozessen wahrnehmend, verweist Böhnisch schließlich auf Faktoren, die Jugendliche in der Bewältigung ihres Lebensalltags vor immer neue Herausforderungen stellt und die zugleich als „*zentrale sozialpädagogische Leitmotive der erzieherischen Hilfe zur Lebensbewältigung*“ (Böhnisch 2005) angesehen werden können.

In den Interviews bzw. deren Analyse kam nun klar zum Vorschein, dass zu einer nicht gelingenden Lebensbewältigung der Faktor einer instabilen Familienbeziehung kausal im Zusammenhang mit sozial auffälligem Verhalten steht. Fehlt eine stabile soziale Beziehung auch in der „zweiten Sozialisationsinstanz“, der Peergroup, so können die Reaktionen auf diese gefühlte Situation des Verlassenseins „außer Kontrolle“ geraten. Weiters konnte verdeutlicht werden, dass nur die je individuelle Geschichte den Nachvollzug bestimmter Handlungen erlaubt, da sich die einzelnen relevanten Faktoren in unterschiedlichem Maß aufeinander beziehen und wirken. Dazu kommt das jeweils subjektive Empfinden der Person für ihre Lebenssituation, welches nachvollzogen und verstanden werden muss vom jeweiligen Anderen.

Für die Praxis der SozialpädagogInnen bedeutet das, dass diese ihren KlientInnen nicht nur die notwendige psychosoziale Hilfe anbieten, sondern der Begriff der sozialen Arbeit bzw. die Tätigkeit der SozialpädagogInnen weiter zu fassen ist. Die ProfessionistInnen müssen ihre KlientInnen verstehen (lernen), dies auch vermitteln (eine Beziehung aufbauen) und im Rahmen ihrer Möglichkeiten agieren und in einer Art und Weise Unterstützung anbieten, dass ihre Gegenüber, nach Böhnisch, Anerkennung erfahren. Auf diesen positiven Erfahrungswerten seitens der KlientInnen kann dann weiter aufgebaut werden und das Selbstbewusstsein gestärkt werden. Es sollen Kompetenzen vermittelt werden, um das eigene Leben im Rahmen seiner oftmals nicht veränderbaren Möglichkeiten bewältigen zu können. Das sozialpädagogische Ziel dabei ist die Unterstützung zur (Re)Integration und somit die Ressourcenerweiterung zur Handlungsfähigkeit der Jugendlichen, was deren Eigenaktivität voraussetzt. Es gilt den reziproken Anteil aller, auch „der Anderen“, zu erwirken.

Die Besonderheit des Ansatzes von Böhnisch liegt dabei in einem pädagogischen Bezug zum jeweiligen Klienten/zur jeweiligen Klientin und dem Nachvollzug der subjektiven

Befindlichkeit der Personen von Seiten der ProfessionistInnen. Durch die Kenntnisse der Lebensgeschichte kann der Professionist/die Professionistin die (Re)Aktionen und damit auch den betreffenden Klienten/die betreffende Klientin verstehen.

Es lässt sich anhand der Interviews klar erkennen, dass auf viele Lebenssituationen von den Jugendlichen selbst kaum Einfluss genommen werden kann. Die individualisierte Welt, der Jugendliche ausgesetzt sind, kann von den gesellschaftlichen Bedingungen nicht abstrahiert werden. Auch familiäre Problematiken können vom Einzelnen nicht geändert werden. So ist diese neue „*Bedürftigkeit*“ (Böhnisch 2005, S. 139) der Jugend jener Ansatzpunkt, der für die SozialpädagogInnen von Relevanz ist.

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Möglichkeit besteht, das Erlernen von Bewältigungskompetenzen in den Alltag der Kinder und Jugendlichen zu implementieren, was heißt, dass bereits so früh als möglich der Befindlichkeiten der Kinder und Jugendlichen Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, um deren Entwicklung zu fördern. Einen Zugang zur pädagogischen Wahrnehmung und den Umgang damit zeigt Böhnisch auf, wenn er auf die Bedeutung des Selbstwertes, der Orientierung sowie den sozialen Rückhalt und Integration verweist, die im Zusammenhang mit Familie, Schule, der eigenen Biographie und nicht zuletzt der Peergroup bestehen. Die subjektive Bedeutung dieser Faktoren, die auch in der Reflexion der Jugendlichen und ihrer eigenen Geschichte in den Interviews deutlich wurde, zeigt, dass diese der Komplexität des Lebensalltags von Jugendlichen entspricht bzw. die zentralen Lebensräume derselben berücksichtigt. Als Leitfaden der erzieherischen Hilfe kann das Modell von Böhnisch daher auch als eines angesehen werden, das im Rahmen sozialpädagogischer Bemühungen im Umgang mit Jugendkriminalität den Anspruch erfüllt, die Problematik zu erfassen und die pädagogische Praxis anzuleiten.

Fragen, die sich mit der konkreten Umsetzung in der pädagogischen Praxis mit diesem Ansatz verbinden lassen, können allerdings in dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Als Ausblick für weitere Überlegungen, sollen sie in Frageform aber dennoch bedacht werden und die vorliegende Forschungsarbeit abrunden. So lässt sich unter anderem fragen:

Wie ist dieser sozialpädagogische Ansatz bereits im Kindergarten und später im schulischen Bereich berücksichtigbar, um eine Manifestierung auffälligen Verhaltens zu verhindern? Wäre dieser Ansatz nicht auch eine bloße Systemstützung und damit implizite Systembefürwortung? Wie kann das von Böhnisch proklamierte Anerkennungsparadigma

forciert werden, wenn die politisch Verantwortlichen jene Personen, die am Rande der Gesellschaft stehen nicht anerkennen, indem sie deren Bedürfnisse nicht berücksichtigen? Es ist aber auch die Frage zu stellen, ob die Antwort der Sozialpädagogik auf die gesellschaftliche Entwicklung, deren Priorität der individuelle Erfolg und die Leistungsfähigkeit im Hinblick auf Gewinn zu sein scheint, den Ball den politisch Verantwortlichen zurückzuspielen, sein kann?

8. Abstract

Der Autorin ist es ein Anliegen mit dieser Arbeit die Theorie der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch anhand von Interviews mit jugendlichen Mehrfach- und Intensivtätern zu überprüfen. Der Einbezug und Kenntnisse der unterschiedlichen Theorieansätze, welche exemplarisch erläutert werden, sind von daher notwendig, um die Komplexität der Analyse von sozialer Auffälligkeit zu verdeutlichen und ihr gerecht zu werden. Der Fokus liegt bei der Wahrnehmung und dem Verstehen und Nachvollzug der subjektiven Befindlichkeit der Jugendlichen, da diese, nach Böhnisch das Kernstück und die Basis für jedwede weitere pädagogische Intervention darstellen. So setzen die heutigen schwierigen Lebensbedingungen der Jugendlichen, denen diese ausgesetzt sind Bewältigungsressourcen voraus, die nicht immer entwickelt werden und psychosoziale Handlungsunfähigkeit bewirken können.

Das Paradigma der Anerkennung prägt den Ansatz von Böhnisch und ist für die Praxis eine, zwar sehr ressourcenaufwendige, jedoch erfolgversprechende Handlungsbasis.

9. Summary

It is a strong wish of the author to screen the theory of life accomplishment by Lothar Böhnisch by means of interviews with adolescent repeat and serious offenders. To clarify and give consideration to the complexity of the analysis of social abnormality, the inclusion and knowledge of different theoretical approaches, which will be defined exemplarily, is required. The focus is on the apperception, the understanding and retracing of the subjective mental state of the adolescents, as these, according to Böhnisch, constitute the core and base of any further pedagogic intervention. Today's difficult conditions of living, to which the adolescents are exposed, assume capabilities of accomplishment, which often can't be developed and can cause psychosocial disability. The paradigm of acceptance forms the approach of Böhnisch and is an extensive, but promising base for the praxis.

Literatur

- Anhorn R. (2002). Jugend – Abweichung - Drogen: Zur Konstruktion eines sozialen Problems. In: Bettinger, F., Mansfeld, C., Jansen, M.: Gefährdete Jugendliche? Jugend, Kriminalität und der Ruf nach Strafe. Opladen: Leske und Budrich
- Baier, D. & Wetzels, P. (2006). Freizeitverhalten, Cliquenzugehörigkeit und Gewaltkriminalität: Ergebnisse und Folgerungen aus Schülerbefragungen. In: A. Dessecker (Hrsg.): Jugendarbeitslosigkeit und Kriminalität (S. 69-97). Wiesbaden: KrimZ.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in die andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Benke, N., Meissel, F.-S. (2001). Übungsbuch zum römischen Sachenrecht. Wien: Manz Verlag
- Böhnisch, L. (1994). Sozialpädagogisches Handeln als Grundlage sozialer Infrastruktur in den neuen Bundesländern. In: Wege entstehen beim Gehen. Dresden. (S. 213-224)
- Böhnisch, L. (1999). Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Böhnisch, L. (4. überarbeitete Auflage 2005). Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Böhnisch L. (2006). Viele Männer sind im Mann. Bilder-Blicke-Horizonte. Ein soziologisches Lesebuch für Männer und Frauen. Maria Enzersdorf: Edition Roesner
- Böhnisch, L., Lenz, K., Schröer, W. (2009). Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Bude, H. (2000). Die biographische Relevanz der Generation. In: Kohli, M., Szydlik, M. (Hrsg). Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich
- Dober, B., Pultar, A., Reibmayer, G. (2008). Werden österreichische Jugendliche immer krimineller? In: Wiener Integrationskonferenz. Mitteilungsblatt des WIK-VB. Ausgabe:18/02, S. 10-12
- Du Bois-Reymond, M. (1998). Der Verhandlungshaushalt im Modernisierungsprozess. In: Büchner, P., Du Bois-Reymond, M., Ecarius, J., Fuhs, B., Krüger, H.-H.. Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen. Opladen: Leske und Budrich.
- Dudek P. (1990). Jugend als Objekt der Wissenschaften. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich 1890 – 1933. Opladen: Westdt. Verlag
- Ebermann, M. (1983). Die Jugendkriminalität in Wien in den Jahren 1918 – 1934. Universität Wien: Dissertation

Enke, T. (2003). Sozialpädagogische Krisenintervention bei delinquenten Jugendlichen. Eine Längsschnittstudie zu Verlaufsstrukturen von Jugenddelinquenz. Weinheim und München: Juventa Verlag

Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. Empirische Prüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten.

Ferchhoff, W. (2. Auflage 1999). Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Opladen: Leske und Budrich

Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. (2000). Was ist qualitative Forschung? In: Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch (S. 13–29). Hamburg: Rowohlt.

Flick, U. (2002). Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH

Goldberg, B. (2003). Freizeit und Kriminalität bei Jugendlichen. Zu den Zusammenhängen zwischen Freizeitverhalten und Kriminalität. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft

Griese, H. M. (2000). Jugend(sub)kulturen und Gewalt. Analysen, Materialien, Kritik. Soziologische und pädagogikkritische Beiträge. Münster: LIT-Verlag

Heinz, W. (2006a). Entwicklungen der Sanktionsforschung und Praxis, Auswirkungen auf den Strafvollzug. Seminarunterlagen der Strafvollzugsakademie. Kriminologie für E2a, Teil 3.

Herriger, N. (2006). Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer GmbH

Herrmann, U., Roth, L. (1980). Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der Zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Weinheim und Basel: Juventa-Verlag

Himmelbauer, M. (1996). Die Bedeutung des Familienklimas und der Freundschaftskompetenz für die soziale Integration von Jugendlichen unter Gleichaltrigen. Universität Wien: Diplomarbeit

Hurrelmann, K., Albert, M., Quenzel, G., Langness, A. (2006). 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006. Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Hopf, C. (2000). Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch (S. 349–360). Hamburg: Rowohlt

Keller, M. (1996). Moralische Sensibilität. Entwicklung in Freundschaft und Familie. Weinheim: Psychologie Verlags Union

Klößner, H. (1996). Kriminalisierung der Gesellschaft. Möglichkeiten und Grenzen ganzheitlicher Sozialisation. Marburg: Tectum Verlag

Klosinsky, G. (2003). In: Nörber, M (Hrsg.). Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz

Kühnel W. (1999). Soziale Beziehungen, Gruppenprozesse und delinquentes Verhalten beim Statusübergang von der Schule in die Ausbildung. In: Timmermann, H., Wessela, G. (Hrsg.). Jugendforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz (S. 173-191). Opladen: Leske und Budrich.

Kuratorium für Verkehrssicherheit (2008). Presse-Information. KfV spricht sich für mehr Forschung im Jugendbereich aus. Wien

Langness, A., Leven, I., Hurrelmann, K. (2006). In: 15. Shell Jugendstudie. Shell Deutschland Holding (Hrsg.). Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Lamnek, S. (1997). Neue Theorien abweichenden Verhaltens. München: Wilhelm Fink Verlag

Legewie, H., Ehlers, W. (1999). Handbuch Moderne Psychologie. Augsburg: Weltbild Verlag GmbH

Lösel, F., Bender, D. (1999). Von generellen Schutzfaktoren zu differentiellen protektiven Prozessen. Ergebnisse und Probleme der Resilienzforschung. In: Opp, G., Fingerle, M., Freytag, A. (Hrsg.). Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz (S. 37-58). München: Ernst Reinhardt

Mansel, J., Hurrelmann, K. (1991). Alltagsstreß bei Jugendlichen. Eine Untersuchung über Lebenschancen, Lebensrisiken und psychosoziale Befindlichkeiten im Statusübergang. Weinheim und München: Juventa Verlag

Mansel, J., Klocke, A. (1996). (Hrsg.). Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit. Weinheim und München: Juventa Verlag

Mayring, P. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch (S. 468–475). Hamburg: Rowohlt

Melzer, W. (2000). In: Schimmel, K. (Hrsg.). „So was macht doch jeder mal...“ Jugend und Kriminalität. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Meißen. Frankfurt am Main: IKO-Verlag

Mollenhauer, K. (1988): Einführung in die Sozialpädagogik. Probleme und Begriffe der Jugendhilfe. Weinheim, Berlin (Auflage 1964)

Moser, T. (1971). Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Zum Verhältnis von soziologischen, psychologischen und psychoanalytischen Theorien des Verbrechens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Naudascher, B. (2003). In: Nörber, M. (Hrsg.). Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz

- Nohl, A. M. (1996). Jugend in der Migration. Türkische Banden und Cliques in empirischer Analyse. Hohengehren: Schneider Verlag
- Nörber, M. (2003). Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz
- Oberwittler, D., Blank, T., Köllisch, T., Naplava T. (2001). Soziale Lebenslagen und Delinquenz von Jugendlichen. Ergebnisse der MPI-Schulbefragung 1999 in Freiburg und Köln. Freiburg i.Br.: Edition Iuscrim
- Oerter R. (2004). Politische Studien. Aggression und Straffälligkeit. Kinder und Jugendliche brauchen Struktur. In: Zweimonatszeitschrift für Politik und Zeitgeschehen. August 1/2004. Hanns Seidel Stiftung. München: Atwerb-Verlag KG
- Peters, H. (1995). Da werden wir empfindlich. Zur Soziologie der Gewalt. In: Lamnek, S. (Hrsg.). Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West. Opladen: Leske und Budrich
- Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.) (2003). Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Riecker, P. (2007). Problemlösung in Familie und Peergroup. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 27. Jg. 2007, H.3
- Rosenthal, G., Fischer-Rosenthal, W. (2000). Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch (S. 456 – 468). Hamburg: Rowohlt
- Roth, L. (1983). Die Erfindung des Jugendlichen. München: Juventa Verlag
- Sachse, R. (2009). Persönlichkeitsstörungen verstehen. Zum Umgang mit schwierigen Klienten. Bonn: Psychiatrie-Verlag GmbH
- Schaub, H., Zenke, K. G. (1997). Wörterbuch Pädagogik. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Schmidt, A. (2004). Doing peer-group. Die interaktive Konstitution jugendlicher Gruppenpraxis. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH
- Schmidt, C. (2000). Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch (S. 447–456). Hamburg: Rowohlt
- Schmitt-Rodermund, E., Silbereisen, R. K. (2004). „Ich war gezwungen, alles mit der Faust zu regeln.“ Delinquenz unter jugendlichen Aussiedlern aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.). Soziologie der Kriminalität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Schroeder, A. (2003). Die Gleichaltrigengruppe als emotionales und kulturelles Phänomen. In: Nörber, M. (Hrsg.). Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige (S. 94–113). Weinheim: Verlagsgruppe Beltz

Schwind, H. D. (4. Auflage 1992). Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen. Heidelberg: Kriminalistik Verlag

15. Shell Jugendstudie. Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006). Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Steffen, W. (2007). Jugendkriminalität und ihre Verhinderung zwischen Wahrnehmung und empirischen Befunden. In: Gutachten zum 12. Deutscher Präventionstag am 18. und 19. Juni 2007 in Wiesbaden

Stehr, J. (2002). Welche Funktion haben staatliches Strafen und der Ruf nach Bestrafung. In: Bettinger, F., Mansfeld, C., Jansen, M. (Hrsg.). Gefährdete Jugendliche? Jugend, Kriminalität und der Ruf nach Strafe (S. 103–116). Opladen: Leske und Budrich

Stowasser, J. M., Petschenig, M., Skutsch, F. (1997). Stowasser. Österreichische Schulausgabe. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Wien: öbv, hpt Verlagsgesellschaft

Tertilt, H. (1997). Turkish Power Boys. Zur Interpretation einer gewaltbereiten Subkultur. In Zeitschrift für Sozialforschung und Erziehungssoziologie Nr. 17, S. 19-29.

Thiersch, H. (1998). Professionalität und Persönlichkeit. In: Böhnisch, L./Rudolph, M./Wolf, B. (Hrsg.): Lebensort Jugendarbeit. Weinheim und München

Walburg, C. (2007). Jung, fremd und gefährlich? – Migration und Jugendkriminalität. In: Neue Kriminalpolitik. 4/2007

Walter, M. (1995). Jugendkriminalität. Eine systematische Darstellung. Stuttgart: Richard Boorberg Verlag

Walter, M. (2005). Jugendkriminalität. Eine systematische Darstellung. Stuttgart: Richard Boorberg Verlag

Windzio, M., Baier, D. (2007). Soziale Netzwerke, Persönlichkeit und Jugendgewalt in der multi-ethnischen Gesellschaft: Wie einflussreich ist die informelle soziale Kontrolle gegenüber der „Kultur der Ehre“ und der Selbstkontrolle? In: Lüdicke, J., Diewald, M. (Hrsg.). Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften (S. 163-201). Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH

Wisskirchen, H. (2002). Die heimlichen Erzieher. Von der Macht der Gleichaltrigen und dem überschätzten Einfluss der Eltern. München: Kösel-Verlag

Zander, M. (2008). Armes Kind-starkes Kind? Die Chance der Resilienz. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH

Zang, K. (1984). Psychische Auffälligkeiten und Kriminalität bei Männern mit einem überzähligen Y-Chromosom. In: Göppinger H. und Vossen R. (Hrsg.). Humangenetik und Kriminologie. Kinderdelinquenz und Frühkriminalität. Bericht über die XXII. Tagung der Gesellschaft für die gesamte Kriminologie vom 13. bis 1. Oktober 1983 in Bern (S. 19-31). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag

Zwick E. (1998). Kriminelle Jugend? In: Unsere Jugend 50 (S. 212-224).

Internet:

Aebersold, P. Kriminologie 1: Kriminalitätstheorien.

Verfügbar unter:

<http://ius.unibas.ch/typo3conf/ext/x4eunical/scripts/handleFile.php?file=383>

am 12.12.2008

Bohn, I. (2006). Dokumentation der Fachtagung am 13. September 2005. „Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht“ in Frankfurt am Main. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Verfügbar unter:

<http://www.iss-ffm.de>

am 25.5.2009

Böhnisch, L. (2002). Zum Verhältnis von Bildung und Bewältigung am Beispiel der Jugendberufshilfe in Ostdeutschland. In: Münchmeier, R., Ott, H.U., Rabe-Kleber, U.: Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben (S. 119-128). Hrsg.: Im Auftrag des Bundesjugendkuratoriums. Opladen. Verfügbar unter:

<http://www.bmfsfj.de/Publikationen/standpunkte-bjk/data/download/boehnisch.pdf>

am 20.7.2009

Brandstätter, M. (2007). Jugend und Gewalt – Jugendkriminalität in Österreich. In: Zeitschrift jung&heimlich 4/07. Verfügbar unter:

http://www.oejab.at/jung_und_heimlich/download/jungheimlich407.pdf

Bundesministerium für Inneres, Bundeskriminalamt. Kriminalstatistik 2008. Verfügbar unter:

http://www.bmi.gv.at/cms/BK/publikationen/krim_statistik/Statistiken_2008.aspx

Die Presse. (2007). Enormer Anstieg bei Jugendkriminalität. Verfügbar unter:

<http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/325096/index.do>

am 10.10.2007

Fuchs, W. (2005). Zwischen Deskription und Dekonstruktion: Empirische Forschung zur Jugendkriminalität in Österreich von 1968 bis 2005. Eine Literaturstudie. Verfügbar unter:

http://www.irks.at/downloads/05_irks-fuchs.pdf

am 25.5.2009

Gesemann, F., Voß, S. (1999). Kriminalität, Gewalt und Gewalterfahrungen von Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft in Berlin: Ergebnisse, offene Fragen und weiterführende Überlegungen. Aus: Berliner Forum Gewaltprävention Sondernummer 1.

Verfügbar unter:

<http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb->

[lkbgg/praevention/rechtsextremismus/nichtdeutschejugendliche/13_gesemann_und_voss.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/praevention/rechtsextremismus/nichtdeutschejugendliche/13_gesemann_und_voss.pdf)

am 12.12.2008

Heinz, W. (2006). Jugendgerichtsbarkeit und alternative Strafformen. 12 Thesen. Vortrag, gehalten am 28. März 2006, Bonn. Verfügbar unter:
<http://www.uni-konstanz.de/rtf/kis/heinz-sanktionen-jugendstrafrecht-12-thesen.htm>
am 12.6.2009

Kolland, S. (2008). Steigende Jugendkriminalität erfordert neue Lösungsansätze. Verfügbar unter:
<http://www.jvp-ebbs.at/?p=88>
am 21.1.2008

News (2008). Jugendkriminalität erschüttert Österreich. Verfügbar unter:
http://www.news.at/articles/0803/10/205113_s1/raub-diebstahl-gewalt-steigende-jugendkriminalitaet-oesterreich
am 2.2.2009

Österreichisches Strafgesetzbuch (1974) igF. Verfügbar unter:
<http://www.help.gv.at/Content.Node/38/Seite.380600.html#Delikt>
am 12.5.2009

Priesner – Schwerpunkt Bildung 4/2006
Verfügbar unter:
http://66.102.9.104/search?q=cache:7ctOweJKD_MJ:members.aon.at/vdpoe4/0604/SB060412.pdf+Priesner+Schwerpunkt+Bildung+4/2006&hl=de&ct=clnk&cd=1&gl=at
am 12.12.2008

Stangl W. (2005). Ritalin und ADHS aus psychologischer Sicht. In: Suchtmagazin 03/2005.
Verfügbar unter:
<http://www.stangl-taller.at/PSYCHOLOGIE/Ritalin.pdf>
am 15.5.2008

Stelly, W., Thomas, J. (2003). Wege aus schwerer Jugendkriminalität – Ausgewählte Ergebnisse (Forschungsnotizen zum Projekt „Wege aus schwerer Jugendkriminalität“ Nr. 3, Dezember 2002). Eberhard Karls Universität Tübingen Institut für Kriminologie.
Verfügbar unter:
http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de/arbeitsberichte/Arbeitsbericht:2_Forschung_Zentralerge.pdf
am 15.5.2008

Wustmann, C. (2006). Dokumentation der Fachtagung am 13. September 2005. „Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht“ in Frankfurt am Main. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Verfügbar unter:
<http://www.iss-ffm.de>
am 25.5.2009

ANHANG

6.3 Interview Carl

Alter: 23 Jahre

Delikt: Raub

Strafausmaß: 6 Jahre, seit zweieinhalb Jahren in Haft

6.3.1 Lebenslaufkonstruktion

Carl wurde in einer Landeshauptstadt in Österreich geboren. Er erzählt, dass er in einem als amtsbekannten Viertel aufgewachsen ist. Sein Vater hat kurz nach seiner Geburt die Familie verlassen. Die Mutter hat wieder geheiratet, sich aber nach zehn Jahren scheiden lassen. Zu diesem Zeitpunkt war Carl dreizehn Jahre alt. Er ist der Überzeugung, dass ihm die Vaterfigur gefehlt hat und er sich anders entwickelt hätte, wenn der Vater präsent gewesen wäre. Die Mutter konnte sich bei ihm nicht durchsetzen und laut seinen Aussagen machte er, wonach ihm gerade der Sinn stand. In Begleitung von Freunden begann er mit dem Konsum von Alkohol und blieb immer öfters dem Schulunterricht fern. Bedingt durch diese Umstände intervenierte die Jugendfürsorge, was schließlich zu einer Heimeinweisung führte. Carl verbrachte dort die nächsten vier Jahre. Er beendete seine Schulpflicht ohne größere Probleme und absolvierte eine Tischlerlehre. Während seines Heimaufenthaltes kam es zu einigen Fluchtversuchen. Er hielt sich dann bei Freunden, die wesentlich älter als er waren und bereits Erfahrung mit Gefängnisaufenthalten hatten, auf. Carl erzählt, dass er einmal aus der Wohnung eines Freundes von der Polizei abgeholt und zurück ins Heim gebracht wurde. Trotz allem erwähnt Carl, dass der Heimaufenthalt, seiner Meinung nach für seine Entwicklung von Vorteil gewesen ist. Kurz vor seiner Heimentlassung hatte er über eine kurze Zeitspanne einen anderen Freundeskreis, wo er sich sehr wohl gefühlt hatte. Hier fanden Unternehmungen am Wochenende statt, die dem üblichen normalen Standard entsprachen, wie etwa baden gehen oder Ausflüge unternehmen.

Der Anschluss an die delinquente Peergroup blieb dennoch bestehen und verstärkte sich wieder. Schlägereien und Revierkämpfe kamen sehr häufig vor. Auch die Drogenproblematik gewann an Relevanz.

Die Beziehung zur Mutter war sehr belastet. Sie verbrachten kaum Freizeit miteinander, da sie viel Zeit an der Arbeit verbrachte. Die Familie schien in eher ärmlichen Verhältnissen gelebt zu haben. Urlaube, gemeinsame Unternehmungen wurden in der Erzählung nicht thematisiert. Carl entschuldigt seine Mutter, indem er erklärt, dass sie im Heim aufwuchs und von daher ihre Gefühle ihm gegenüber nicht so zeigen könne. Er ist aber überzeugt davon, dass sie ihn auch heute noch liebt.

Mit 18 Jahren zog er in eine eigene Wohnung. Nach der Lehre arbeitete er bis zum Beginn des Antrittes seines Wehrdienstes als Bäckergehilfe. Carl war damals der Ansicht, dass sein Leben nun in den richtigen Bahnen war. Im Gespräch erinnert er sich an einen Tagesablauf, der aus arbeiten gehen und sich nach Feierabend betrinken bestand. Er ging aber regelmäßig seiner Arbeit nach.

Während seiner Bundesheerzeit kam es zu einem Zwischenfall, der nach Meinung von Carl vermutlich maßgeblich zu seinem sozialen Absturz beitrug. Während eines Diskothekenbesuches kam es zu einer verbalen Auseinandersetzung mit einem älteren Herrn, der, wie sich später herausstellte, sein Vorgesetzter beim Bundesheer war. Dieser schikanierte ihn von da an sehr heftig, bis Carl schließlich, aufgrund der psychischen Belastung, desertierte. Seine Mutter drängte ihn wieder zurückzugehen und sich zu stellen, was heftigen Streit auslöste. Ab diesem Zeitpunkt befand sich Carl auf der Flucht. Er übernachtete bei Freunden, konsumierte exzessiv Drogen und beschaffte sich auf illegale Weise die finanziellen Mittel dafür. Dieser Zeitrahmen betrug ungefähr ein Jahr. Er bezeichnet sein Leben während dieser Zeitspanne als langweilig und unerträglich. Da er diesen Zustand nüchtern psychisch nicht verkraftete, flüchtete er immer mehr in den Alkohol- und Drogenkonsum. Die Mutter verwies ihn der Wohnung, als sie feststellte, dass er öfters unter Drogeneinfluss stand. Bereits mehrere Male hatte die Mutter versucht dahingehend auf ihn einzuwirken, dass er keine Drogen mehr konsumierte, was Carl jedoch zu dieser Zeit nicht möglich war. Der Wohnungsverweis verletzte ihn sehr und stellte einen Bruch in der Beziehung zur Mutter dar.

Seine Freunde waren damals für ihn von äußerster Wichtigkeit und seine einzigen Ansprechpartner. Er beging Diebstähle für sie, um ihnen Geld zu beschaffen und verteidigte sie nicht nur verbal, sondern auch tätlich. Durch diese Solidaritätsbekundungen erhoffte er sich damals Anerkennung zu erlangen. Carl erklärt, er wollte „wo dazugehören“ und „cool“ sein, keine Außenseiterrolle mehr einnehmen. Er suchte mit allen Mitteln soziale

Anbindung. Der Freundeskreis bestand aus, vor allem älteren Freunden, welche alle polizeilich bekannt waren und bereits Gefängniserfahrung vorweisen konnten. Der erstmalige Kontakt mit Drogen fand durch selbige statt.

Der Grund seiner ersten Verhaftung war ein Raubüberfall, in den er durch Freunde verwickelt wurde und welcher nicht geplant war. Es folgten mehrere Verurteilungen, aufgrund weiterer Vergehen, welche schließlich zur Inhaftierung führten.

Die Mutter hat ihn während seiner Haftzeit zwei Mal besucht. Er entschuldigt sie, da sie berufstätig ist und kaum finanzielle Mittel zur Verfügung hat, um die Anfahrt zu bezahlen. Es besteht aber häufiger telefonischer Kontakt. Die Mutter ist schwer krank. Der Kontakt zu den Freunden besteht nicht mehr. Carl ist enttäuscht, dass nicht einer aus der ehemaligen Peergroup den Kontakt zu ihm aufrecht erhalten hat.

Carl berichtet, dass er gebetet hat, dass der Zustand der Flucht enden möge und er ergreift nun die Chance sein Leben zu ändern. Er wirkt sehr positiv und plant nach seiner Inhaftierung „die schönen Seiten des Lebens“ sehen zu wollen. Er hat gelernt, dass die Welt nüchtern und klar denken könnend für ihn viel mehr Positives zu bieten hat, was er auch explizit ausspricht.

6.3.1.1 Persönlicher Eindruck

Carl wirkt sehr freundlich und gepflegt. Er ist von eher zierlicher Figur. Es ist ihm gut möglich zu reflektieren und er wirkt authentisch. Er plant sein Leben wieder zu meistern, ist sich aber der Gefahr bewusst, dass er nach seiner Entlassung wieder auf sein früheres soziales Umfeld treffen wird, was er vermeiden möchte. Er lernt zwei weitere Berufe in der Haftanstalt, sodass seine beruflichen Aussichten relativ gut sind. Beziehungsmäßig besteht wenig bis kaum Kontakt zur Mutter. Durch deren schwere Erkrankung hat Carl kaum tragfähige Beziehungen innerhalb der Familie.

6.3.2 Die Beziehung zur Familie

<i>„.... I wollt wo dazua ghern.“ (Carl, 3. Interview, Z165)</i>
--

C: Dann hat sie mich rausgeschmissen (die Mutter, Anm. BH)..... Sie will mich nicht so sehen. Sie kann sich das nicht mehr antun. Dann hab ich halt, in derer Zeit halt, was mir

nachher leid getan hat, hab ich sie halt ziemlich beschimpft und hab im Stiegenhaus randaliert, weil ich hab's damals nicht verstanden, warum sie mich raushaut, ist ja meine Mutter, ich mein, warum tut die so was, sie kann mich ja nicht auf die Straße setzen.... Aber heute versteh ich sie, ich mein, sie wollte nur das Beste für mich. Sie wollte das mit aller Gewalt probieren.“ (Carl, 3. Interview, Z238)

Die Mutter hat durch ihr rigores Verhalten Carl, seinem Empfinden nach, vor den Kopf gestoßen. Er fühlte sich im Stich gelassen und es war für ihn damals nicht möglich nachzuvollziehen, wie die eigene Mutter so handeln kann. Nach seinen Erzählungen bestand ein eher distanziertes Verhältnis zur Familie. Seine beiden Schwestern erwähnt er kaum. Gemeinsamkeiten, oder gemeinsam Erlebtes sind aus seinen Erzählungen faktisch nicht herauszukristallisieren. Er entschuldigt seine Mutter immer wieder. Er erzählt, dass sie ihr Verhalten ihm gegenüber bereut und ist der Meinung, dass sie ihn liebt, auch wenn sie ihm sagt, dass er selbst schuld sei an der Haft. Carl ist überzeugt, dass durch die schwere Kindheit der Mutter, es ihr nicht möglich sei ihre Gefühle für andere auszudrücken. Er spricht kurz die Krebserkrankung seiner Mutter an, wechselt aber gleich wieder das Thema. Die Erkrankung der Mutter scheint ihn sehr zu belasten. Über seinen Vater oder Stiefvater spricht er nicht, außer, dass ihm seiner Meinung nach die Vaterfigur gefehlt hat. Durch diese Äußerung geht er davon aus und er spricht dies auch explizit an, dass der Vater mit seiner Erziehung zurechtgekommen wäre. In diesem Zusammenhang stellt er die Mutter als eher schwach agierende Person dar.

Aus seinen Erzählungen lässt sich schließen, dass er das Gefühl einer intakten Familie, in der Zusammengehörigkeit und Fürsorglichkeit Bestandteil sind, nicht kennengelernt hat.

Bereits im Alter von dreizehn Jahren hat die Fürsorge die Erziehung und Verantwortung für Carl übernommen, da die Mutter scheinbar überfordert war. Im Jugendalter setzte sich diese Überforderung fort und sie forderte klar Distanz ein. Der Abbruch jeglichen Kontaktes zu ihrem Sohn, schien ihr offensichtlich das einzig probate Mittel, um die Situation zu bewältigen. Eine Unterstützung von Carl war ihr nicht möglich, auch die Inanspruchnahme eigener Unterstützung nicht. So hat Carl kaum Halt innerhalb der Familie erhalten. Die Prophezeiungen der Mutter, dass die „Freunde ihn noch in das Gefängnis bringen würden“, haben sich für Carl erfüllt.

Carl thematisiert seinen Heimaufenthalt kaum und es geht aus seinen Erzählungen auch nicht hervor, ob während seiner Heimunterbringung regelmäßiger Kontakt zur Familie bestand.

6.3.3 Die Schul- und Ausbildungssituation

Die Tendenz zum Schulabbruch bei Carl zeichnete sich schon geraume Zeit ab. Durch die Heimunterbringung konnte erreicht werden, dass sich seine Fehlzeiten reduzierten und er die Hauptschule positiv abschließen konnte. Auch während der Lehrzeit war Carl, trotz auffälligem Verhalten, erfolgreich und er erhielt den Gesellenbrief für die absolvierte Tischlerlehre. Während der Haftzeit absolviert er eine Doppellehre (Koch/Kellner), welche Carl kognitiv keinerlei Probleme bereitete. Trotz schulischer und beruflicher Erfolge empfand Carl sein Leben als leer, wie er erzählt. Die Schul- und Berufssituation scheint ein wenig belastender Faktor in seinen Leben zu sein. Er spricht sehr sachlich darüber.

6.3.4 Biografisch relevante Faktoren

6.3.4.1 Zur Problematik der Heimunterbringung

Trotzdem Carl erzählt, dass die Heimunterbringung letztendlich Positives bei ihm bewirkt habe, scheint er dies in der Phase der Unterbringung nicht so empfunden zu haben. Mehrere Versuche, aus dem Heim wegzulaufen und bei Freunden unterzukommen scheiterten, wie seinen Erzählungen zu entnehmen ist. Das Erlebnis einer Fürsorgeunterbringung, also die Wegnahme aus der Familie ist ein traumatisierendes Erlebnis für einen jungen Menschen. Auch der Verlust des Stiefvaters und die Überforderung der Mutter, die der Unterbringung vorausgegangen waren, haben das Leben von Carl geprägt. Die Aussage, dass er „wo dazugehören wollte“ kann dahingehend interpretiert werden, dass sowohl die familiären, als auch die sozialen Kontakte außerhalb des Familienverbandes sehr belastend für ihn waren und er keine Bindung zu einer Person aufbauen konnte. Diese Leere in seinem Leben fühlte er auch nach der Entlassung aus dem Heim. Carl ging seiner Arbeit nach. In seiner Freizeit betrank er sich. Andere Interessen oder Beschäftigungen in Gemeinschaft anderer pflegte er nicht, beziehungsweise war es ihm nicht möglich diese aktiv zu betreiben. Er erzählt auch von keiner Partnerschaft.

Über seine Empfindungen und Erlebnisse während der Heimzeit spricht Carl nicht. Carl erzählt nur kurz, dass er freiwillig ins Heim gegangen sei, da sonst der Mutter das Sorgerecht entzogen worden wäre.

So ist die Scheidung der Mutter und die kurz darauf vorgenommene Heimunterbringung für Carl ein Bruch in seinem Leben. Dies war die Zeitspanne, wo er mit seiner Meinung nach, „falschen Leuten“ zusammentraf, und sich näher an Freunde band, als an die Mutter. Seine Lebensstruktur, sein gewohntes Umfeld und die Nähe zur Familie, konkret zur Mutter, wurden zu diesem Zeitpunkt zerrüttet. Carl führt diesen Umstand darauf zurück, dass der Vater nicht mehr präsent war und erklärt sich seine Unterbringung auf diese Weise. Auf Rückfrage bezüglich der Zeit im Heim wechselt Carl das Thema. Es scheint ihm nicht möglich, darüber zu sprechen.

6.3.5 Die Peergroup

6.3.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup

C: Ich wollte wo dazugehören, Ich wollte wer sein, der was ich nicht bin. So auf die Art... Ich wollte einer von den Coolen sein (lacht), wie man so schön sagt“ (Carl, 3. Interview, Z165)

Für Carl scheint die Peergroup immer ein Rückzugs- und Fluchort gewesen zu sein. Bei Freunden war jener Ort, wo man unterkommen konnte. Sowohl bei der Flucht aus dem Heim, als auch bei seiner Desertierung beim Heer waren es immer die Freunde, wo er sich hinflüchtete. Bei Versuchen bei der Mutter einen Unterschlupf zu finden, scheiterte er immer wieder.

I: Und die Wichtigkeit der Freunde...

C: Die ist...verschwunden. Das ist... für mich, ich hab keine Freunde mehr, das ist, außer einen, das ist mein Taufpate.....Aber die Wichtigkeit der Freunde, die besteht nicht mehr.... Das ist...(Carl, 3. Interview, Z143)

Carl grenzt die Familienverbindung und die zu den Freunden nicht ab. Der Taufpate steht auf gleicher Ebene wie seine Freunde. Die Wahrnehmung von der Familie enttäuscht worden zu sein, setzt sich auch fort bei seinen Freunden. Carl erhielt kein einziges Mal Besuch von jemand aus der Peergroup. Trotz allem besteht bei ihm noch die Angst, nach seiner Entlassung den Kontakt wieder aufzunehmen. Er scheint sich nicht nur räumlich, sondern auch emotional von der Peergroup distanziert zu haben, kann sich aber nur schwer

vorstellen, diese Distanz auch später zu halten. Carl erzählt, dass er immer wieder versucht hat die Clique zu verlassen, da er sich im Grunde nicht wohlfühlt hat. Er hat sich auch anderen angeschlossen, ist jedoch immer wieder in den Kreis der alten Clique zurückgekehrt. Hier schien der einzige Ort, wo er psychosozial handlungsfähig war.

6.3.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz

Während des gesamten Interviews vermittelt Carl den Eindruck keinen rechten Sinn in seinem Leben erkannt und eine gewisse Leere verspürt zu haben. Außerhalb seiner Arbeitstätigkeit gab es keinerlei Interessen oder Hobbys, die er erwähnt. Bereits aus seiner Kindheit bestehen keinerlei diesbezüglichen Erinnerungen.

C: Wie ich meine eigene Wohnung gehabt habe, meine Arbeit gehabt habe und alles. Einen geregelten Tagesablauf gehabt. Hab ich mir gedacht, jetzt habe ich es geschafft. Wie ich dann aber überlegt habe, ich mein, ich habe ja auch nichts anderes gemacht, außer, dass ich in der Früh aufgestanden bin, arbeiten gegangen bin und nach der Arbeit dann sind meine Freunde bei mir gesessen, na dann haben wir halt was getrunken.... Es ist ja auch nichts anderes gewesen in dem Sinn. Ich mein, ich hab mich auch jeden Tag betrunken fast.“ (Carl, 3. Interview, Z100)

Carl erzählt nichts von seinen Freizeitbeschäftigungen vor dem Erhalt der eigenen Wohnung, welche ja hauptsächlich im Heim stattgefunden haben. Auch erwähnt er kaum Unternehmungen innerhalb des Familienverbandes. Auch hier entschuldigt er seine Mutter, da diese ein schweres Leben hatte und stets arbeiten gehen musste. Er beginnt mit seiner Erzählung mit der Zeit nach seiner Heimentlassung. Diese Erinnerungsverweigerung kann dahingehend interpretiert werden, dass Carl kein Gemeinschaftsgefühl verspürt hat und, dass keinerlei gemeinsame Interessen bestanden, was auf ein sehr problembehaftetes Familienklima hinweist und, dass er sich im Heim nicht wohlfühlt hatte. Diese Leere versuchte Carl bereits in jungen Jahren durch Alkoholkonsum zu füllen. Bedingt durch den Alkoholkonsum ließ er sich immer wieder dazu überreden, delinquente Handlungen zu setzen. Er sei leicht zu überreden gewesen in diesem Zustand und wollte seine Freunde nicht enttäuschen, wie er erzählt. Als die Taten immer aggressiver wurden (Schlägereien, auch mit Einsatz von Messern), fühlte er sich immer unwohler dabei. Es war ihm aber zu dieser Zeit nicht möglich, sich der Peergroup und deren Dynamik zu widersetzen, da er Angst hatte, wieder als Außenseiter zu gelten.

6.3.5.3 Drogen und Alkoholkonsum

Die Alkohol- und Drogenproblematik steigerte sich, als Carl auf der Flucht vor der Militärstreife war. Der eher sporadische Konsum von Drogen, welche ihm erstmalig von Freunden angeboten wurden, wich ab diesem Zeitpunkt einer extremen Konsumationsform.

C: Aber.....so richtig klar, sssso richtig in den Sumpf gefallen bin ich erst so ab dem Bundesheer. Wie ich dann auf der Flucht war. Wie ich dann, ich hab wirklich das Verlangen nach der Flucht schon gehabt, dass ich unbedingt arbeiten will, ich ich halt es nicht mehr aus. Ich hab gedacht, ich will nicht mehr. Es war ur fad. Ich war ein Jahr, kann man sagen auf Flucht fast.“ (Carl, 3. Interview, Z109)

Die unsichere Lebenssituation in der sich Carl befand belastete ihn bis zur Grenze seiner Belastbarkeit. Da Carl keine Bezugspersonen zur Verfügung standen, war es ihm nicht möglich aus dieser Situation einen Ausweg zu finden.

C: Mich hat das Leben schon so gestört, mich hat das schon so angekotzt. Und deswegen hab ich mich jeden Tag zugemacht (betrunken und Drogen genommen, Anm. BH), weil ich hätte es anders gar nicht mehr ausgehalten. Wirklich. Ich hab durchgedreht, als ich nüchtern war, weil ich da voll zum Denken angefangen habe.....Ich bin auch so ein Typ gewesen, der was eigentlich immer vor seinen Problemen davongelaufen ist..... Jeder hat ein zu Hause und wo gehst du hin?“ (Carl, 3. Interview, Z 120)

Die Zeit seiner Flucht beschreibt Carl sehr emotional. Die Schilderung seiner damaligen Empfindungen, an die er sich erinnert, lässt sich gut nachvollziehen. Carl wusste damals nicht wohin er sich wenden sollte und trat in dieser Phase seines Lebens die Flucht in den Alkohol- und Drogenkonsum an. Die Erzählungen werden von Carl nicht als Entschuldigung präsentiert, stattdessen scheint es Carl ein Anliegen zu sein zu erklären, wie er sich damals gefühlt hatte.

6.3.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup

Carl präsentiert sich nicht als gewalttätiger Jugendlicher. Er ist auch nicht stolz darauf von seinen Schlägereien, in welche er immer wieder verwickelt war, zu erzählen. Er vermittelt auch nicht das Gefühl, sich als männlich präsentieren zu müssen. Aus den Erzählungen lässt sich aber schon aggressives Verhalten herauskristallisieren. Er spricht von

Schlägereien mit den als Nazis bezeichneten anderen Jugendlichen, die nach kollektiver Ansicht seiner Peergroup als Feindbilder auserkoren wurden.

Auch gegen StudentInnen, die nach Ansicht von Carl und seinen Freunden „*halt so ausgeschaut haben wie Studenten*“, wurde vorgegangen bzw. wurden diese bestohlen. Andere, für die Peergroup scheinbar vom Leben bevorzugte Gruppen scheinen Carl und seine Freunde aufgebracht zu haben und nach dem Motto: ein gemeinsamer Feind verbündet, wurden diese verbal und tätlich angefeindet.

Genau betrachtet reagierte die Peergroup auf Personen und Gruppen, die in ihr negatives Schema passten, aggressiv bzw. wurden diese attackiert. Im Fall von Carl kann davon ausgegangen werden, dass dieser genauso stigmatisierend agierte, wie er es bei sich selbst empfunden hatte. Ganze Gruppen wurden nach Aussehen und Ansichten „eingeordnet“. Der Mensch dahinter wurde nicht gesehen.

6.3.6 Die Sichtweise von Carl bezüglich seines kriminellen Verhaltens

Carl ist der Ansicht, dass womöglich nicht nur die Flucht während der Bundesheerzeit ausschlaggebend war für seine Kriminalitätskarriere, sondern dass er früher oder später ohnehin diesen Weg eingeschlagen hätte. Jedoch geht er davon aus, dass in einer intakten Familie, wo der Vater präsent gewesen wäre, er sich anders entwickelt hätte. Dieser hätte ihn zur Schule gebracht und er wäre nicht in das Umfeld seiner Peergroup geraten. Er geht davon aus, dass er zwar durch die Freunde (strafrechtlich relevante) Probleme erfuhr, gibt ihnen aber nicht explizit die Schuld an seiner Kriminalitätskarriere. Vielmehr waren es die privaten Umstände während seiner Bundesheerzeit, wo er psychisch stark unter Druck stand. Seine Heimunterbringung stellt er in keinen Zusammenhang mit seinem auffälligen Verhalten.

Trotzdem er eine große Enttäuschung bezüglich des Verhaltens seiner Freunde empfindet (kein einziger Besuch in der Haftanstalt), ist ihm bewusst, dass er die Nähe seiner Freunde nur aus Verzweiflung suchte. In der Situation waren diese von hoher Wichtigkeit für ihn, da er sonst keinen Ansprechpartner hatte.

Carl hat jetzt das Gefühl viel vom Leben zu verpassen, solange er im Gefängnis sitzt. Die Krankheit seiner Mutter belastet ihn und, dass er seine, vor einem Jahr geborene Kind seiner Schwester noch immer nicht kennenlernen konnte. Er ist sich auch im Klaren, dass er bei einer neuerlichen Verhaftung eine noch längere Zeit im Gefängnis verbringen würde.

Er schmiedet berufliche Zukunftspläne, wobei er sich, aufgrund seiner drei Lehrberufe, durchaus gute Chancen ausrechnet. Im privaten Bereich verspürt er nur den Wunsch bei seiner Familie sein zu können und eventuell eine Partnerschaft zu führen. Ein geregeltes Leben erscheint ihm auch für seine Zukunft erstrebenswert und, dass er einfach „*die schönen Dinge des Lebens*“ sehen möchte. „*Ich möchte lieber nüchtern durch die Welt gehen. Das ist viel schöner.*“ (Carl, 3. Interview, Z366).

Carl möchte heute mit seinem bisherigen Leben abschließen. Die Erfahrungen aus dieser Zeit erlebt er als negativ. Er versucht heute nicht mehr vor seinen Problemen davon zu laufen, wie er es seiner Meinung nach immer getan hat. Die letzte Phase seiner Flucht und seines kriminellen Verhaltens waren für Carl kaum noch erträglich. In dieser Zeit hat er seine persönlichen Grenzen überschritten. Er erlebte es als eine große Erleichterung, als er inhaftiert wurde. Von da an gab es wieder Struktur in seinem Leben und er konnte über seine Probleme mit jemandem sprechen, was er heute noch sehr schätzt.

C: Ich möchte mit dem arbeiten, mit dem Ganzen. Ich möchte das Ganze, warum ich das gemacht habe, weswegen... Ich, ich beschäftige mich viel mit mir selber..... Und ich glaub auch an mich selbst, dass ich eigentlich alles erreichen könnte in meinem Leben. Halt was ich will, kann ich alles erreichen. Ich bin nicht dumm (lacht), das haben schon viele Leute gesagt, das glaub ich auch selber, aber..... Es wird kompliziert, aber es wird schon, es wird schon gehen.....“ (Carl, 3. Interview, Z519)

Carl erlebt seine Inhaftierung als letzte Chance, sein Leben wieder zu stabilisieren. Die Vorstellung wieder jahrelang viele, ihm wichtige Dinge, zu verpassen, ängstigt ihn. Er nimmt die Chance sich weiterzubilden während der Haft an und zeigt somit hohe Kooperation. Auch das Nachdenken über sein Leben ist für ihn eine wichtige und notwendige Voraussetzung wieder den Anschluss an ein geregeltes Leben zu finden. Die Problematik bei Carl scheint, wie bei vielen anderen Jugendlichen, die zu sein, dass er nach seiner Entlassung kaum tragfähige Bindungen vorfindet, die ihm unterstützend beistehen könnten. Den Kontakt zu ehemaligen Freunden möchte er vermeiden, indem er von seiner Heimatstadt wegzieht. Er zieht die Möglichkeit in Betracht auf einem Schiff

anzuheuern. Er möchte es sich nicht so einfach machen und gleich wieder in sein „altes Umfeld“ zurückkehren.

6.3.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Carl im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch

Bei Carl lässt sich seinen Erzählungen nach feststellen, dass er die subjektive Empfindung hatte, keine Bezugsperson zu haben, der er vertrauen konnte. Er war auf der Suche nach Zugehörigkeit und hatte die Wahrnehmung, nirgends eine verlässliche Anbindung zu haben. In Krisensituationen war er innerhalb des Familienverbandes auf sich gestellt und er war der Meinung bei seinen Freunden Unterstützung zu finden.²⁰

Schulisch waren bei ihm zwar Probleme aufgetreten (er blieb eine zeitlang dem Unterricht fern) die jedoch durch die Heimstruktur aufgefangen werden konnten. Kognitiv bereiteten ihm die Schule und später die berufliche Ausbildung keine Probleme und er konnte seine Abschlüsse positiv beenden. Auch in der Haft zeigt er sich kooperativ und nützt die Zeit für eine berufliche Weiterbildung, um so seine Wiedereinstiegchancen am Arbeitsmarkt nach seiner Haftentlassung zu verbessern.

Bei Carl lässt sich nach der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch zwar die Orientierungslosigkeit in beruflicher Hinsicht nicht bestätigen, jedoch schien es für Carl keine privaten Orientierungsperspektiven geben. So war Carl der Ansicht keinerlei positive Zukunftsorientierungen zu erfassen, außer nach der Arbeitszeit Alkohol zu trinken (*Orientierungslosigkeit* im privaten Bereich).

Es lässt sich die *Erfahrung des Selbstwertverlustes* bei Carl im Zusammenhang seiner Person und der Beziehung zur Mutter erkennen, welcher auch jetzt noch zu bestehen scheint. Dies lässt sich aus den Rechtfertigungen von Carl, warum seine Mutter ihm ihre Liebe nicht zeigen kann, interpretieren. Er scheint die Anerkennung seiner Mutter zu vermissen und versucht stets Erklärungen für ihr distanziertes Verhalten zu finden.

²⁰ In diesem wie in den folgenden Kapiteln, in denen die kriminellen Verhaltensweisen der Jugendlichen im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch betrachtet werden, werden die Verweise auf das Modell von Böhnisch und dessen zentrale Begrifflichkeiten kursiv gedruckt. Die Kursivdrucke können so als Verweise auf die im Theorieteil eingeführten Inhalte verstanden werden.

Durch die, seitens der Jugendfürsorge, notwendig erachtete Heimunterbringung verlor Carl den Kontakt zu seiner gewohnten Wohnumgebung ebenso, wie zu den Schulfreunden. Den wichtigen sozialen Rückhalt schien er durch die Trennung von seinem Stiefvaters verloren zu haben. Auch in der Krisenzeit, in der er vor dem Bundesheer desertierte, empfand er den Hinauswurf seiner Mutter als große Enttäuschung und Verletzung. Sein Bedürfnis nach einer, seinem Verständnis nach, vollständigen Familie, wo er Unterstützung erhält, konnte nicht befriedigt werden. Bereits bei der Heimunterbringung verlor er diesen Rückhalt und so setzte sich dieses Empfinden bei der Distanzierung seiner Mutter durch den Hinauswurf aus der Wohnung fort (*Erfahrung von fehlendem sozialen Rückhalt*).

So suchte Carl immer wieder bei Freunden Zuflucht, die seine Bedürfnisse nach einem Zuhause aber ebenfalls nicht befriedigen konnten und lässt sich die Suche nach sozialer Integration im Verständnis von Böhnisch bestätigen. Carl versuchte durch Diebstähle und dem Dulden von aggressiven Aktionen zumindest in diesem Rahmen Anschluss zu finden (*Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration*).

Grundlegend schien bei Carl das Bedürfnis nach einer intakten sozialen Familienbindung im Zusammenhang mit den Problematiken in der Verhaltensweise zu bestehen. Sein (erzähltes) kriminelles und manchmal aggressives Verhalten fand ausschließlich unter Alkohol- und Drogenkonsum statt.

Nach der Haftentlassung wird es für Carl von hoher Relevanz sein, eine Bezugsperson zur Verfügung zu haben, welche ihm vermittelt, dass er seinen Vorhaben Realität verleihen kann.

6.4 Interview Dorian

Alter: 18 Jahre

Delikt: Einbruch, Diebstahl, leichter Raub

Strafausmaß: 3 Jahre, seit zwei Jahren und elf Monate in Haft

6.4.1 Lebenslaufkonstruktion

Dorian lebte bis zu seinem zehnten Lebensjahr bei den Eltern in einer Großstadt in Österreich. Seine Eltern stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien und besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft. Er erzählt von zwei Brüdern, einer Schwester und zwei Stiefschwestern, welche im Haushalt lebten. Dorian hat keine schönen Erinnerungen an seine Jugend und erzählt, dass er diese Zeit nicht wieder erleben möchte. Er erinnert sich an einige gemeinsame Unternehmungen, wie Schwimmen gehen oder McDonald-Besuche, sowie gemeinsame Spaziergänge mit der Familie. Dorian erzählt, dass sich seine Mutter in Österreich wohl fühlt, sein Vater jedoch nicht. Er selbst wurde immer wieder als „Tschusch“ beschimpft, was sehr negative Gefühle in ihm auslöste, wie er berichtet.

Von seinem zehnten Lebensjahr bis zu seinem dreizehnten war Dorian in einem Heim untergebracht, danach kehrte er in den Familienverband zurück. Seine Mutter hat nach ihrer Scheidung in der Zwischenzeit wieder geheiratet. Das Scheidungsdatum konnte nicht eruiert werden.

Dorian war es nicht möglich seinen Schulabschluss zu tätigen. Er beendete seine Schulzeit nach der dritten Hauptschulklasse. Während seiner Schulzeit verbrachte er seine Freizeit mit Fußball und Basketball, wie er erzählt. Die Peergroup sei zusammengesessen, habe Musik gehört und geraucht. Nach und nach wurden die Reden von kriminellen Taten umgesetzt.

Ab seinem zwölften Lebensjahr begann er Alkohol zu trinken und Drogen zu konsumieren. Bereits mit vierzehn Jahren nahm er Kokain und Heroin. Der Einstieg fand im Kreise seiner Freunde statt, welche – wie er – den Schulbesuch verweigerten. Später sei er nur mehr mit älteren Freunden zusammen gewesen, da er, wie er annahm, von Älteren lernen konnte. Sein Freundeskreis bestand hauptsächlich aus Personen jugoslawischer Abstammung, da er mit diesen besser kommunizieren konnte. Ein Verhalten, dass sich in

der Haftanstalt fortsetzt. Ihre Clique wurde regelmäßig von der Polizei kontrolliert. Dorian meint, da es Befürchtungen seitens der Bevölkerung bezüglich Schlägereien gab. Dorian erklärt, dass die Polizei sie als Bande titulierte.

Dorian erzählt, dass es aufgrund seines hohen Drogenkonsums zu kriminellen Handlungen kam, dass er in diesem Zustand den gewissen „Kick“ wollte. Er berichtet, dass er keine finanziellen Probleme gehabt hätte, da die Eltern ihn immer wieder finanziell unterstützt hätten.

Vor seiner Inhaftierung wurde Dorian mehrmals mit Alkoholvergiftung in das Spital eingeliefert. Er erwähnt kurz einen Suizidversuch.

Mit vierzehn Jahren wurde Dorian schließlich nach häufigen Vergehen zu drei Jahren Jugendhaftstrafe verurteilt. Die Eltern reagierten zwar sehr entsetzt auf die Inhaftierung von Dorian, jedoch stehen sie ihm zur Seite.

Dorian erklärt, dass er nicht von der Polizei direkt entdeckt wurde, sondern dass er immer verraten worden sei. Diese Personen hätten sein Vertrauen missbraucht.

Während der Haftzeit bestand immer sowohl telefonischer als auch persönlicher Kontakt zu den Eltern, sowie zu seiner Verlobten. Er erzählt, dass er verlobt ist und zwei Kinder hat, um die er sich nach seiner Haftzeit kümmern will (eines ist drei Jahre alt, mit dem zweiten Kind, welches er meint, ist seine Verlobte im dritten Monat schwanger).

Wichtigste Bezugsperson vor und während der Haft ist nicht seine Verlobte, sondern seine Mutter. Die Familie unterstützt ihn finanziell und mit Lebensmitteln. Er erzählt, dass er während seiner Haft sehr viel über Sauberkeit gelernt habe und über den Umgang mit Erwachsenen.

Beruflich lehnt er eine Zusammenarbeit ab. Er hätte die Möglichkeit den Kellnerberuf zu erlernen, was er jedoch verweigert, da er die Praxisnähe vermisst. Er möchte nach seiner Haftzeit eine Lehre als Elektriker, wie sein Vater und sein Bruder sie nachweisen können, absolvieren.

6.4.1.1 Persönlicher Eindruck

Dorian hat ein sehr unsicheres Auftreten. Er nagt oft an der Unterlippe, stockt in seinem Redefluss und schlägt immer wieder die Augenlider nieder. Seine Erzählungen wirken konfus und er bricht immer wieder ab, um das Thema zu wechseln. Er wirkt deprimiert und niedergeschlagen. Auch wirken seine Reflexionen automatisiert und seine Erzählungen, was die Zukunft betrifft, nicht authentisch sondern eher oberflächlich. Es ist ein gewisses Defizit des Sprachverständnisses festzustellen. So ist es erst nach einer Erklärung möglich, ihm zu verdeutlichen was ein Selbstbild ist.

6.4.2 Die Beziehung zur Familie

„...dei Vater ist a Tschusch....dann hat man schon ein schlechtes Gefühl...“ (Dorian, 4. Interview, Z414)
--

Dorian spricht eher positiv von seiner Familie. Sein Vater, zu dem er ebenso wie zum Stiefvater noch Kontakt pflegt, ist eine Art Vorbild für ihn. Vor allem zu seiner Mutter, so vermittelt er, hat er eine starke Bindung. Sie ist diejenige, die auch heute noch für ihn da ist und seiner Wahrnehmung nach zu ihm hält. Dorian erzählt nicht aus welchen Gründen er im Heim untergebracht wurde, jedoch ist er nach der zweiten Heirat von seiner Mutter wieder in den Familienverband zurückgekehrt. Die Mutter schien mit der Erziehung von Dorian überfordert gewesen zu sein. Die Reaktionen seiner Eltern auf sein kriminelles Verhalten waren zwar nicht so angenehm für Dorian, jedoch halten sie auch während der Haftzeit Kontakt zu ihm und versuchen ihn zu unterstützen. Es lässt sich aus dem Interview nicht herauskristalisieren, wie das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander war. Dorian spricht wenig emotional über seine Geschwister, Eltern und den Stiefvater. Seine relativ frühe Auffälligkeit, sowohl im schulischen als auch im Freizeitbereich, veranlassten die Behörden eine Heimunterbringung anzuregen, was auf ein sehr belastetes Familienfeld hinweist. Diesbezügliche Probleme spricht Dorian während des Interviews nie an. Er schien in eher ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen zu sein, was der Tatsache entnommen werden kann, dass seine Mutter nie berufstätig war, auch nicht nach der Scheidung und die Familie ohne Vater aus fünf Personen bestand. Eine Versorgung der vier Kinder war für die Mutter sicher schwierig. Darauf verweisen

Aussagen von Dorian, dass er in der Anstalt viel gelernt habe, vor allem über Sauberkeit. So scheinen die hygienischen Bedingungen in der Familie eher unter dem sozialen Standard gelegen zu haben. Durch die Tatsache, dass die Mutter eine zeitlang eine relativ hohe Anzahl an Kinder zu versorgen hatte, kann angenommen werden, dass Dorian eher wenig Aufmerksamkeit erhalten hat.

Dorian erklärt auch auf Nachfrage, wie denn Konflikte innerhalb der Familie ausgetragen wurden, dass er diesen aus dem Weg gegangen sei und meint, „*mit der Zeit löst sich das dann schon*“. So kann davon ausgegangen werden, dass eine aktive Problemlösungskultur innerhalb der Familie nicht zu bestehen schien.

Die Unterbringung außerhalb der Familie von Dorian dürfte einen tiefen Bruch in seiner Biografie darstellen, obwohl er die Heimunterbringung nur kurz erwähnt. Es kann nicht eruiert werden, ob Dorian als einziger in einem Heim untergebracht wurde, oder ob auch Geschwister aus dem Familienverband herausgelöst wurden. Er spricht nicht darüber.

6.4.3 Die Schul- und Ausbildungssituation

Dorian besuchte den Kindergarten, die Volksschule und drei Jahre lang die Hauptschule, die er mit 14 Jahren, wie er angibt, „abgeschlossen“ hat. Einen Abschluss kann er nicht vorweisen und es wird von Dorian die Beendigung der Schulzeit als (für ihn) abgeschlossen präsentiert. Auch während seiner Haftzeit zeigt er sich nicht kooperativ und lehnt es ab eine Lehre zu absolvieren. Er offeriert viele Erklärungen, aus welchen Gründen eine Lehre in der Haftanstalt für ihn nicht in Frage kommt. So ist es einerseits die fehlende Praxisnähe, die ihn davon abhält. Andererseits fühlt er sich nicht frei. Es sei ein anderes Gefühl, außerhalb der Anstalt einen Beruf zu erlernen. Er verschiebt die Ausbildung auf die Zeit nach der Inhaftierung und möchte den gleichen Beruf wie sein Vater und Bruder erlernen.

Dorian versucht zu erklären, weshalb er die Kellnerlehre hier nicht absolvieren wird. Er dürfte zwar kellnerieren, aber nicht kassieren. Es kann durchaus sein, dass er aufgrund seiner mathematischen Defizite noch nicht kassieren darf und er dieses Manko somit versucht zu überspielen. Durchaus möglich ist auch die Annahme, dass Lehrlinge nicht kassieren dürfen eine bestehende Regel ist. Dorian versteht diese Regel aber in dem Sinne,

dass es ihm nicht zugetraut wird mit Zahlen umzugehen oder, dass ihm nicht vertraut wird, was für Dorian als verletzend empfunden wird.

Dorian wurde bereits in frühen Jahren auffällig, was sich sicher auch auf die Schulleistungen auswirkte. Aus seinen Erzählungen lässt sich folgern, dass es für Dorian von Relevanz ist, arbeiten zu gehen und „*sich die Finger dreckig zu machen wie sein Vater*“. Möglicherweise sind es die Defizite im schulischen Bereiche, welche Dorian veranlassen, keine Lehre zu absolvieren bzw. diese deshalb auf die Zeit nach seiner Haft zu verschieben. Da er jedoch bald zwei Kinder versorgen wird müssen, ist eine Lehre eher unrealistisch, sondern wird es notwendig sein arbeiten zu gehen.

6.4.4 Biografisch relevante Faktoren

6.4.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft und einer (zusätzlich belastenden) Heimunterbringung

Dorian erzählt, dass er seine Freizeit ausschließlich mit Freunden jugoslawischer Abstammung verbrachte.

D: Na, ich versteh mich mit Jugoslawen besser, ich kann mit ihnen reden und so, mit ihnen kommunizieren, sagen wir so,.....wir wissen von uns gegenseitig jetzt, wie es bei ihnen in der Familie zugeht, wie es bei mir zum Beispiel, weil wir vom gleichen Stamm kommen..... Wenn zum Beispiel jetzt ein Österreicher und ich, die wissen nicht wie tzzt, wie es bei mein Stamm ist und wie es bei mir in der Familie abgeht und wie es bei ihm abgeht. Aber wir Jugos wissen das unter uns. Untereinander jetzt.“ (Dorian, 4. Interview, Z263)

Dorian scheint sich nur unter Gleichgesinnten wohl zu fühlen und dürfte nicht in die österreichische Kultur integriert gewesen sein. Er erzählt auch, dass er öfters als Tschusch betitelt wurde und diese Tatsache hohes Unwohlsein bei ihm auslöste.

D: Okay, ich gehör nicht da her.....ich komm von unten.....Aber Sie können mich dadurch nicht beleidigen oder was, ich denk mir, okay, sie sollens so sagen.....sie sind in meine Augen auch dann Schwabos (Österreicher, Anm. BH), ich will mit ihnen nix zum tun haben.....Sie leben ihr Land, ich leb mein Land.....Ich hab noch nie in meinem ganzen Leben Österreich ausgenommen (betont), also jetzt so vom Sozialamt oder was Geld genommen und meine Familie auch nicht.....Aber so fangen die Leute immer an, die Ös..... Sie sang ja, ja, ihr nehmts das Land da aus, das ist.....Aber ich hab noch nie in meinem ganzen Leben irgendwen ausgenommen. Ob jetzt Sozialarbeiterin oder

Arbeitsamt, oder so was, noch nie.....Weil wenn ich Geld brauch, oder mein Vater, er arbeitet 10 Stunden am Tag.....dass das Geld reinkommt.....Er macht seine Finger dafür dreckig.....Aber er nimmt nie von Arbeitsamt oder was Geld. Er braucht das nicht.....Er hat gesagt, bevor ich Geld von Ihnen nehme, fahr ich lieber wieder runter zu mir ins Land, arbeite dort, egal wie viel ich bezahlt bekomme, aber ich arbeite dort.....Na so, hat er eine gute Einstellung.....“ (D, 4. Interview, Z416)

Auch sein Vater fühlt sich in Österreich, trotzdem er bereits seit zwanzig Jahren hier lebt, nicht wohl. Glücklicherweise ist er nur, wenn er in seiner Heimat auf Besuch ist, wie Dorian erzählt. Die Familie verbringt sämtliche Urlaube und Feiertage in der ehemaligen Heimat. So lebt Dorian seit Geburt an in zwei verschiedenen Kulturen, wobei er sich keiner ganz zugehörig fühlt. Durch seine Unterbringung im Heim ist auch die Verbindung zu seiner Familie unterbrochen worden und hat in Dorian vermutlich die Wahrnehmung erzeugt, auch hier nicht hinzugehören. So ist er nicht nur in kultureller Hinsicht entzweit. Diese für ihn verwirrenden Zugehörigkeitsfragen werden noch einmal in Frage gestellt durch die Wegnahme aus der eigenen Familie. Die ursächlichen Gründe seiner Heimunterbringung, welche sicher auch einen Bruch für ihn darstellte, waren nicht zu eruieren und wurden von Dorian nicht klar thematisiert.

Sein bereits erwähnter Suizidversuch und die mehrmaligen Alkoholvergiftungen sprechen für sich und lassen auf eine starke Instabilität und Verwirrtheit bezüglich der emotionalen Befindlichkeit von Dorian schließen. So war es Dorian nicht einmal mehr möglich seine Aggressionen nach außen zu leiten, sondern schien die letzte Möglichkeit in seinem Handlungsrepertoire Autoaggressivität zu sein.

6.4.5 Die Peergroup

6.4.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup

Dorian schließt sich bereits sehr früh in einem hohen Ausmaß an die Peergroup an. Bedingt durch sein offenbar belastetes Familienleben, schienen die Freunde eine stabile Basis zu bieten. Von diesen erwartete er sich Verständnis und Zugehörigkeit, vor allem da es sich um Personen aus einem ähnlichen sozialen Umfeld handelte.

D: Ich hab mich von Freunde viel beeinflussen lassen, und... ich bin auch durch die Freunde Meier gängen (verraten worden an die Polizei, Anm. BH) und ich hab kein gutes

Verhältnis zu die. Es gibt nicht wirklich ein gutes.... Es gibt schon viele Freunde, auf die was ich mich verlassen kann, aber, es hat auch Freunde gegeben, wo ich mir gedacht hab, ich kann mich auf die verlassen, aber, die was mich Meier gemacht haben, dadurch.....“ (Dorian, 4. Interview, Z5)

Bereits zu Beginn des Interviews erzählt Dorian von der Enttäuschung, die er durch seine Freunde erfahren hat, bestätigt aber im gleichen Satz, dass er viele gute Freunde hat. Diese an sich widersprechenden Aussagen zeigen deutlich die Ambivalenz in seinen Gefühlen zu diesen.

Dorian hat vor allem mit älteren Personen seine Freizeit verbracht, da er meint, von deren Erfahrung zu profitieren und von ihnen lernen zu können. Auch im Interview betont er den, für ihn scheinbar wichtigen, Umgang mit wesentlich älteren Personen.

D: Ältere Leute können dich zu der Zeit, die haben schon mehr Erfahrung erfahren, durch das Gefängnis zum Beispiel oder irgendwas. Na die, die Jüngeren davon abbringen..... (Dorian, 4. Interview, Z69)

Für Dorian scheint die Erfahrung, bereits inhaftiert worden zu sein, eine Normalität darzustellen. Er ist der Ansicht, von den Älteren etwas lernen zu können. Möglicherweise hat er innerhalb dieses Freundeskreises versucht Vorbilder zu finden, um sich an ihnen orientieren zu können. Auch die kurz erwähnte Tatsache, dass bereits sein Stiefvater eine einmalige Haft absolviert hat, zeigt das Vorhandensein krimineller Energien innerhalb der Familie.

Dorian betont, dass er heute keinen Kontakt mehr mit seinen ehemaligen Freunden pflegt. Er möchte nicht mehr mit ihnen alkoholkonsumierend die Abende verbringen, sondern nimmt sich vor, für seine Familie zu sorgen. Selbstregulierend präzisiert er seine Bestrebungen diesbezüglich jedoch nur auf die Werktage.

Die sozialen Beziehungen innerhalb der Haftanstalt gleichen sich insofern mit den außerhalb bestehenden, als dass auch hier nur Kontakte mit Jugendlichen aus seinem kulturellen Milieu bestehen. Dorian ist der Überzeugung, dass er sich nur mit Jugendlichen, die ebenfalls ihre Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien haben, gut verstehen kann. Er unterscheidet und schubladisiert die Jugendlichen seines Alters und transportiert seine eigenen Befindlichkeiten (der Stigmatisierung) scheinbar nach außen.

6.4.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz

Dorian beschreibt sein Freizeitverhalten mit Basketballspielen, Fußballspielen, Musik hören und rauchen. Die Freizeit verlief relativ unstrukturiert, sodass mit der Zeit Langeweile aufkam, was schließlich zu delinquentem Verhalten in der Gruppe führte. Auch Dorian verbrachte viel Zeit (während der eigentlichen Schulzeit) mit Freunden, die ebenfalls dem Unterricht fern blieben. Durch den Drogenkonsum und den Wirkungen verspürte Dorian den Wunsch etwas Aufregendes zu erleben. So wurde die gemeinsam verbrachte Freizeit hauptsächlich zu einem Bedürfnis etwas, oder explizit ausgedrückt *sich*, zu spüren.

Dorian, so scheint es, fehlten die alternativen Beschäftigungen. Auch hatte er, durch das Schule schwänzen, ein hohes Maß an Freizeit, das „verbracht“ werden musste. So erlebte er seine Freizeit als einen Zeitrahmen, wo „etwas passieren musste“, da sie sonst für ihn nur schwer zu ertragen war. Innerhalb der freien Zeit, wo es keine Verpflichtungen gab, wurde diese als mühsam und alltäglich erlebt.

6.4.5.3 Drogen und Alkoholkonsum

Dorian hat eine früh beginnende Alkohol- und Drogenkarriere hinter sich. Er gibt an, dass er – zumindest Kokain und Heroin – nicht mehr konsumieren möchte. Leichtere Drogen findet er durchaus akzeptabel und ist der Ansicht, dass er nach seiner Haftzeit nicht ganz dem Drogenkonsum entsagen wird. Er ist auch der Ansicht, dass *jeder raucht* und so stellt dies für ihn ein völlig normales Konsumverhalten dar.

Auf die Frage nach der verbrachten Freizeit beginnt gleich, nach kurzer Beantwortung, mit der Schilderung, dass er bereits mit 12 Jahren begonnen hat Haschisch zu rauchen. Mit 14 Jahren nahm er dann härtere Drogen, auch in Tablettenform, zu sich. Er erzählt von der darauffolgenden Beschaffungskriminalität, erwähnt aber im selben Atemzug, dass er keine finanziellen Probleme gehabt hätte. Es sei die Lust auf „Action“ unter dem Einfluss der Drogen gewesen, weshalb er Diebstähle und Einbrüche beging.

Dorian erzählt beinahe emotionslos über seinen Alkohol- und Drogenkonsum. Lediglich als die Sprache auf sein exzessives Verhalten diesbezüglich kommt und er kurz seinen Suizidversuch und die mehrmaligen Alkoholvergiftungen erwähnt, wirkt er sehr

verunsichert und bricht schließlich seine Erzählungen nach einigem Gemurmel ab. Erst auf Nachfrage bezüglich einer anderen Thematik beginnt er wieder zu erzählen.

Dorian scheint seinen Alkohol- und Drogenkonsum nicht unter Kontrolle gehabt zu haben. Es kam immer wieder zu massiven gesundheitlichen Problemen. Die Flucht in die Scheinwelt der Drogen und des Alkohols nahm lebensbedrohliche Ausmaße an und legen Zeugnis ab für sein psychisches Befinden. Dorian war es nicht möglich, klar seine Gefühle zu verbalisieren und zu hinterfragen, weshalb er diese Flucht antrat.

6.4.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup

Dorian war zwar immer wieder in Schlägereien verwickelt, jedoch war die nach außen demonstrierte Gewalt wenig relevant. Dorian übte durch seinen versuchten Suizid und die exzessive und damit lebensbedrohliche Konsumation von Alkohol und Drogen umso mehr Gewalt an sich selbst aus. Sein Verhalten veranschaulicht dabei die, für männliche Jugendliche eher untypische, introvertierte Verarbeitung seiner Probleme. Dadurch, dass Dorian immer wieder auch von seinem Freundeskreis enttäuscht wurde, hatte er das subjektive Empfinden, über keine Vertrauenspersonen zu verfügen, was zu seinem autoaggressiven Verhalten geführt haben kann.

In der Biografie von Dorian lassen sich immer wieder psychische Gewalthandlungen an ihm feststellen. So ist der Verlust des Elternhauses eine vermutlich ebenso erlebte subjektive Gewalthandlung an ihm, wie er sie durch seine eigenen Handlungen an sich selbst fortführte.

6.4.6 Die Sichtweise von Dorian bezüglich seines kriminellen Verhaltens

Dorian ist der festen Überzeugung, dass er nur durch den Verrat seiner Freunde inhaftiert worden ist. Der Polizei wäre es nicht gelungen, ihn als Täter zu überführen. Er thematisiert die Enttäuschung darüber und erklärt, dass er niemals so einen Vertrauensbruch getätigt hätte. Dorian bewertet dieses Verhalten negativer denn die kriminellen Handlungen an sich. Sein Anteil der Schuld besteht aus dem Irrtum, den Freunden vertraut zu haben. Er beschuldigt damit indirekt seine Freunde an seiner Haftstrafe. Er spricht auch nicht von Einzeltaten, sondern haben seine Handlungen immer in einem Kollektiv stattgefunden.

Dorian erzählt, dass er seit seiner Haftzeit viel über sein Verhalten nachgedacht hat. Jedoch bestehen diese Reflexionen hauptsächlich darin, zu ergründen, wer ihn verraten hat. Seine Kriminalität an sich findet Dorian nicht verwerflich, lediglich den Verrat seiner Freunde. Eine reflektierte Betrachtungsweise vermag Dorian noch nicht zu tätigen.

Dorian wünscht sich für die Zukunft, dass es seiner Familie gut geht. Er plant einer Arbeit nachzugehen oder auch einen Lehrabschluss zu absolvieren. In ein paar Monaten wird er zu seiner Verlobten ziehen und sie heiraten.

In seinen Erzählungen thematisiert er seine zukünftige Frau kaum und es finden sich auch keine emotionalen Aussagen über sie oder sein Kind. Die Aussagen über die Zukunftsplanung wirken ebenso wenig gefühlsbetont und es scheint als ob er sich in das Unvermeidliche begeben wird, da es von ihm verlangt wird. Es ist kaum eine Eigenaktivität bei ihm festzustellen.

6.4.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Dorian im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch

Das hohe Ausmaß an psychischer Verletztheit zeichnet sich durch die Tatsache seiner massiven Flucht in die Scheinwelt und des versuchten Suizid aus. Anhand der Biografie von Dorian lässt sich feststellen, dass er sowohl im schulischen Bereich, als auch im sozialen Umfeld keinerlei persönlichen Erfolge für sich verbuchen konnte. Die (für ihn vermutlich gewalttätige) Herausnahme aus dem Familienverband, die nicht abgeschlossene Schulbildung und der Verrat der Freunde zeichnen eine nicht gelungene Lebensbewältigung auf (*Selbstwertverlust*). Selbstwertgefühl versucht Dorian zu beziehen durch die Betonung, noch nie vom österreichischen Staat finanzielle Unterstützung beansprucht zu haben. Die Bedeutung dieser Rechtfertigung lässt ihn stolz auf seine „eigene Leistung“ sein bzw. fordert er damit vom Gesprächspartner unbewusst eine Art Anerkennung ein. Auch die Betonung darauf niemals einen Freund zu verraten, präsentiert Dorian als positive Eigenschaft und er verbalisiert damit sein Ehrgefühl. Über solche Äußerungen scheint Dorian für sich seinen Wert zu bestimmen.

Die soziale Einbindung von Dorian geschieht in Gruppen, die ähnliche Problematiken aufweisen wie er und vor allem aus seinem kulturellen Milieu stammen, was er auch

explizit betont. Seine Wahrnehmung lässt (auch heute noch) nicht zu, dass er sich mit gleichaltrigen Jugendlichen österreichischer Nationalität einlässt, da diese keinen Zugang zu seiner Welt haben würden. So lässt sich diesbezüglich ein kontinuierlicher Verlauf seiner Lebenserfahrungen feststellen, welcher bereits bei der Befindlichkeit seines Vaters ob des Aufenthaltes in Österreich angesprochen wurde. Die Erfahrung, dass seine Familie jede Gelegenheit nutzt, um in das Heimatland zu fahren (zumindest was den Vater betrifft), hat ihn dahingehend geprägt, dass nur ein dortiger Aufenthalt schön sein kann. Auch die Einstellung des Vaters bezüglich des österreichischen Staates hat Dorian übernommen (der Vater ist zu stolz um jemals Arbeitslosenhilfe zu beziehen, obwohl er seit 20 Jahren seinen Beitrag leistet). Dorian kann sich zwar nicht vorstellen, sein Leben im Heimatland seiner Eltern zu verbringen, er ist aber auch in Österreich nicht integriert und fühlt sich als Ausländer. Diesen Zwiespalt aufzubrechen ist für Dorian nicht möglich gewesen. Durch die starke Prägung seines Elternhauses konnte er aber auch nicht mit deren Verständnis und Unterstützung für seine Lage rechnen. So ist die Heimunterbringung für die scheinbar doch traditionell verankerte Familie eine weitere hohe Belastung. Zum einen wird vom Vater der Staat Österreich nicht respektiert und akzeptiert, die Heimunterbringung stellt jedoch einen massiven Eingriff in die Privatsphäre dar und setzt somit deren eigene familiären Strukturen außer Kraft (*soziale Orientierungslosigkeit*). In seinem familiären Umfeld findet Dorian in seiner Zwiespaltenheit keinerlei Unterstützung (*fehlender sozialer Rückhalt*). Die erwartete Solidarität seiner Freunde, bei denen er anscheinend Halt sucht, wird ebenfalls von ihm als enttäuschend erlebt (*Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration*).

So kann auch bei Dorian die Theorie von Böhnisch in ihrem ganzen Ausmaß als bestätigt angesehen werden.

Dorian zeigt kein Bedürfnis sich in jedweder Hinsicht weiterzubilden. Seine eher emotionslosen Zukunftswünsche präsentiert er in einer Form, die wenig soziale Kompetenzen spiegeln. Die Ansichten über seine Mitmenschen haben sich im Vergleich zu der Zeit vor der Inhaftierung wenig geändert. Seine Isolierung von der (vor allem österreichischen) Gesellschaft nimmt er weiterhin so wahr. Dorian vermittelt wenig Selbstbewusstsein und ist nicht in der Lage seine eigenen Bedürfnisse zu verbalisieren. Seine Zukunft liegt – traditionellerweise – in der Heirat mit seiner Verlobten und der Versorgung der Familie.

So können bei Dorian kaum reflexive Erkenntnisse festgestellt werden. Er ist in seinen Strukturen und persönlich verletzten Wahrnehmungen noch immer stark verankert. Die Entwicklung persönlicher Ressourcen im Hinblick auf soziale Kompetenzen scheint derzeit noch zu stagnieren. So scheint sich für Dorian seine Biografie fortzusetzen. Sein „Untergehen“ in der sehr kinderreichen Familie setzte sich scheinbar innerhalb der Peergroup fort und nimmt ihren weiteren Verlauf innerhalb der Haftanstalt. Es scheint, als ob Dorian auch hier in der Vielzahl der Jugendlichen, die Unterstützung benötigen, wieder „untergeht“ und ihn auch hier keiner hört. Er ist auch hier nicht „Herr seiner Lage“.

6.5 Interview Emilio

Alter: 20 Jahre

Delikt: absichtliche schwere Körperverletzung, § 87

Strafausmaß: vier Jahre, seit 10 Monaten in Haft

6.5.1 Lebenslaufkonstruktion

Emilio wurde in der Hauptstadt eines Andenstaates am Pazifik geboren. Er lebte dort, gemeinsam mit seiner Mutter und seiner älteren Schwester bis zu seinem vierten Lebensjahr. Ein Jahr lang wohnte die Familie dann in Paris, wo er auch den Kindergarten besuchte. Danach zogen Emilio, seine ältere Schwester und seine Mutter zum österreichischen Großvater, wo sie sich über fünf Jahre aufhielten. Nach der neuerlichen Heirat der Mutter mit einem Spanier zog die Familie nach Madrid. Dort besuchte Emilio eine deutschsprachige Privatschule. Nach einem Jahr zogen Emilio, seine Mutter und deren Mann neuerlich für drei Jahre nach Paris. Er gibt an, dass die Tatsache, dass sein Großvater im Sterben lag die Ursache für die neuerliche Auswanderung war. Auch in Paris besuchte Emilio eine deutschsprachige Privatschule. Nachdem es der Familie in Paris – aus nicht näher definierten Gründen - nicht gut gegangen war, zogen sie neuerlich nach Wien, wo er ein öffentliches Gymnasium besuchte. An dieser Stelle erzählt Emilio das erste Mal von seinen kriminellen Handlungen. Emilio wurde wegen Drogen- und Waffenbesitz von der Schule suspendiert und er besuchte daraufhin eine Hauptschule in einem anderen Bezirk. Den Schulabschluss hat Emilio nicht absolviert, da er, wie er angibt, häufig gefehlt hat. Er erzählt, dass er den Abschluss nachholen wollte, jedoch nicht konnte, da er wegen Körperverletzung verhaftet wurde. Erst danach absolvierte er seinen Hauptschulabschluss.

Nach Abschluss der Schule begann er, nach einer längeren Phase der Arbeitssuche, eine Kochlehre, welche er nach ungefähr neun Monaten abgebrochen hat. Gründe waren die fehlende Arbeitsmoral, unentschuldigtes Fernbleiben von der Arbeit und Abwesenheit während des Berufsschulunterrichtes. Das nächste dreiviertel Jahr arbeitete Emilio in Gelegenheitsjobs im Gastgewerbe.

Emilio bezeichnet seinen Freundeskreis als „gute Leute“, wobei er sich dabei auf deren Schulbildung bezog. Er selbst sieht sich als „schwarzes Schaf“ unter ihnen, da er das

Gymnasium abgebrochen hatte. Aus seinen Erzählungen geht hervor, dass sie die Freizeit größtenteils mit „abchillen“ verbracht haben. Durch seine eigene Inhaftierung meint Emilio, haben sich seine Freunde weiterentwickelt und von ihm gelernt. Emilio sieht sich meist bei seinen Erzählungen im Mittelpunkt des Geschehens innerhalb des Freundeskreises. Dieser bestand aus einem Freund aus dem Gymnasium, die anderen kannte er von seiner näheren Wohnumgebung. Emilio berichtet, dass diese sehr beeindruckt waren von seinen Erzählungen aus den Ländern, wo er gewohnt hatte und ihn deshalb bewunderten.

Emilio erzählt ausschweifend von Freunden, die ein eigenes Plattenlabel besitzen und betont seine Erfahrung mit Plattenaufnahmen. Er verwendet viele Fachausdrücke aus der Musikbranche und erzählt, dass er in der Haft auch schon versucht habe eigene Liedtexte zu verfassen, aber die Ressourcen, die dafür benötigt werden, seien nicht verfügbar.

Seine familiären Beziehungen scheinen sehr verwirrend zu sein und können nicht exakt nachvollzogen werden. Sein leiblicher Vater ist zurzeit mit einer Amerikanerin verheiratet und wohnt in Florida. Teilweise hat Emilio auch bei seinem Vater gelebt, der Zeitrahmen lässt sich nicht rekonstruieren.

Aus den Erzählungen lässt sich entnehmen, dass die Mutter ein Alkoholproblem hat und Emilio sich nicht in der Lage sah ihr zu helfen. Es gab oft lautstarke Auseinandersetzungen diesbezüglich, die teilweise auch tödlich endeten. Differenzen gab es auch mit einem ehemaligen Freund der Mutter, welcher Drogen ins Land schmuggelte und auch seine Schwester damit versorgte. Auch erwähnt Emilio, dass er kurzzeitig bei einem Freund gewohnt hat, der Zeitrahmen kann nicht festgestellt werden. Ein Heimaufenthalt, den Emilio kurz erwähnt, kann ebenfalls nicht rekonstruiert werden.

Seine wichtigste Bezugsperson ist derzeit seine Schwester. Er schildert sie als sehr verantwortungsbewusst. Trotz ihrer Vergehen in jungen Jahren (sie konsumierte Drogen) und dem eher traditionellen Frauenbild, welches Emilio vermittelt, sieht er sie als Vorbild an, da sie ein Studium absolviert und sich jetzt gut um ihre eigene Familie kümmert.

Mit ca. 16 Jahren begann Emilio mit Drogen zu dealen. Die jetzige Inhaftierung erfolgte durch die Erfüllung des Tatbestandes der absichtlichen Körperverletzung. Emilio erzählt, dass er seine damalige Freundin verteidigt hätte, die verbal bedroht wurde.

Während der Haft absolviert Emilio eine Kochlehre, welche er auch abschließen möchte. Auch einen Computerkurs hat er erfolgreich abgeschlossen. Er plant weiters ein Sprachdiplom zu erwerben, da er bei einer Fortbildung Ausgang aus der Haftanstalt erreichen kann, wie er angibt.

Im Laufe des Interviews lassen sich immer wieder kurze Aussagen über die Tätigkeit seiner Eltern herauskristallisieren, die einen kleinen Einblick in die Verhältnisse zeigen. Sowohl seine Mutter, als auch sein Vater scheinen im Drogenmilieu involviert gewesen zu sein. Auch die Tatsache, dass Emilio Drogenverkauf im kleineren Rahmen (zur Schuldenabdeckung, wie er meint) als völlig in Ordnung und legitim hält und nichts Verwerfliches darin sieht, zeigt die für ihn eigene Normalität auf.

6.5.1.1 Persönlicher Eindruck

Emilio gewährt zu Beginn des Interviews einen Einblick in „seine“ schillernde Welt, die er sich konstruiert hat. Seine Delikte und kriminellen Handlungen wirft er erst später zwischendurch kurz ein und misst diesen scheinbar wenig Bedeutung zu.

Emilio hat eine sehr unrealistische Einschätzung von sich und sieht sich und seine Clique als einem besseren sozialen Milieu zugehörig und von anderen Jugendlichen abgehoben. Seine Erzählungen wirken auf den ersten Eindruck fast ein wenig prahlerisch, jedoch durchwegs positiv für die Zukunft gestimmt. Emilio neigt dazu seine ganze Persönlichkeit nach außen zu transportieren, indem er endlos lange Sätze formuliert und ausschweifende Erzählungen tätigt. Es hat den Anschein, als ob er soviel (positive) Information wie nur irgend möglich weitergeben möchte (um das Tatsächliche zu verbergen?). Seine tatsächliche Befindlichkeit und seine persönlichen Problematiken kommen erst später im Interview zum Vorschein, als er über seine Familienverhältnisse und seine abgebrochene Ausbildung berichtet. Auch die Thematik seiner kriminellen Handlungen bewirkt einen Stimmungsumbruch in seinen Erzählungen.

Er kann sich verbal sehr gut ausdrücken und wirkt sehr neugierig auf das, was ihm das Leben noch zu bieten hat.

6.5.2 Die Beziehung zur Familie

„...irgendwie allein gelassen gefühlt“ (Emilio, 5. Interview, Z50)

Die Familienverhältnisse von Emilio sind völlig diffus. Die Flut an Informationen, die er von sich gibt, scheint eher oberflächlich und kann zu einer Entwirrung kaum beitragen. Es scheint so, als würde seine Erzählung sein eigenes Empfinden über die familiären Verhältnisse spiegeln und als würde er keine Klarheit über seine tatsächlichen familiären Beziehungen haben.

In der Analyse des Interviews lassen sich die belastenden Faktoren für Emilio herauskristallisieren. Durch die häufigen Auswanderungen war es für Emilio kaum möglich sich in seiner näheren Umgebung und der Schulklasse zu integrieren. Immer wieder machte er die Erfahrung, dass er der Neue war. Auch innerhalb der Familie bestand keine Orientierung. Er wohnte bei der Mutter, dann eine zeitlang beim Vater, schließlich lebte er wieder mit der Mutter zusammen. Emilio hatte während seiner Kindheit kaum stabile Phasen. Zudem lässt sich anhand seiner Biografie auch ein Heimaufenthalt feststellen, den er aber nicht weiter thematisiert, ebenso wie ein kurzzeitiger Aufenthalt bei einem Freund.

Emilio erzählt, dass er mit der Mutter nicht über Probleme, die ihn betrafen, sprechen konnte. Gegen Ende des Interviews spricht er ganz anders über die Beziehung zur Mutter und meint, dass er gut mit ihr reden könnte. Auch hier lässt sich eine starke Ambivalenz der Gefühle zur Mutter feststellen.

Durch ihr Alkoholproblem ist es der Mutter nicht möglich gewesen ihren Sohn adäquat zu unterstützen. Sie verspricht ihm immer wieder, dass sie keinen Alkohol mehr konsumiert, schafft es aber letztendlich nicht. Eine Tatsache, die Emilio stark belastet hat, wie er auch explizit angibt. Erst in Gesprächen mit TherapeutInnen in der Anstalt konnte er akzeptieren, dass die Alkoholkrankheit seiner Mutter „ihren Platz hat“ in seinem Leben. Heute kann Emilio die Alkoholkrankheit seiner Mutter akzeptieren und kann einsehen, dass er ihr diesbezüglich nur beschränkt helfen kann. Das Verhältnis zum Vater oder Großvater wird nur kurz angesprochen, genauso wie die Beziehung zum Stiefvater. Lediglich über seine ältere Schwester und über die Beziehungsqualität zu ihr erzählt Emilio einiges. Hier scheint eine engere Bindung zu bestehen. Für seinen jüngeren Bruder möchte er nach seiner Haftentlassung sorgen. Er soll später zu ihm ziehen, damit dieser jemanden hat, auf den er sich verlassen kann. Dies wohl im Hinblick darauf, da er, wie er

es auch direkt anspricht, diesbezüglich auch niemanden zur Verfügung hatte und er ihm diese Erfahrung ersparen möchte.

6.5.3 Die Schul- und Ausbildungssituation

Bei Emilio lässt sich anhand seiner Aussagen feststellen, dass ihm eine Ausbildung doch sehr wichtig ist. Er lässt sich während der Haftzeit auf eine, für ihn nicht so hoch qualifizierte, Lehrausbildung ein, die er auch beenden möchte. Kognitiv dürfte es bei der Ausbildung keine Probleme geben. Weiters strebt er, aus seinen sprachlichen Fähigkeiten heraus, ein Sprachdiplom an. Er erkennt hier seine Fähigkeiten und möchte diese auch beruflich nutzen.

Die häufigen Schulwechsel haben es Emilio kaum ermöglicht im Klassenverband Integration zu erlangen. So hat sich Emilio vermutlich nicht auf das eigentliche Ziel einer schulischen Bildung konzentrieren können, sondern hatte das Kennenlernen der immer wieder neuen Klassenkameraden Vorrang. Er erzählt, dass sein Freundeskreis größtenteils aus Personen bestand, die er außerhalb des Schulbereiches kennengelernt hat, was die Annahme einer misslungenen Integration im Klassenverband bestätigt.

Die häufigen Wechsel und Abbrüche lassen keinen kontinuierlichen Verlauf seiner Schulbildung zu und scheinen Emilio auch in dieser Hinsicht belastet zu haben.

Bezüglich seiner kognitiven Fähigkeiten scheinen bei Emilio selbst keinerlei Unklarheiten zu bestehen. Er gibt sich diesbezüglich sehr selbstbewusst und scheint sich sicher, eine adäquate Ausbildung positiv abschließen zu können.

6.5.4 Biografisch relevante Faktoren

6.5.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft und dem „erlernten Chaos“ im Leben von Emilio

E:.....mein bester Freund ist halt Jugo..... der ist Österreicher eben, ah, aber der ist irgendwie nicht wie ein Österreicher, der ist irgendwie so, so wie ein Ausländer, find ich halt, so irgend auch, so von seiner Art, halt....(E, 5. Interview, Z 495)

E:.....so der Standard was man halt vom Österreicher so sieht, meistens ist das so oberflächlich, konservativ und das Ganze, nh, und das ist bei ihm (einem Freund, Anm. BH) ur nicht der Fall. Mit dem kann man, es egal, ob es um Gefühle zu einem Mädchen geht oder, um Streit mit der Mutter und solche Sachen, kann man gut mit ihm reden.....(E, 5. Interview, Z507)

Emilio fühlt sich nicht diskriminiert in Österreich, er unterscheidet jedoch sehr genau die Nationalitäten und hat ein bestimmtes Bild davon. Durch sein kulturelles „Wirrwar“, indem er sich befindet und den vielen Aufenthalten in kulturell sehr unterschiedlichen Ländern, ist es ihm nicht möglich, sich klar zu äußern, welcher Kultur er sich zugehörig fühlt. Ausländer zu sein, scheint dabei für Emilio jetzt nicht das direkte Problem zu sein und er findet darin keine Abwertung seiner Person. Es scheint, als könne er sich aber selbst nicht einordnen. Auch seine Zukunftspläne bezüglich seines Aufenthaltes sind sehr unklar und er kann sich nicht entscheiden, in welchem Land er einmal leben möchte. Seine Familienangehörigen leben in verschiedenen Ländern und es ist ihm nicht klar, wohin er gehört.

Anhand seiner Erzählungen lässt sich feststellen, dass er zwar immer relativ schnell Anschluss gefunden hat, jedoch schienen keine soliden Beziehungen aufgebaut worden zu sein. Emilios Talent besteht bis heute darin, sich rasch anzupassen. So erzählt er, dass er nach seiner Ankunft in Wien eine Gruppe Jugendlicher kennengelernt hat, die eine bestimmte Musikrichtung gerne hörten. In der Folge wechselte er seinen Musikgeschmack, obwohl er eigentlich nicht in diese Richtung tendierte. Seine erlernte „Überlebenstaktik“ besteht scheinbar darin, sich relativ schnell an neue Verhältnisse und Umstände anzupassen, um subjektiv soziale Integration zu erreichen.

Unklare Lebenssituationen und unsichere Zukunftsperspektiven können im Leben junger Menschen starken Einfluss nehmen auf deren Entwicklung. Für Emilio war diese Unklarheit durch die permanente Präsenz der unklaren Situationen bereits Normalität. Diesbezüglich hat Emilio mit Sicherheit persönliche Ressourcen im Umgang damit aufgebaut und seine eigene Taktik erlernt, um sich rasch in einer Gruppe zu integrieren.

6.5.5 Die Peergroup

6.5.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup

Emilio erklärt, dass ihm sein Freundeskreis sehr wichtig war und immer noch ist. Große Sorge bereitet ihm die Möglichkeit, durch seinen relativ langen Haftaufenthalt den Anschluss an seinen Freundeskreis zu verlieren. Freundschaft bedeutet für ihn auch aufopferndes Verhalten. Er verlangt von Freunden die gleiche Solidarität, wie er sie ihnen entgegenbringt. Es finden sich aber in seinen Erzählungen keine Namen, sondern er spricht immer nur von Kumpel, Freunden oder Typen. So wirkt Emilio nicht emotional beteiligt, sondern es scheint, als ob er Anschluss und Zugehörigkeit zu einer Gruppe nicht in Bezug auf die einzelnen Personen sucht, die ihm dann wichtig sind, sondern um einer Gruppe anzugehören.

Seinen Erzählungen nach zu urteilen, besteht der Freundeskreis aus einigen wenigen Personen, die, bis auf einen, alle nichtösterreichischen Nationalitäten angehören. Im weiteren Verlauf spricht er über einen Freundeskreis, der aus etwa 20 Personen besteht, wovon 15 Österreicher sind. Er widerspricht sich diesbezüglich in seinen Aussagen. Er spricht fast ausschließlich in der Wir-Form und es beruhen sämtliche Darstellungen auf kollektiven Handlungen.

Die Peergroup, der Emilio angehörte, bestand vermutlich aus Personen, die sich größtenteils selbst eher ausgegrenzt fühlten und von daher eine Solidargemeinschaft bildeten. Seinen Erzählungen ist zu entnehmen, dass es ihm stets ein Bestreben war, bewundert zu werden und als mutiger Mann zu wirken, was er jedoch nicht explizit anspricht, jedoch latent in seinen Darstellungen präsent ist. Er betont die positive Entwicklung einiger Freunde, die ihre Ausbildung beendet haben. Trotz ihres kriminellen Verhaltens sind sie in seinen Augen „gute Leute“. Auch bezüglich seiner Inhaftierung ist es ihm wichtig zu erzählen, dass er seine Freunde dazu motiviert hat, wieder ein geregeltes Leben aufzunehmen und sich den sozialen Normen anzupassen. Er versucht zu vermitteln, dass sich durch ihn deren Leben positiv entwickelt hat. Emilio präsentiert sich als eine Art Märtyrer und als jemand, der für seine Freunde die Haftstrafe verbüßt.

Der Anschluss an die Peergroup ist für Emilio immer die Möglichkeit gewesen, neu anzufangen und sich sozial zu integrieren, was ihm subjektiv gut gelungen ist. Durch die mangelnde Unterstützung und den fehlenden Rückhalt innerhalb der Familie scheint die Peergroup ein wichtiges Instrumentarium für die positive Befindlichkeit von Emilio gewesen zu sein. Dies scheint auch heute noch so zu sein.

Seinen Traum, immer mit den Freunden zusammensein zu können hat er, wie er sich ausdrückt, begraben. Jedoch können diese Aussagen dahingehend interpretiert werden, dass dies seinen (unbewussten) Wunsch nach einer stabilen, langfristigen und intensiven Beziehung ausdrückt.

6.5.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz

Emilio verbrachte seine Freizeit mit Freunden, die großteils einer schulischen oder beruflichen Tätigkeit nachgingen, wie er angibt. Einige bezeichnete er allerdings als Sucker. Emilio legt in seinen Erzählungen großen Wert darauf, sich von einem sozial schwächeren Milieu stark abzugrenzen. Dies versucht er auch innerhalb der Haftanstalt.

Als Hauptbeschäftigung der Gruppe, der er sich vor der Haft anschloss, gibt er „abchillen“ an. Bereits mit seiner Wortwahl grenzt er sich wieder vom – im Alltag gebräuchlichen – Begriff des lediglichen Herumlungerns ab und verwendet vorwiegend juvenile Begrifflichkeiten. Da er im familiären Umfeld (vermutlich bedingt durch die Alkoholkrankheit seiner Mutter) keine adäquate Beschäftigung angeboten erhielt, verbrachte er den Großteil seiner Zeit innerhalb der Peergroup. Emilio erwähnt während des gesamten Interviewverlaufes, außer seinem Musikinteresse, keine sportlichen Betätigungen oder andere – im Jugendalter adäquaten oder typischen – Freizeitbeschäftigungen oder Interessen.

Bezüglich seiner strafrechtlich relevanten Delikte meint Emilio, dass niemandem eine ursächliche Schuld zuzusprechen sei, da innerhalb der Gruppe eine Dynamik bestand, wobei jeder jeden beeinflusste. Bei genauerem Nachdenken meint Emilio, dass die meisten seiner Freunde Angst gehabt hätten, als Angsthase oder „*Schwuchtel*“ zu gelten. Durch bewiesenen Mut, Anerkennung zu erlangen hatte Priorität, auch bei ihm. Durch Wortgeplänkel steigerten sich die Situationen, bis es dann tatsächlich zur Tat gekommen ist.

Die Erzählung über den letzten Vorfall, weswegen Emilio verurteilt wurde, war – im Vergleich zu seinen anderen Ausführungen – sehr emotional. Der Vorfall – die absichtliche Körperverletzung – ist mit besonderer Brutalität passiert.

Emilio ist der Ansicht, dass er durch seine für ihn familiäre bedrückende Lebenssituation ein Ventil benötigte, wo er seine Aggressionen abbauen konnte.

6.5.5.3 Drogen und Alkoholkonsum

Bereits mit vierzehn Jahren, also relativ früh, wurde Emilio wegen Drogenbesitzes von der Schule suspendiert.

Emilio führt seinen Drogen- und Alkoholkonsum darauf zurück, als dass seine Lebenssituation ihn sehr belastete und er durch die Berausung seine Probleme verdrängen wollte. Dies sei ihm aber erst jetzt bewusst.

Der erstmalige Kontakt mit Drogen ist bei Emilio zeitlich nicht nachvollziehbar, aber seiner Biografie nach spielt die Drogenproblematik innerhalb der Familie eine tragende Rolle. Auch der Alkoholkonsum seiner Mutter, welcher, wie er erwähnt krankhaft ist, stellt einen starken Zusammenhang zu seinem eigenen Verhalten her.

6.5.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup

Das Auftreten und Wirken von Emilio steht im völligen Gegensatz zu seinen Delikten, welche er begangen hat und weswegen er verurteilt wurde. Die Verurteilung wegen absichtlicher Körperverletzung sei eigentlich ungerechtfertigt gewesen, so Emilio, da sein Verhalten für ihn Notwehr war. Durch sein langes Vorstrafenregister und der Tatsache, dass er bewaffnet gewesen war, und somit den Vorsatz hatte Gewalt auszuüben, ist es schließlich zur rechtskräftigen Verurteilung gekommen.

Im Gespräch meint Emilio, dass die ganze Situation eskaliert sei. Es stellte sich dann während des Interviews heraus, dass Emilio schon sehr oft in Schlägereien verwickelt gewesen war und diese Tat – er hat mit dem Messer seinem Gegner in den Bauch gestochen – nur die letzte in einer langen Reihe gewalttätiger Verhaltensweisen gewesen ist.

Es scheint, als ob sich Emilio gar nicht der tatsächlichen Konsequenzen seiner gewalttätigen Handlungen bewusst ist. Er entschuldigt seine Tat auch dadurch, dass er ein „Blackout“ hatte und stark betrunken gewesen sei. Allerdings spricht er nur von der einen Tat, weswegen er verurteilt wurde. Auf die vielen Schlägereien davor, die zwar kurz durch die Thematisierung des Vorstrafenregisters erwähnt wurden, kommt er nicht zu sprechen. Er geht offensichtlich davon aus, dass seine Handlungen nur in diesem Fall bestraft wurden.

Für Emilio ist Gewalt ein fixer Bestandteil in seinem Leben. Die offenbar überforderte Mutter hat ihn geschlagen und er wurde „gewaltsam“ immer wieder aus seinem sozialen Umfeld herausgerissen, was in Emilio vermutlich starke Ohnmachtsgefühle auslöste. Durch diese Ohnmächtigkeit entstanden starke innere Aggressionen, die er nach außen gelenkt hat. Er bezeichnet sein gewalttätiges Handeln als Blödsinn (!) und zeigt mit seinen Äußerungen wenig Reue oder Fähigkeit zu einer realistischen Reflexion. Seine Gedanken bezüglich des Opfers bestehen darin, als dass er sich Sorgen macht, ob er Schmerzensgeld zahlen muss, was von einer wenig empathischen Gedanken- und Gefühlswelt zeugt, andererseits jedoch das Ergebnis einer Verdrängung sein kann.

Emilio ist zu keiner Zeit alleine straffällig geworden. Er hat sich teilweise manipulieren lassen, um sein Ehrgefühl nicht zu verlieren und seine Männlichkeit zu beweisen. Seine Freunde sprachen ihn auf seine Ehre und seine Männlichkeit an und Emilio demonstrierte diese prompt.

Emilio stellt sich als mutig und für seine Freunde als Helfer in der Not dar und versucht auf diese Weise seine Taten zu relativieren. Eine direkte Schuldzuweisung findet seitens Emilios nicht statt, jedoch verweist er immer auf seine Hilfestellung und sein mutiges Eingreifen in brenzligen Situationen. Auf diese Weise erfuhr Emilio vermutlich subjektive Anerkennung. Eigenreflektierende Aussagen im Kontext zu seinen gewalttätigen Handlungen finden zu keiner Zeit statt.

6.5.6 Die Sichtweise von Emilio bezüglich seines kriminellen Verhaltens

Die Frage nach der ursächlichen Begründung seiner kriminellen Taten schildert Emilio ebenso chaotisch, wie es im Verlauf des ganzen Interviews festzustellen ist. Dennoch

thematisiert er seine vielen Probleme, mit denen er konfrontiert war in seinem Leben und die er, seinen Aussagen nach, verdrängen wollte. Aus diesem Grund hat er viel Zeit mit seinen Freunden verbracht und mit diesen Alkohol und Drogen konsumiert. Aufgrund dieser Berausung seien auch einige Situationen eskaliert und es sei zur Verhaftung gekommen. Er sieht seine Verhaftung durchaus positiv für seine Freunde, da diese aus seinen Erfahrungen lernen konnten und er gibt an, dass ein Großteil dies auch schon gemacht hat.

Durch seine permanente Berausung war Emilio nicht in der Lage klar zu denken und er ist der Meinung, damals alles nur „*verschwommen*“ wahrgenommen zu haben. Trotz allem ist es ihm wichtig zu erwähnen, dass er alle seine Taten schon auch bewusst getätigt hatte.

Emilio nimmt auch seine jetzige Lebenssituation als gegeben hin, wie schon so viele zuvor. Er hat sich angepasst, macht das Beste daraus und denkt schon wieder positiv an seine Zukunft. Er ist überzeugt über viele Qualitäten zu verfügen, da er etwas Besonderes sei.

6.5.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Emilio im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch

Zentrale Aussage in dem Interview ist seine subjektive Wahrnehmung alleine im Leben gewesen zu sein. Er hat sich aus mangelnder familiärer Unterstützung an – die jeweilig verfügbaren - Freunde angeschlossen und dafür viele, nicht der Norm entsprechenden, Verhaltensweisen akzeptiert, teilweise sogar provoziert. Anerkennung erfuhr er in seinem immer wieder neuen Freundeskreis, wo er seine häufigen Auswanderungserlebnisse gut verarbeiten konnte, da sie in diesem Rahmen immer etwas Besonderes darstellten und er von daher aus der Menge hervorstach (*Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration*). Im Verlauf seiner Kindheit und Jugend war es der Mutter nicht möglich adäquat für ihren Sohn zur Verfügung zu stehen (*fehlender sozialer Rückhalt*). Es war im Gegenteil so, dass sich Emilio außerstande sah, seiner Mutter bezüglich ihres Alkoholproblems zu helfen, was eine massive Überforderung auf der Beziehungsebene für ihn darstellte. Durch die Unruhe in seinem Leben kann auch eine *soziale Orientierungslosigkeit* festgestellt werden, da Emilio während seines ganzen Lebensverlaufes über keinerlei stabile Faktoren verfügte, weder innerhalb der Familie,

noch in der weiteren sozialen Umgebung. Dies trifft folgend auch im schulischen Bereich zu. Emilio ist sich heute noch im Unklaren, zu welchen kulturellen Anteilen er sich zugehörig fühlt. Auch müssen massive Phasen des *fehlenden Selbstwertgefühles* vorhanden gewesen sein, da er seine Geschmäcker (z. Bsp. die Musikrichtung) je nach Freundeskreis wechselte und er sich diesbezüglich immer wieder anpassen (musste). Es war ihm nicht möglich seine persönlichen Anliegen, auch gegen den jeweiligen Trend einer Gruppe, zu äußern, da er ja dann subjektiv Gefahr lief nicht integriert zu sein. So erlangte er auch Selbstbewusstsein durch die Demonstration typisch männlichen Verhaltens und durch den gezeigten Mut, kriminelle Taten zu begehen.

Emilio äußert auch heute noch das Bedürfnis nicht zum Mainstream gehören zu wollen. Er hat aber auch hier noch keine, für ihn relevante, Linie gefunden. Er absolviert einerseits eine Kochlehre, möchte im Musikgeschäft tätig sein, aber auch ein Sprachdiplom möchte er absolvieren. Eine Familie, ein Haus und Treffen mit seinen Freunden sind ihm wichtig. So vermittelt Emilio immer noch viele Eigenschaften, die er alle für sich beansprucht und wirkt er immer noch sehr vielfältig in jedweder Hinsicht, was seiner mannigfaltigen Biografie entspricht. Die Theorie von Böhnisch kann auch bei Emilio in allen seinen Facetten bestätigt werden.

6.6 Interview Fati

Alter: 19 Jahre

Delikt: versuchter Mord

Strafausmaß: 6,5 Jahre und die Maßnahme § 21/2 Stgb., seit 31 Monaten in Haft, kann nur bedingt entlassen werden.

6.6.1 Lebenslaufkonstruktion

Fati wurde in einer Großstadt in Österreich geboren und lebt hier mit seinen vier Geschwistern und seinen Eltern. Seine Eltern kommen aus der Türkei, leben aber schon lange in Österreich. Der Vater ist im Baugewerbe tätig, die Mutter ist Hausfrau. Das Verhältnis zu den Eltern beschreibt er als gut. Konflikte wurden verbal ausgetragen. Er hat nach einem Jahr Vorschulklasse die Volksschule absolviert, danach ist er vier Jahre lang in die Hauptschule gegangen. Einen Abschluss hat er nicht. Bis zu diesem Zeitpunkt erzählt Fati, sei alles in Ordnung gewesen. Ungefähr ab seinem 13., 14. Lebensjahr hat er begonnen der Schule fernzubleiben und in der Folge wurden seine Noten immer schlechter bzw. kam es zu keiner möglichen Beurteilung mehr.

Mit 14 Jahren begann er zum ersten Mal Drogen zu konsumieren. Er meint, er habe nicht auf die Ratschläge der Familie gehört, da ihm damals diese nicht wichtig schienen. Er verbrachte seine Zeit nur mehr mit Freunden, die damals oberste Priorität in seinem Leben hatten. Fati erzählt, dass es in seiner näheren Umgebung kaum jemand gab, der keine Drogen konsumiert hat und so geriet er relativ rasch in die Drogenszene und geriet auch sehr schnell in die Abhängigkeit. Er konnte sich damals nicht eingestehen, dass er bereits abhängig war und keinen eigenen Willen mehr hatte. Die Sucht und die Befriedigung dieser erlangte so rasch Priorität in seinem Leben.

Die Eltern bemerkten bereits die Abhängigkeit von Fati und drängten ihn eine Therapie zu besuchen, was er jedoch strikt ablehnte. Er konnte deren Unterstützung damals nicht annehmen. In dem Zeitrahmen, wo er Drogen konsumierte, beschreibt er das Verhältnis zu den Eltern als sehr belastet. Er belog sie immer wieder.

Fati schildert seine Freizeitbeschäftigung, so ab dem 14. Lebensjahr mit Drogen nehmen, Diskothekenbesuchen und Tanzen. Tagsüber verbrachte die Clique ihre Zeit in Wohnungen und im Park.

Fati erklärt keiner bestimmten Peergroup angehört zu haben, sondern seine Zeit mit unterschiedlichen Gruppen verbrachte zu haben. Alle waren aber im Drogenmilieu verhaftet. Die Treffen fanden eher zufällig und ohne richtige Vereinbarung statt. Er berichtet von keinen intensiven Freundschaften, er meint sogar fast keine Freunde gehabt zu haben. Die Personen mit denen er zusammen die Zeit verbrachte, waren aber durchwegs bis auf eine, alle wesentlich älter als er.

Beruflich war es für Fati sehr schwierig sich zu etablieren, da er keinen Hauptschulabschluss vorweisen und von daher keine Lehre beginnen konnte. Um als Hilfsarbeiter tätig zu sein, sei er zu jung gewesen. Seine Motivation diesbezüglich war damals auch nicht gegeben. Sein einziger Lebenssinn bestand damals darin, Drogen zu beschaffen.

Kurz vor seiner ersten Verhaftung mit 16 Jahren konsumierte er bereits täglich und exzessiv Drogen. In der Silvesternacht kam es dann zur Festnahme. Er erzählt, dass er sich kaum daran erinnern kann, zumal er noch zusätzlich volltrunken war. Er beschimpfte seine Eltern und Geschwister. Fati dürfte danach mit seinen Freunden weggegangen sein, da er erzählt, dass sie einen – für sie unbekannten Mann – brutal niedergeschlagen haben. Er meint, dass es kein Mordversuch war. Er möchte sich nicht dazu äußern, wessen Idee diese Schlägerei war und wie es genau dazu gekommen ist.

Trotz der Aussage von Fati, dass er in Österreich integriert sei, kann aufgrund mancher Aussagen festgestellt werden, dass er durch seine türkische Abstammung teilweise auf Ablehnung gestoßen ist und diesbezüglich beschimpft wurde.

Zurzeit ist für Fati sein Vater die wichtigste Bezugsperson. Die Gespräche mit diesem sind für Fati sehr wichtig, da er es, wie er erklärt, im Gefängnis sonst nicht aushalten würde. Die Mutter besucht ihn drei- bis viermal die Woche, sein Vater kann nicht so oft. Kontakt mit Freunden besteht seit seiner Inhaftierung keiner.

Die Drogenabhängigkeit hat das Leben von Fati bestimmt und es war ihm erst nach der Inhaftierung möglich, diese abzusetzen und an seine Zukunft zu denken.

6.6.1.1 Persönlicher Eindruck

Fati vermittelt, trotz seiner unbestimmten Aufenthaltsdauer, einen relativ selbstsicheren Eindruck. Er kann sich verbal gut ausdrücken und es kann kein Akzent oder ein sprachliches Defizit festgestellt werden. Er fragt öfters nach, ob er die Fragen richtig interpretiert und antwortet konkret. Das Interview war von relativ kurzer Dauer - er beendete das Gespräch - da es ihm zu persönlich wurde und er vor allem über seinen Freundeskreis nicht sprechen möchte. Die Verhängung der Maßnahme²¹ belastet ihn sichtlich.

6.6.2 Die Beziehung zur Familie

*„.....unternommen hab ich eigentlich gar nichts.“ (Fati, 6.
Interview, Z110)*

Fati scheint ein relativ stabiles Elternhaus vorweisen zu können. Die Familie scheint in einfachen Verhältnissen gelebt zu haben sowie in einem eher traditionellen Gefüge. Die Mutter war zu Hause und hat sich um Fati und die vier Geschwister gekümmert, der Vater ist Arbeiter. Gegen Ende der Hauptschulzeit, bedingt durch den Drogenkonsum, begann sich das Verhältnis zu den Eltern zu verändern. Fati schildert die Versuche der Eltern ihn bezüglich seiner Drogensucht zu helfen, als diese die Abhängigkeit ihres Sohnes bemerkten, als für ihn nicht annehmbar.

F: meine Eltern haben eh reagiert, es war gut, dass ich verhaftet worden bin, weil die haben nicht gewusst, wie es mit mir weitergeht u n d die wollten mich am Anfang zu einer Therapie schicken, die wollen mich los werden, dann hab ich mir eben gedacht, das ist nichts gutes für dich, die Therapie und so u n d ja, jetzt habens gesagt, es war eh super für mich, dass mich verhaftet haben, weil sie haben nicht gewusst, wie es, wo es für mich hinführt, also was noch alles passieren könnte, wie mit Drogen, weiter Drogen nehm und ja..... Das war eh halt, das war ihre Haltung und jetzt hab ich eh eine super Beziehung zu meiner Familie, nah, kommen mich auch jede zweite Woche besuchen.....wegen die Drogen, die haben uns auseinander.....“ (F, 6. Interview, Z52)

²¹ Fati kann nur bedingt entlassen werden. Die Maßnahme wurde verhängt um der manifesten Gefährlichkeit des Täters entgegen zu wirken und stellt eine therapeutische Maßnahme dar. Sie wird bei als geistig abnorm eingestuften Rechtsbrechern ausgesprochen, die zum Tatzeitpunkt jedoch als zurechnungsfähig gelten. Fati kann nur durch ein positiv erstelltes psychiatrisches Gutachten entlassen werden, welches jährlich neu erstellt wird.

Fati empfand den Versuch ihn zur Therapie zu schicken als eine Art Abschiebung und er konnte die Unterstützung seiner Eltern nicht annehmen. Lange und viele Gespräche diesbezüglich zeigten nicht den erwarteten Erfolg, es zeigt jedoch, dass die Eltern bereit waren, sich professionelle Hilfe zu holen, um ihrem Sohn wieder zu einem drogenfreien Leben zu verhelfen. Gewalt scheint innerhalb der Familie kein Thema gewesen zu sein. Fati erzählt von keinen Schlägen oder Streitigkeiten. Differenzen, erklärt er, wurden ausdiskutiert. Über seine Geschwister, oder die Beziehung zu diesen erzählt Fati nichts. Auch gemeinsam verbrachte Freizeit, Urlaube oder ähnliches werden nicht erwähnt.

Fati erklärt indirekt, dass er nicht so sein wollte wie alle anderen Erwachsenen. Zudem wollte er sich von seiner Lebenssituation abgrenzen.

6.6.3 Die Schul- und Ausbildungssituation

Fati kann keinen Hauptschulabschluss vorweisen. Er ist der Ansicht, dass seine eigene fehlende Motivation dazu beigetragen hat, dass er sich beruflich nicht etablieren konnte. Es kann aus dem Interview nicht herauskristallisiert werden, ob Fati aufgrund von mangelnden kognitiven Fähigkeiten die Schule nicht mehr besucht hat, oder ob die fehlende Beurteilungsmöglichkeit der Lehrer aufgrund der vielen Fehlzeiten entstanden ist.

F:...wie gesagt, ich hab keinen Hauptschulabschluss, es war nicht so, dass ich nicht gesucht hab am Anfang, aber, ich hab eben nichts gefunden, für Hilfsarbeiterarbeiten war ich zu jung u n d für Lehre, hat mich keiner genommen, ja, probierst irgendwie nicht weiter, ich mein, wenn ich richtig gesucht hätt, hätt ich sicher gefunden, aber es, ich hatte keine richtige Motivation und ich wollte nicht wirklich.“ (F, 6. Interview, Z96)

Fati sucht die Schuld, dass er keinen Arbeitsplatz oder keine Lehre gefunden hatte, bei sich und seiner fehlenden Motivation. Die Arbeitsmöglichkeiten sind sehr begrenzt und eine Lehre zu finden ohne Hauptschulabschluss ist heute definitiv ein schwieriges Unterfangen. So stellt Fati einen Problemfall bezüglich Arbeitsvermittlung dar, der ohne professionelle Unterstützung kaum zu bewältigen ist. Diese Situation mag bei Fati auch eine sehr resignierende Befindlichkeit hervorgerufen haben.

Während seiner Inhaftierung absolviert Fati eine Bäckerlehre. Er meint, dass er in beruflicher Hinsicht nach seiner Entlassung erst einmal einen Arbeitsplatz benötigt, spricht

aber dahingehend keine konkreten Berufswünsche an oder bezieht sich dabei auf seinen zukünftigen Beruf als Bäcker. Für Fati scheint es nicht so wichtig zu sein, wie er beruflich tätig sein wird. Somit kann auch keine Identifizierung mit seiner Person und einem gewünschten beruflichen Werdegang festgestellt werden. Dennoch lässt sich eine Resignation in seinen Erzählungen herauskristallisieren, da er oftmals versucht hatte eine Anstellung oder Lehre zu erhalten. Aus heutiger Sicht ist es für ihn nur möglich seine berufliche Situation auszuhalten, indem er seinem fehlenden Fleiß bei der Arbeitssuche die Schuld zuspricht.

6.6.4 Biografisch relevante Faktoren

6.6.4.1 Zur Problematik einer nichtösterreichischen Herkunft

Fati betont, dass er in Österreich geboren ist und fügt etwas sarkastisch und lachend hinzu, dass er integriert sei.

F: Mir hat zum Beispiel einer gesagt, du scheiß Tschusch.....und ja, die ganzen Österreicher sind so..... (F, 6. Interview, Z 212)

Fati fühlt sich als Österreicher und er erzählt nichts über die türkischen Wurzeln der Eltern. Es finden sich auch keine Aussagen darüber, ob die Familie Urlaube oder Feiertage in der Türkei verbracht hat. Aufgrund seiner guten Sprachkenntnisse scheint die Familie jedoch relativ gut integriert zu sein. So geht ganz klar aus den Aussagen hervor, dass Fati die österreichische Kultur und ihre Werte annimmt und sich ihr zugehörig fühlt. Dennoch hat es kränkende Situationen seinen Erzählungen nach gegeben, wo er aufgrund seiner türkischen Abstammung beschimpft wurde, was ihn doch belastete, er dies jedoch nicht explizit ausspricht. Die Aussage, dass alle Österreicher so sind (die Ausländer beschimpfen), kann dahingehend interpretiert werden, dass er sich ausgegrenzt gefühlt hat, was ihn sicher belastet hat.

6.6.5 Die Peergroup

6.6.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup

Fati erzählt mit keinem Wort, dass die Freunde für ihn von besonderer Bedeutung waren. Er erklärt zwar, dass er *„damals auf diese mehr gehört hat, als auf die Familie“*, jedoch lassen sich kaum emotionale Gefühle für die Freunde festmachen.

Auch welcher Art der Freundeskreis sich zusammensetzte, kann von Fati nicht beantwortet werden. Er erwähnt nur kurz zwei *„Hauptfreunde“*. Bei konkreter Nachfrage bezüglich seiner Freunde erklärt er, dass er damals nicht viele Freunde hatte. Fati bricht das Gespräch dann ab und meint schließlich, dass er darüber nicht sprechen kann.

Fati erhält während seiner Haftzeit keinerlei Besuche von ehemaligen Freunden. Es bestanden eher lose Verbindungen, welche in der Beschaffung von Drogen gipfelten.

Durch die festgestellte Nichtthematisierung seiner Freunde kann vermutet werden, dass es Fati – vermutlich aufgrund seiner Drogenabhängigkeit – nicht möglich war, stabile soziale Beziehungen aufzubauen, da damals die Beschaffung der Suchtmittel und die Berausung durch diese Priorität hatte. Die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse stand im Vordergrund. Interesse an anderen Personen kam dadurch nicht auf.

6.6.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz

Über seine Freizeitbeschäftigung innerhalb der Familie oder im Freundeskreis kann nur wenig erfragt werden. Er erwähnt nur kurz, dass die Familie gemeinsam spazieren gegangen ist, weitere diesbezügliche Erzählungen finden nicht statt.

Fati war es nicht möglich über seine Delikte, weswegen er inhaftiert wurde zu sprechen. Seine Verurteilung – versuchter Mord – kann nicht nachvollzogen werden im Interview. Er erwähnt nur kurz, dass sie (die Freunde) sehr brutal vorgegangen wären und das Opfer sei am Kopf schwer verletzt worden. An weitere Begebenheiten diesbezüglich kann sich Fati *„nicht mehr wirklich erinnern“*. Ob der Tatsache, dass ihm die näheren Umstände bekannt sein müssten, da sie bei der Verhandlung sicherlich zur Sprache gekommen sind, so kann dies als „Erinnerungsverweigerung“ interpretiert werden, um seine Tat zu relativieren.

Durch die Tatsache der verhängten Maßnahme kann davon ausgegangen werden, dass das Vorgehen bei den kriminellen Taten ein hohes Ausmaß an Brutalität aufweist und, dass jene Personen, welche das Urteil aussprachen davon ausgegangen sind, dass Fati für seine Umgebung eine Gefahr darstellt.

6.6.5.3 Drogen und Alkoholkonsum

Im Leben von Fati stellte seine Drogenabhängigkeit einen massiven belastenden Faktor dar. Seiner Meinung nach bestand sein ganzes Umfeld aus Personen, welche Drogen konsumierten und er selbst war durch einmaliges Ausprobieren ganz schnell in dieser Szene verhaftet. Er konnte damals seine Abhängigkeit diesbezüglich nicht erkennen. Auch die Unterstützung seiner Eltern in dieser Angelegenheit konnte er nicht annehmen und empfand deren Therapievorschläge als Angriff gegen sich. Er meinte damals, sie wollten ihn abschieben.

Fati hatte keine persönlichen anderweitigen Möglichkeiten sich ein soziales Umfeld mit Gleichaltrigen aufzubauen. Es lässt sich nur schwer feststellen, ob es reine Neugier war und er deswegen Drogen nahm, oder ob die Konsumation eine Art Flucht aus seiner – für ihn als eng erlebten – Welt bedeutete. Es kann jedoch schon davon ausgegangen werden, dass Fati in die Welt der Drogen geflüchtet ist, da er kaum Anerkennung erfuhr durch seine beruflich sehr begrenzten Möglichkeiten. Fati hatte, bedingt durch seinen fehlenden Schulabschluss kaum realistische Chancen sich beruflich zufriedenstellend zu etablieren.

6.6.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup

Seine, von Gutachtern, eingestufte Gefährlichkeit steht vermutlich nicht in direktem Zusammenhang mit den Freunden, da er angibt fast nur lose Zusammenkünfte gepflegt zu haben. Auch können bei Fati keine Aussagen über demonstrierte Männlichkeit festgestellt werden.

Innerhalb der Familie dürfte es zu keinen gewalttätigen Auseinandersetzungen gekommen sein und er spricht auch keine Schlägereien innerhalb der Peergroup oder gegen andere Gruppen an.

Trotz allem ist Fati bei seiner Tat extrem gewalttätig vorgegangen und es kann nur vermutet werden, dass dies im Zustand der Berausung stattgefunden hat. Über andere, psychiatrische Erkrankungen finden sich keine Aussagen von ihm und können daher auch nur spekulativ mit einbezogen werden.

6.6.6 Die Sichtweise von Fati bezüglich seines kriminellen Verhaltens

F: Ich hab gedacht, ja, ich lebe in den Tag hinein, ja, es ist nicht so, man kann nicht einfach aufstehen und sagen, ich weiß nicht was ich mache.....(F, 6. Interview, Z267)

F: Ich hab einfach nicht aufgepasst, ich hab nicht, hab nicht an meine Zukunft gedacht....ich hab den, die total schlechte Einstellung zum Leben...das sind für mich die Gründe, das sind die Gründe, weswegen ich äh schlussendlich da gelandet bin. (F, 6. Interview, Z294)

Fati versucht zu erklären, was auch wesentlich in der Analyse scheint, dass er sich von den Erwachsenen allgemein abzugrenzen versucht hat. Er meint, er habe eben rebelliert. Seine Ausführungen diesbezüglich sind undeutlich und verworren. Die oben angeführten Zitate scheinen wie auswendig gelernt und wenig authentisch. Bei den weiteren Ausführungen werden kaum ganze Sätze von ihm formuliert. Hauptsächlich bezieht sich Fati bei den Fragen nach der Inhaftierung auf seine Drogenproblematik und kaum auf den versuchten Mord, was einer Verdrängung sehr nahe kommt.

So kann dahingehend interpretiert werden, dass Fati keine persönlichen positiven Zukunftsperspektiven für sich erkannt hat und seine Drogenkarriere dazugeführt hat, die Gewalttat zu begehen. Eine depressive Erkrankung kann nicht ausgeschlossen werden und so scheint eine psychiatrische Behandlung durchaus gerechtfertigt.

6.6.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Fati im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch

Im Verlauf des Interviews stellt sich heraus, dass Fati nur wenig zugänglich ist und es ihm nur schwer möglich ist über seine Probleme zu sprechen. Die kurze Dauer der Interviewsituation erlaubt es scheinbar noch nicht, dass Fati einen - um mit Sachse

(2009)²² zu sprechen – Beziehungskredit für solche persönlichen Gespräche und Offenbarungen zugesteht. So ist ein Gespräch über den Tathergang mit ihm vermutlich nur in einem Setting möglich, wo er bereits Vertrauen gewonnen hat.

Durch die wenigen Informationen kann nur versucht werden seine Befindlichkeit zu errahnen und diese nachzuvollziehen. Dennoch kann der fehlende Schulabschluss und die wenig positive berufliche Zukunftsperspektive sicher als Erfahrung des Nichtgebrauchtwerdens (*Selbstwertverlust*) interpretiert werden. Auch die Tatsache, dass er über nur wenig soziale Beziehungen außerhalb der Familie verfügt hat, spricht für eine fehlende soziale Integration unter Gleichaltrigen (*soziale Orientierungslosigkeit*). Schließlich kann der Anschluss an Personen, welche aus dem (Drogen)Milieu stammen, als seine erreichbaren Möglichkeiten für einen Anschluss an eine Gruppe dargestellt werden (*Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration*). Fati war zwar bestrebt, nicht so zu werden wie die anderen Erwachsenen, was als durchaus normale (Revolutions)Phase der Jugend definiert werden kann, jedoch scheint Unterstützung innerhalb der Familie stattgefunden zu haben. Die Eltern waren sich der Überforderung bezüglich der Drogenproblematik ihres Sohnes scheinbar bewusst und waren bereit professionelle Unterstützung anzunehmen, was Fati aber nicht zuließ. Für Fati scheint trotz allem das Gefühl des *fehlenden sozialen Rückhaltes* bestanden zu haben, zumal er über nur sehr wenig stabile Freundschaften verfügen konnte und er der Versuch der Eltern ihn zur Therapie zu bewegen als Abschiebung empfand. Durch seine Arbeitslosigkeit empfand er sich vermutlich aus der Gesellschaft, welche ihn subjektiv arbeitsmäßig nicht gebraucht hat, ausgeschlossen. Mitunter mag Fati auch von daher bei der Arbeits- und Lehrstellensuche resigniert haben, was er auch explizit anspricht. Durch die zentrale Aussage von Fati, *eigentlich gar nichts gemacht zu haben*, lässt sich auf seine Befindlichkeit schließen, die einen gewissen fehlenden (Lebens)Sinn und gefühlte Nutzlosigkeit erkennen lässt. Somit lassen sich seine Aussagen dahingehend interpretieren, als dass eine subjektiv empfundene fehlende Anerkennung seiner Person festgestellt werden kann. Die oben erwähnte Aussage zu Beginn der Interviewdarstellung, bezieht sich thematisch auf die Frage, ob er denn Freizeit mit seinen Eltern verbrachte habe. So scheinen innerhalb der Familie kaum gemeinsame Unternehmungen stattgefunden zu

²² Sachse beschäftigt sich mit Persönlichkeitsstörung und Beziehungsstörungen und proklamiert, dass bei den KlientInnen erst ein Beziehungskredit aufgebaut werden muss, um therapeutisch mit ihnen arbeiten zu können. Er ist der Ansicht, dass jede pädagogische Intervention auch eine therapeutische ist, da sie Einfluss nimmt auf die KlientInnen, indem Verhaltensänderungen angeregt werden. So stellt die Tätigkeit von PädagogInnen und SozialarbeiterInnen jetzt keine therapeutische im berufsrechtlichen Sinn dar, aber in ihrer Funktion sind sie therapeutisch tätig (vgl. Sachse 2009, S. 8)

haben oder es waren keine gemeinsamen Interessen vorhanden. Diese Leere war möglicherweise für Fati der Grund sich massiv vom Leben der Erwachsenen (wie seine Eltern es demonstrierten im täglichen Leben) abzugrenzen. Es schien das Bedürfnis zu bestehen dieser Leere, die ihn anscheinend in seinem zukünftigen Leben erwartet, zu entfliehen. So lässt sich bei Fati die Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch bestätigen.

6.7 Interview Gerd

Alter: 20 Jahre

Delikt: schwerer Raub

Strafmaß: 8 Jahre, seit dreieinhalb Jahren in Haft. Hat von der Erwachsenenstrafvollzugsanstalt in den Jugendstrafvollzug gewechselt.

6.7.1 Lebenslaufkonstruktion

Gerd ist in einer österreichischen ländlichen Gemeinde geboren und aufgewachsen. Seine Eltern stammen aus Mazedonien, besitzen aber beide die österreichische Staatsbürgerschaft. Sein Vater ist gelernter Uhrmacher, arbeitet derzeit als Lagerarbeiter, die Mutter arbeitet als Reinigungskraft. Mit seinem sechsten Lebensjahr ist er mit seinen beiden älteren Schwestern und den Eltern in eine Großstadt gezogen, wo er auch die Volksschule besucht hat. Die Hauptschule hat er beendet, allerdings musste er zwei Mal repetieren.

Gerd hatte mehrmalig Lehren begonnen, aber alle abgebrochen. Seine erste Lehre als KFZ-Mechaniker, brach er nach sieben Monaten ab. Später arbeitete er als Kellner und als Barkeeper.

Gerd versuchte auf illegalem Weg zu mehr finanziellen Ressourcen zu gelangen und so begann er bereits mit 15 Jahren mit Drogen zu dealen. In Kontakt damit kam er durch Freunde – das erste Mal mit 14 Jahren, die er in diversen Lokalisationen kennengelernt hatte. Die Freunde waren großteils wesentlich älter als er.

Die Inhaftierung erfolgte jedoch nicht aus dem Grund, dass er dealte, sondern aufgrund eines Raubes. Gerd erzählt, dass er das erste Mal an einem Raub beteiligt war und er eigentlich nur Mittäter war. Trotzdem wurde er als Haupttäter verurteilt.

Die Eltern reagierten geschockt auf die Verhaftung und Verurteilung ihres Sohnes und er erzählt, dass seine Verhaftung sehr emotional belastend für diese war. Gerd absolvierte zu dieser Zeit gerade seinen Grundwehrdienst. Eigentlich hatte er gar keinen Kontakt mehr zu den anderen Beteiligten. Jedoch aufgrund von anderen Delikten seien diese verhaftet worden und so kam seine Beteiligung an dem Raub zutage.

Das Verhältnis zu seinen Eltern bezeichnet Gerd als sehr gut und er ist der Überzeugung, dass die Familie zu ihm hält. Die Angehörigen haben seiner Meinung nach letztendlich bewiesen, dass sie zu ihm halten, bei seinen Freunden stellt er das Gegenteil fest. Derzeit besteht kein Kontakt mehr zu seinen ehemaligen Freunden.

6.7.1.1 Persönlicher Eindruck

Gerd hat sich angeboten an dem Interview teilzunehmen, nachdem er erfahren hatte, dass Freiwillige gesucht wurden. Er hat ein sehr selbstsicheres Auftreten und verhält sich teilweise etwas väterlich und erfahren. Es ist ihm möglich zu vermitteln gut reflektieren zu können und über seine Delikte und Befindlichkeiten zu sprechen, jedoch stellt sich im Verlauf des Interviews heraus, dass er die Thematiken, die meinerseits angesprochen wurden, immer wieder während des Gespräches auf andere lenkt. Seine (Selbst)Darstellungen beinhalten hauptsächlich sozial erwünschte Antworten und von daher ist es kaum möglich seine Befindlichkeiten herauszukristallisieren. Bei Gerd findet sich eine beinahe „therapierte“ Sprache und er versucht immer wieder den tatsächlich erwünschten Inhalt der Fragen zu meiden.

6.7.2 Die Beziehung zur Familie

„Da ging`s darum ein bisschen mehr Geld zu verdienen“ (G, 7. Interview, Z15)

Gerd beschreibt sein Verhältnis zu den Eltern als sehr gut. Die beiden Schwestern erwähnt er nur dahingehend, dass er eben Geschwister hat und er gab keine weiteren Informationen darüber preis. Im Interviewverlauf erwähnt er nur, dass die Eltern sehr geschockt gewesen waren über seine Handlungen und dass seine Verhaftung diese sehr betroffen hat.

Die Familie dürfte sehr sparsam gelebt haben, da Gerd erzählt, dass er kein regelmäßiges Taschengeld erhalten habe, sondern dass er, wenn er etwas gebraucht hatte, es erhalten habe.

Der Umgang mit Geld dürfte für Gerd dadurch nur schwer erfassbar gewesen sein, hatte jedoch hohe Priorität in seinem Leben. Er nennt unrealistische Summen, die er für seinen Bedarf mit 15 Jahren benötigt hätte.

Die Eltern von Gerd waren nicht informiert mit wem Gerd seine Freizeit verbrachte. Auch hätten sie, laut Gerd, dies nicht geduldet, dass er mit wesentlich älteren Personen seine Freizeit verbringt.

Aus dem Interview lässt sich herauskristallisieren, dass er sich subjektiv als arm empfunden hatte und er unbedingt seine finanziellen Ressourcen erhöhen wollte. Da ihm dies auf legalem Weg nicht gelungen ist, versuchte er es durch Drogenverkauf und letztendlich durch den Raub und akzeptierte damit kriminelle Handlungsweisen, um seine Konsumbedürfnisse zu befriedigen. Auch scheint ein Mangel an Kontrollfunktion seitens der Eltern bestanden zu haben, da sie sich nicht über die Freunde von Gerd informiert hatten, bzw. seine Angaben überprüft haben, indem sie die Freunde kennenlernen wollten.

6.7.3 Die Schul- und Ausbildungssituation

Bei Gerd lässt sich feststellen, dass er bereits in der Hauptschule schulische Probleme hatte, da er, wie er angibt, zwei Mal eine Klasse wiederholen musste. Er spricht auch diese Thematik nur kurz an, sodass nicht festgestellt werden kann, welcher Art seine Defizite waren. Auch war es ihm nicht möglich eine Lehre zu beenden, sodass seine beruflichen Zukunftsperspektiven eher schlecht standen. Er vermittelt nicht das Bedürfnis sich weiterzubilden oder eine Lehre zu absolvieren. Auch erwähnt er keine Weiterbildung diesbezüglich während seiner Inhaftierung. Einzig eine Anstellung zu finden, erklärt er, sei wichtig, egal welcher Art.

G: Und wenn man einmal angefangen hat, das Geld zu schmecken, dann ist es schwer davon wegzukommen. Weil ich kenne keinen Menschen, der sich nicht wünscht, nicht wohlfühlt, wenn die Taschen prall gefüllt sind. Kenn ich keinen. Kann sich alles leisten und das schon mit 15 Jahren.....Taschengeld, Taschengeld habe ich eigentlich nie bekommen. Das war so, wenn ich etwas gebracht habe, dann hab ich es ihnen gesagt und ich hatte es. Aber, sagen wir so, ich hätte mit 15 zum Fortgehen, was weiß ich, 3, 400 Euro bekommen, das war aber sehr notwendig. Also musste man sich was dazuverdienen. (G, 7. Interview, Z238)

Geld zu besitzen scheint eine hohe Priorität für Gerd zu haben. Seinen Angaben über seine – für ihn notwendigen – Geldmittel sind für einen fünfzehnjährigen eher unüblich. Es scheint, als hätte er durch Geldmittel und den dafür erstandenen Waren Anerkennung gesucht. Auch die Tatsache, dass er kein geregeltes Taschengeld erhalten hat spricht dafür, dass er vermutlich den Umgang mit finanziellen Ressourcen nicht erlernt hat.

Heutzutage ist oftmals festzustellen, dass Jugendliche, die bestimmte, zurzeit moderne, Dinge nicht zur Verfügung haben, aus Gruppen ausgeschlossen werden. Kein Handy zu besitzen oder sich bestimmte Markenkleidung nicht leisten zu können, bedeutet für Jugendliche einen starken Verlust des Selbstwertgefühles. Dies kann dazu führen, sich die Dinge auf illegale Weise zu beschaffen, wie es auch bei Gerd den Anschein hat.

6.7.4 Biografisch relevante Faktoren

6.7.4.1 Zur Problematik einer Übersiedlung (vom Land in die Stadt)

Gerd spricht die Übersiedlung vom Land in die Stadt vorerst nur kurz an. Im Laufe des Interviews lässt sich feststellen, dass ihn diese doch sehr belastet hat. Er erzählt, dass es am Dorf schöner war zu leben, als in der Stadt.

G: Ich bin aufgewachsen in G., na, das ist ja fast ein Dorf, kann man sagen gegenüber W., obwohl es ist viel, viel schöner. Klein und sauber, grüne Wälder, die....und die Leute sind nicht zu vergleichen mit denen. Die Leute sind dort viel ruhiger, entspannter, viel freundlichere Leute. Nicht so wie in W., Hektik, Stress..... Das kommt dort nicht vor. (G, 7. Interview, Z198)

Es lässt sich immer wieder feststellen, wenn Kinder oder Jugendliche aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen werden, dass dies ein Bruch in ihrem Leben darstellt. Gerd hat sich in der dörflichen Gemeinde sichtlich wohl gefühlt und er empfand die Großstadt als nicht sehr freundlich. So kann der Verlust der vertrauten Umgebung und seiner Schulfreunde durchaus sein psychisches Befinden stark beeinträchtigt haben. Auch haben nach dem Umzug die schulischen Probleme begonnen, was in direktem Zusammenhang stehen könnte und für Gerd einen zusätzlichen belastenden Faktor dargestellt hat.

6.7.5 Die Peergroup

6.7.5.1 Die Bedeutung der Beziehung zur Peergroup

Nach seinem Umzug bestand der Freundeskreis von Gerd hauptsächlich aus älteren Personen, wie er erzählt, wobei er von keinen intensiven Freundschaften, eher von Bekannten spricht.

G:.....Freunde, ich sag einmal so, echte Freunde sind sehr schwer zu finden in der heutigen Zeit. Wenn es einem Menschen gut geht, wenn er was hat, Geld, hin und her, hat man, dann kann man Freunde haben, welche man will, das ist kein Problem. Wenn man aber in der Scheiße sitzt, sieht man wirklich, ob jemand für den denjenigen da ist. (G, 7. Interview, Z75)

Für Gerd war der Freundeskreis vor der Inhaftierung sehr wichtig wie er angibt. Allerdings bestanden eher lose Kontakte. Er ist heute enttäuscht und schätzt sich damals als sehr naiv ein, da er das Zusammensein mit den Freunden als Priorität empfand. Er betont, dass es der größte Fehler ist, die Familie zu vernachlässigen und ihre Relevanz nicht anzuerkennen. Er möchte heute keinen Kontakt mehr zu den Freunden. Gerd scheint genau zu unterscheiden, was echte Freundschaft bedeutet und er dürfte diese vermutlich in dem Dorf, wo er aufgewachsen ist, erfahren haben. Diese Art der Freundschaft dürfte er in der Großstadt vermisst haben.

Gerd scheint es damals sehr wichtig gewesen zu sein, Anerkennung zu erhalten. Diese versuchte er durch das Mithalten am Konsumgeschehen zu erlangen. Im Laufe des Interviews tritt immer wieder die Thematik des Geldes zutage, auch im Zusammenhang mit Freundschaften. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass Gerd stets versucht hatte, sein Selbstbewusstsein durch die Vortäuschung hoher finanzieller Ressourcen zu erlangen.

6.7.5.2 Der Freizeitbereich und Delinquenz

G: Freizeit,.....ich war eigentlich eh nur im Stress. Also, Freizeit,...soll ich sagen, ich hab mit 15 begonnen zu dealen und (?) oder sonst noch, privat, ja, ...eigentlich bis zu meiner Verhaftung. (G, 7. Interview, Z 30)

Gerd ist es nicht möglich Angaben über sein Freizeitverhalten zu machen. Weder im familiären Umfeld noch mit Freunden gibt er adäquate Freizeitbeschäftigungen an. Es kann durchaus davon ausgegangen werden, dass der Familie die finanziellen Mittel gefehlt haben und Gerd dadurch keine Möglichkeit hatte, Sport auszuüben oder anderen Beschäftigungen nachzugehen. So lenkt Gerd auch bei dieser Thematik auf eine andere.

Sein kriminelles Verhalten thematisiert er nur kurz und es kann nicht festgestellt werden, wie und warum es zum Raub kam. Es ist ihm nicht möglich, über seine damalige Befindlichkeit zu sprechen. Er erwähnt immer wieder, dass er es bereut, jedoch scheint eine Reflexion (noch) nicht bei ihm möglich. Er lässt es nicht zu, die Thematik zu vertiefen, was auch auf eine Verdrängung hinweisen kann.

6.7.5.3 Drogen und Alkoholkonsum

G: Meine Elt, ah, meine Eltern haben damals mitbekommen schon, seit meinem 15. Lebensjahr, dass ich irgendwie ein Drogenproblem hab..... Al, nicht jetzt wirklich, dass ich so abhängig war, so richtig, aber ich wollte nicht die Finger davon lassen. Ich hab, mit vvv mit knapp, mit mein, mit mein 14. Lebensjahr hab ich schon gekifft. Mit 15 kam das Kokain, so Amphetamine ...u n d ja, sie habens halt schon gewusst, aber, ja wie soll ich sagen, das war ja auch das Problem, weshalb ich dann immer öfters weg war von zu Haus. Ich wollte nicht wieder in diese Gespräche, ich hatte keine Kraft mehr dafür. (G, 7. Interview, Z 139)

Bei Gerd bestand keine krankhafte Abhängigkeit, jedoch gibt er an, immer wieder verschiedene Drogen konsumiert zu haben. Es bestand allerdings scheinbar kein exzessiver Konsum. Die Tatsache, dass er jedoch bereits in relativ frühen Jahren Haschisch geraucht hat, zeigt, dass er sich einer Peergroup angeschlossen hat, welche diese Verhaltensweise akzeptierte. Die Eltern versuchten mit langen Gesprächen sein Verhalten zu thematisieren, jedoch entzog sich Gerd diesen. Er scheint sich nicht verstanden gefühlt zu haben.

6.7.5.4 Gewalt und Aggression im Kontext der Peergroup

G: Ich war nicht, ich hab nicht viel darüber nachgedacht. Es war eine Phase in meinem Leben, die Gott sei Dank vorbei ist. Und ja,... Gott sei Dank ist sie vorbei. Ich war sehr gewaltbereit, non Stopp aggressiv, schlaflos, war auf Kokain unterwegs, na, es war furchtbare Zeit eigentlich, wenn ich so zurück schau. (G, 7. Interview,106)

Gerd erzählt über keine gewalttätigen Handlungen anderen Gruppierungen gegenüber oder dass er in Schlägereien verwickelt gewesen wäre. Er erzählt über sich, schildert dies jedoch relativ sachlich. Trotzdem ist Gewalt in seinem Leben präsent gewesen, da er durch seinen Raub Menschen Gewalt angetan hat. Er hat sich jene finanziellen Mittel beschafft, die er, für sich als notwendig erachtet hat, um sich einen subjektiv notwendigen und adäquaten Lebensstil zu ermöglichen. Einen Zusammenhang mit Freunden diesbezüglich stellt er persönlich in keiner Weise her. Es kann aber durchaus vermutet werden, dass er sich, um mit anderen Gleichaltrigen mithalten zu können, diese Befriedigung „mit allen Mitteln“ versucht hat herzustellen.

6.7.6 Die Sichtweise von Gerd bezüglich seines kriminellen Verhaltens

G: Ich habe, ich habe draußen fast nichts mehr geschätzt. Ich habe nichts mehr zu schätzen gewusst, alles war für mich selbstverständlich. Aber heutzutage ist nichts mehr selbstverständlich..... Und eben das, es sind die kleinen Sachen, die das Leben ausmachen. Selber zu entscheiden, so jetzt esse ich, jetzt geh ich raus, so jetzt darf ich arbeiten gehen. Und die der Mansch draußen aber leicht aus den Augen verliert. Sehr leicht. (G, 7. Interview, Z121)

Gerd ist der Ansicht, dass er sich während seiner Inhaftierung sehr verändert hat. Er ist ruhiger geworden. Für ihn ist der Umgang mit „den falschen Leuten“ vorbei. Er gibt aber an, dass es leicht passieren kann, dass man sich so einer Gruppe anschließt, die kriminelle Verhaltensweisen akzeptiert. Auch ihm ist es so gegangen, er habe sich vom Geld blenden lassen. Er hofft, dass er nach der Haft ein geregeltes Leben lebt und die wirklich wichtigen Dinge im Leben schätzt.

Es verunsichert ihn aber, dass viele Mithäftlinge bereits zum dritten oder viertel Mal inhaftiert sind und er meint, dass er das nicht versteht. Er will versuchen seine Haftzeit nicht zu vergessen, damit er nicht wieder in kriminelle Verhaltensweisen verfällt. Er ist der Ansicht, dass es einer psychischen Stärke bedarf und eines konkreten Zieles, um auf dem rechten Weg zu bleiben.

Er spricht sehr allgemein von der Thematik und nie in der Ich-Form, was darauf schließen lässt, dass die Antworten keine verinnerlichten Antworten darstellen. Gerd beschuldigt jetzt nicht direkt seine Freunde, er stellt aber einen Zusammenhang her mit seiner Inhaftierung durch einen „falschen Umgang“. Gerd ist es nicht möglich explizit die Problematik anzusprechen oder zu reflektieren.

Seine o. a. zentrale Aussage, dass er nichts mehr zu schätzen gewusst hätte, zeigt, dass er versucht, seine Lebensumstände, zu akzeptieren. Diese Umstände umfassen vor allem die Arbeitswelt und seine Grundbedürfnisse. In diesem Rahmen, der für Gerd scheinbar zu „engen Welt“, scheint sich auch seine Familie orientiert zu haben, aus der er letztlich auch ausbrechen wollte.

6.7.7 Kriminelle Verhaltensweisen von Gerd im Kontext der Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch

Die Aussagen von Gerd sind teilweise sehr widersprüchlich und es scheint, als ob er sich auch heute noch präsentieren muss. Allerdings zeugt der Großteil der Antworten eher von sozial erwünschten Aussagen. Gerd erwähnt kein Bedürfnis, seine Ressourcen scheinen dahingehend auch nicht ausreichend, um aus seiner Welt auszubrechen. Gerd scheint sich in einem Rahmen bewegen zu wollen, den er zurzeit nicht erreichen kann. So versucht er seine Welt zu akzeptieren bzw. fügt er sich in seiner jetzigen Situation seiner Lebenswelt, die ihn nach der Inhaftierung erwartet.

Gerd wirkt im Interview sehr aufgeschlossen, jedoch zeigt die Qualität seiner Aussagen nicht das Dahinterliegende. Es scheint sehr schwer zu sein, ihn zu motivieren, dass er sich öffnet und über seine Befindlichkeit spricht. Für Gerd war es von hoher Bedeutung – vor seiner Verhaftung, wie er angibt – über hohe finanzielle Ressourcen zu verfügen. Durch seine eigenen Möglichkeiten war ihm dies jedoch nicht gewährt. Gerd wird noch ein hohes Maß an Kompetenzen erlernen müssen, damit er seine Bedürfnisse äußern kann und lernt, dass er nur durch seine eigene Aktivität etwas verändern kann in seinem Leben.

Seine zentrale Aussage, nichts mehr zu schätzen gewusst zu haben, kann dahingehend interpretiert werden, dass er kein Zufriedenheitsgefühl erlangen konnte und der Warenkonsum für ihn dominierte. Gerd stellte finanzielle Ansprüche, um eine Lebenssituation zu demonstrieren, die er sich nicht leisten konnte. Es kann immer wieder festgestellt werden, dass sich Jugendliche (und nicht nur diese) unsicher über ihre „*eigene soziale Rolle und unschlüssig über die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht*“ (Böhnisch 2005, S. 204) sind. So kann der Anschluss an Gleichaltrige (*Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration*), die über höhere finanzielle Ressourcen verfügen und die Anerkennung der Werte dieser zu *sozialer Orientierungslosigkeit* führen. Das Erkennen dieser sozialen Schicht, noch dazu unter der Voraussetzung fehlender beruflicher Etablierung, lässt rasch das Gefühl *fehlenden Selbstwertes* aufkommen. Gerd scheint durch

die illegale Beschaffung von Geldmittel versucht zu haben, seinen – für ihn wichtigen - sozialen Status zu erreichen und hat aus diesem Grunde kriminelle Verhaltensweisen akzeptiert. Die Erreichung einer gewissen sozialen Stellung, die er präsentiert hat, hatte absolute Priorität für ihn.

Sozialen Rückhalt schien er innerhalb der Familie subjektiv nicht erhalten zu haben, da er sich mit den sozialen Gegebenheiten der Eltern nicht identifizieren wollte. So suchte er diesen innerhalb der Peergroup zu erlangen.

Bei Gerd kann das Konsumverhalten als grenzenlos bezeichnet werden. Es kann nicht herauskristallisiert werden, welche anderen, nicht befriedigten Bedürfnisse dadurch überdeckt werden sollten. Im Konsum an sich wird nach Böhnisch die Resonanz für die je eigene Lebensqualität gefunden. In den Medien vermitteln die diversen käuflichen Produkte einen gewissen Lebensstil und so kann durch den Erwerb gewisser Produkte eine Selbstinszenierung stattfinden (vgl. Böhnisch 2005, S. 149). So spricht Böhnisch auch in diesem Zusammenhang von der *Bewältigung des Konsums*, welche Gerd scheinbar nicht gelungen ist. Gerd war es ein Bedürfnis, sich durch die Waren und die demonstrierten finanziellen Mittel als Person darzustellen, um sich in die Gruppe integrieren zu können, Herr der Lage zu sein und Selbständigkeit zu demonstrieren. Verbunden hat Gerd damit vermutlich jene Selbständigkeit, die er beruflich noch nicht erreicht hatte. So misslang die Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration bei Gerd und kam völlig außer Kontrolle. In diesem Sinn kann auch bei Gerd die Theorie Böhnischs bestätigt werden.

Lebenslauf

Persönliche Angaben:

Name:	Birgit Ellen Huber
Geburtsdatum:	15.2.1964
Geburtsort:	Wr. Neustadt
Staatsangehörigkeit:	Österreich
Familienstand:	verheiratet, mit Wolfgang Huber
Kinder:	Florian, 27 Jahre Uwe, 25 Jahre

Schul- und Ausbildung:

1970-1973	Volksschule Erlach
1973-1974	Volksschule Pitten
1974-1977	BRG Schwechat
1977-1978	HS Schwechat
1978-1980	HLA f. wirtschaftl. Frauenberufe Wien 3
1991	Bankprüfung, Volksbankenakademie
1999	Studienberechtigungsprüfung an der Universität Wien
1999-	Studium der Erziehungswissenschaften mit Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik

Berufliche Tätigkeiten:

1981-1982 und 1988-2001	Kaufmännische Angestellte
Seit 2001	Caritas BE Region NÖ Süd, Lanzendorf in der Betreuung und Leitung tätig